



Institut für
Pastorale Bildung



Erzdiözese
Freiburg

Herbstkonferenz 2016



Getauft – in Beziehung gerufen

Der Katechumenat als ganzheitlicher Lernprozess im Glauben



Institut für
Pastorale Bildung



Erzdiözese
Freiburg

Herbstkonferenz 2016

Getauft – in Beziehung gerufen

Der Katechumenat als ganzheitlicher Lernprozess im Glauben

Impressum

Herausgeber:



Institut für Pastorale Bildung – Karl Rahner Haus
Habsburgerstr. 107 • 79104 Freiburg

Redaktion:

Evamaria Biel-Hölzlin
Dr. Peter Birkhofer
Franz-Peter Dussing
Dr. Michael Gerber
Alexander Gromann-Bross
Thomas Herkert
Heinz-Werner Kramer
Anna-Maria Müller
Dr. Susanne Ruschmann
Barbara Winter-Riesterer

Bildnachweis:

Foto: Umschlag
© iStockphoto / Pekic

Bezug:

Erzbischöfliches Seelsorgeamt, Vertrieb
Postfach 449 • 79104 Freiburg
Tel. 0761-51 44 115 • Fax 0761-51 44 76 115
vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Diese Ausgabe kann nachbestellt werden.
Bestellnummer: 0206 0716

Zum Download steht die Ausgabe unter folgendem
Link zur Verfügung: www.ebfr.de/herbstkonferenz2016

Druck:

Erzbischöfliches Ordinariat
Stabsstelle Kanzlei
– Hausdruckerei –

Auflage 1.800 / Juli 2016

05 Vorwort

06 Zielvorstellungen

Theologische Grundlegung

TAUFE

09 Getauft sein – mündig Christ sein: Wozu uns die Taufe herausfordert *von Peter Walter*

KATECHUMENAT

13 Frühe Christen auf dem Weg zur Initiation *von Benedikt Kranemann*

18 Gegenwärtige Wege und Entwicklungen des Katechumenats in Deutschland *von Claudia Hofrichter*

KATECHUMENALE KIRCHE

26 Unterwegs zum unbegreiflichen Gott. Katechumenal Kirche sein *von Markus-Liborius Hermann*

34 In anderen Zuständen – Auf dem Weg zu einer flüssigeren Kirche *von Christian Hennecke*

Zwischenruf

39 „Staatsstreiche des Heiligen Geistes“ *von Javier Sosa y Fink*

Praxiserfahrungen

TAUFE

- 42** **Gespräche mit Taufeltern, Patinnen und Paten**
von Ingrid Schell

- 46** **Überraschungen im Kirchenraum**
von Bernhard Thum

KATECHUMENAT

- 50** **Von Katechumenen, Gläubigen, Christen und solchen, die es werden wollen**
von Ruth Scholz

- 52** **Erwachsenenkatechumenat als Glaubenskommunikation**
von Andrea Schludi, Christian Vogelbacher, Janine Wronka

KATECHUMENALE KIRCHE

- 57** **Kirche sein in der Flüchtlingspastoral**
Seelsorge unter Asylsuchenden in Basel
von Susy Mugnes

- 60** **Neue Gemeinden in der Pfarrei?!**
Zur Wechselwirkung von lokaler Innovationspraxis und diözesaner Steuerung
Die Gemeinde „Zeitfenster“ – Ein Werkstattbericht
von Martin Pott, Annette Jantzen

- 65** **Die Seminarkirche entwickelt sich – Ein visionäres Experiment**
von Christian Hennecke

- 70** **Material und Medien**

Getauft – in Beziehung gerufen

„Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.“ (Papst Franziskus, Evangelii gaudium Nr. 49)

Liebe Leserinnen und Leser,

was Papst Franziskus hier über die „missionarische Umgestaltung der Kirche“ schreibt, zeigt einige wesentliche Dimensionen der Bedeutung von Katechumenat und Taufe auf. Menschen sollen sich in diesem Sinne als „in eine Beziehung Gerufene“ verstehen. Sie sind gerufen durch und in die Freundschaft mit Jesus. Zugleich sind sie berufen durch und in ein lebendiges Beziehungsnetz von Zeuginnen und Zeugen. Ruf und Antwort sind hier wechselseitige Vorgänge, ein zutiefst dialogisches Geschehen. Derjenige oder diejenige, die den Wunsch nach Taufe äußert, wird selbst zum Anruf an die – bereits existierende – Glaubensgemeinschaft, zur Aufforderung, auf eigenen Glaubenswegen persönlich und als Glaubensgemeinschaft neue Schritte zu gehen. Wenn sich in diesem Sinne die Kirche im Erzbistum Freiburg als „katechumenale Kirche“ versteht, dann ist sie herausgefordert, sich einigen existenziellen Themen zu stellen:

Wie befragen und reflektieren Menschen heute ihr Leben? Mit wem erwarten sie wie darüber zu sprechen? Wo begegnen ihnen Menschen, mit denen sie spirituelle oder religiöse Themen teilen können? Welche Begegnungskultur ist dafür förderlich? Welche Grundhaltungen sind dafür unabdingbar?

Aktueller denn je erscheint der wegweisende Satz Klaus Hemmerles: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

Wer die Botschaft überliefert, lernt, ist „aufgeschlossen“. In diesem Sinne wächst der Lebens- und Glaubensschatz. So kann „kirchliches Leben“ zuvor ungeahnt entstehen. Eine katechumenale Kirche zeigt die Bereitschaft zur Veränderung und Erweiterung ihrer Sozialformen. Aus wachsendem Glauben heraus werden diese geprägt.

So verändern Menschen, die katechumenale Wege erleben, mitgestalten und gehen – und die, die sich taufen lassen –, Kirche und Gesellschaft.

Die Herbstkonferenzen sollen, können und werden eine katechumenal-aufgeschlossene Pastoral und Kirchenentwicklung inspirieren.

In diesem Sinne wünschen wir den Herbstkonferenzen in den Dekanaten ein gutes Gelingen und sagen den Autorinnen und Autoren dieses Heftes herzlichen Dank.

Greifen wir den Auftrag Jesu auf, den uns Papst Franziskus in „Evangelii gaudium“ mit auf den Weg gibt: „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten!“

Für das Erzbischöfliche Ordinariat

Dr. Michael Gerber
Weihbischof

Für das Institut für Pastorale Bildung

Heinz-Werner Kramer
Direktor

Zielvorstellungen

TAUFE

Die Mitglieder der Seelsorgeteams begreifen die Taufe als symbolische Verdichtung einer existenziellen und identitätsstiftenden Entscheidung. In ihr kommt zum Ausdruck, dass der Täufling – bzw. an seiner Stelle die Eltern und Paten – die persönliche Zusage Gottes bejaht hat und dieses Geschenk in und durch sein Leben weiter entfalten möchte.

(Dieses Ziel steht besonders in Zusammenhang mit dem Katechumenat.)

Die Mitglieder der Seelsorgeteams werden in dem Bewusstsein gestärkt, dass jeder Christ durch die Taufe Anteil an der Sendung der Kirche hat und zu deren Ausübung berufen ist. Diese Sendung ist nicht exklusiv zu verstehen, auf Katholiken oder Christgläubige beschränkt, sondern bezieht sich auf alle Menschen in jeder Zeit.

(Dieses Ziel steht besonders in Zusammenhang mit der katechumenalen Kirche.)

KATECHUMENAT

Der Katechumenat wird den Mitgliedern der Seelsorgeteams mit seinen Riten und ausdeutenden Zeichen vorgestellt und/oder wieder ins Gedächtnis gerufen. Durch ein (erneutes) Kennenlernen der Elemente wird ihnen der Zugang eröffnet, diesen als Inspirationsquelle für ihr katechetisches Handeln zu gebrauchen, wie z. B. in der Sakramentenvorbereitung oder in der Begleitung Erwachsener.

KATECHUMENALE KIRCHE

Die Mitglieder der Seelsorgeteams verstehen Kirche als Weggemeinschaft, die für alle Menschen, ihren Glauben und ihre Bedürfnisse offen ist. Als Repräsentanten dieser katechumenalen Kirche sehen sie sich dabei selbst in der Position der Lernenden. Sie sind neugierig auf das Andere im Gegenüber, nehmen aber auch gemeinsame Berührungspunkte wahr, ohne es jedoch zu vereinbaren. Vor diesem Hintergrund fragt jeder Einzelne des Seelsorgeteams sein Verständnis (Sendung und Auftrag) an. Da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darin aber eine Wesensaussage von Kirche erkennen, sind sie motiviert, sich in dieser neuen Grundhaltung einzuüben, die sich auch in der pastoralen Praxis niederschlagen will. Ein wesentlicher Punkt dabei ist, als lernende Kirche gerade auch an präkatechumenalen Orten in der Gesellschaft präsent zu sein.

Die Mitglieder der Seelsorgeteams werden darauf sensibilisiert, dass Glaubenswege wesentlich mit der eigenen Biografie zusammenhängen und sie sich dadurch auf unterschiedlichste Art und Weise ereignen. Sie können annehmen, dass unter „Glaubenswegen“ alle Wege verstanden werden, auf denen Menschen (allgemein) ihren Glauben entwickeln. Innerhalb dieser „Kategorie Glaubenswege“ wird dann – neben anderen – in kirchliche Wege unterschieden und – noch spezifischer – in katholische Glaubenswege. Katholische Glaubenswege sind keineswegs einheitlich, sondern beinhalten ein vielfältiges Spektrum an Möglichkeiten, zu Gott zu gelangen. Allen diesen jedoch ist die sowohl diachrone wie auch synchrone Vernetzung in der Gemeinschaft gemeinsam.

FORMALE ZIELE und ZIELE AUF METAEBENE

Gelungene pastorale Praxisbeispiele werden zum Impuls für die eigene Pastoral vor Ort. Dazu werden sie auf Metaebene reflektiert, ihr wesentlicher Inhalt herausgearbeitet und anschließend in die örtlichen Gegebenheiten transferiert. Der Transfer gilt dann als gelungen, wenn die Projekte nicht einfach in ihrer Form kopiert wurden, sondern eine tatsächliche „Aneignung“ der Grundhaltung, des Paradigmas etc. stattgefunden hat – ggf. in einer völlig neuen, anderen Form als der ursprünglichen.

Die Mitglieder der Seelsorgeteams nehmen die veränderte Kirchensituation nicht nur als Herausforderung wahr, sondern erkennen darin vielfältige Chancen. Besonders werden sie sich des veränderten Religionsverständnisses der Gläubigen bewusst. Glaube wird heute nicht mehr als „Familienerbe“ weitergegeben, nicht mehr als absolut begriffen und kennt keine gehorsame Abhängigkeit. Vielmehr wird er den gesellschaftlichen Entwicklungen entsprechend individuell, subjektiv, autonom, pragmatisch und existenziell-identitätsstiftend verstanden. Die Chance sehen die Mitglieder der Seelsorgeteams daher darin, den Glauben tatsächlich ganzheitlich zu verstehen und ihn dadurch auf neue Art vertiefen zu können. Die Haltung der katechumenalen Kirche ist dafür eine Voraussetzung, der Katechumenat eine Inspirationsquelle.

Getauft sein – mündig Christ sein: Wozu uns die Taufe herausfordert

Als unlängst in meiner Heimatdiözese Mainz eine junge Frau in die katholische Kirche aufgenommen wurde, titelte die Kirchenzeitung „Drei Sakramente in einer Feier“ und zählte sie auf: Taufe, Firmung und Erstkommunion. Das ist nicht falsch, trifft aber die Sache nur ungenau. Sachgerechter wäre es, von der Feier der christlichen Initiation zu sprechen, zu der die Taufe, die Firmung und die erstmalige volle Teilnahme an der Eucharistiefeier gehören. So hat es die Christenheit in den ersten Jahrhunderten gehalten, als nur Menschen in die Kirche aufgenommen wurden, die selber ihren Glauben bekennen konnten. Der privilegierte Zeitpunkt dafür war die Osternacht, der Höhepunkt der drei österlichen Tage, an denen mit Tod und Auferstehung Jesu Christi die Mitte der Erlösung gefeiert wird. Die Fixierung auf diesen Termin haben die Ostkirchen aufgegeben, seit auch sie Säuglinge und Kleinkinder taufen, die Integration der Taufe in eine umfassende Initiationsfeier, einschließlich der Erstkommunion, aber nicht.

Da die Säuglingstaufe den Entscheidungscharakter dieses Sakramentes nicht mehr deutlich werden lässt, der auch bei der frühen Erstkommunion nicht recht zum Tragen kommt, hat man schon länger diesen Akzent auf die Firmung verlagert und diese als „Sakrament der Mündigkeit“ bezeichnet.¹ Im Sinne einer „gedehnten“ Initiation, bei der die drei Sakramente zu unterschiedlichen Zeiten gefeiert werden und die Firmung, anders als in der altchristlichen Epoche und in den orthodoxen Kirchen, den Reigen abschließt, kann man dies durchaus positiv werten. Die den Beginn des Initiationsweges bildende Säuglingstaufe wird in diesem Kontext aber eher zum Sakrament des *Opus Operatum*,

des durch seinen Vollzug wirksamen Ritus. Der komplementäre Aspekt des *Opus Operantis*, der die aktive Einbeziehung sowohl des Spenders als auch des Empfängers thematisiert, tritt dann in den Hintergrund. Gewiss trägt auch die Taufe eines Säuglings heutzutage oft den Charakter einer ganz bewussten Entscheidung auf Seiten der Eltern und bisweilen der Paten, aber eben nicht des Täuflings, der dazu noch nicht in der Lage ist. Der Gedanke des durch seinen Vollzug wirkenden Ritus macht gewiss besonders deutlich, dass ein Sakrament eine Vorgabe von Gott her darstellt, der den Menschen mit seiner zuvorkommenden Gnade immer voraus ist und entgegenkommt. Diese Vorgabe aber muss von demjenigen, dem dieses Geschenk zuteilwird, eingeholt und bejaht werden, um fruchtbar werden zu können.

Die traditionelle Sakramententheologie, die die Säuglingstaufe als Grundparadigma eines Sakramentes herausstellte, hat die subjektive Komponente darauf reduziert, dass dem Sakrament von Seiten des Empfängers kein Hindernis in den Weg gestellt wird. Obwohl selbst das an der Realität des zu keiner irgendwie gearteten Entscheidung fähigen Säuglings vorbeigeht, glaubte man dies mit der Säuglingstaufe noch vereinbaren zu können, weil man die Glaubensentscheidung auf Eltern und Paten verlagerte. Martin Luther hat, weil er gleichzeitig an der biblisch vorgegebenen Voraussetzung des Glaubens für die Taufe (vgl. Mk 16,16) und an der seit der Spätantike praktizierten Säuglingstaufe festhielt, bereits den Säuglingen eine Fähigkeit zu glauben zugeschrieben. Andere reformatorische Gruppierungen wie die Mennoniten praktizierten und praktizieren die Taufe ausschließlich von Reli-

gionsmündigen, die sie „Glaubensstufe“ nennen, und wurden deshalb auch innerreformatorisch verfolgt.

Wenn die Taufe nach den Worten des Konzils von Trient „Sakrament des Glaubens“² ist und Glaube eine Entscheidung impliziert, wird dies in der Säuglingstaufe nur inadäquat verwirklicht. Umso wichtiger sind in den Kirchen, die nach wie vor Säuglinge taufen, Bemühungen, denjenigen, die als Unmündige getauft wurden, später die Bedeutung der Taufe zu vermitteln und dadurch auch Ungetauften den Sinn dieses Sakramentes zu erklären. Dazu können besondere Taufgedächtnisgottesdienste, aber auch die Mitfeier der Osternacht wertvolle Hilfe leisten.

Nach dem Neuen Testament bedeutet getauft werden mit Jesus Christus zu sterben und auferweckt zu werden, um danach als neuer Mensch zu leben. Paulus schreibt im Römerbrief: „Wir wurden mit ihm [Christus] begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“ (Röm 6,4). Die Taufe markiert nach dem Apostel eine radikale Wende, für die er ebenso starke wie schwer verständliche Bilder gebraucht: „Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklave der Sünde bleiben.“ (Röm 6,6). Wenn der Apostel in diesem Abschnitt, der Jahr für Jahr in der Osternacht als Epistel gelesen wird, von der Sünde im Singular spricht, meint er damit nicht primär einzelne sündige Taten, sondern die Entfremdung des Menschen von Gott und seinem Nächsten, die der Einzelne nur mit Gottes Hilfe überwinden kann. Die spätere Bezeichnung dieser Situation des erlösungsbedürftigen Menschen mit dem missverständlichen Begriff der Erbsünde und die Forderung nach der Taufe als eine so früh wie möglich zu erfolgende Abwaschung derselben haben dem

Verständnis dieses Sakramentes nicht gut getan. Gewiss hat auch die traditionelle Tauftheologie mit diesem Sakrament positive Aspekte verbunden, wie die Gotteskindschaft des Getauften und seine Eingliederung in die Kirche. Aber die Taufe wurde zu sehr als eine Abkehr von einem früheren Zustand und weniger als Hinkehr zu einem neuen gesehen. Bei der Beschreibung dieses neuen Zustands bleibt Paulus an dieser Stelle eher vage: „Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.“ (Röm 6,8). So viel wird aus dem Kontext klar: Es geht dem Apostel hier nicht primär um das Ewige Leben jenseits der Grenze des physischen Todes, sondern um ein neues Leben des in der Taufe mit Christus geistlich gestorbenen Menschen in dieser Zeit, es geht um präsentische, nicht um futurische Eschatologie, die dadurch allerdings in keiner Weise infrage gestellt werden soll. Glaube bedeutet, wie Romano Guardini formuliert hat, einen „Umbau des Wirklichkeitsbewußtseins“,³ eine Neuorientierung in dieser Weltzeit.

Wer sich an Jesus Christus orientiert, sieht sich selbst, seine Mitmenschen und die Welt insgesamt mit anderen Augen. Für ihn ist die Welt Gottes gute Schöpfung, in der der Schöpfer dem Menschen, aber eben nicht nur ihm, sondern auch seinen Mitgeschöpfen ein unglaubliches Potenzial anvertraut hat. Dies jedoch nicht zur rücksichtslosen Vernutzung durch die gerade aktive Generation, sondern zu einem pfleglichen und zurückhaltenden Gebrauch, sodass auch künftige Generationen davon leben und die Ressourcen ihrerseits weitergeben können. Wer sich an Jesus Christus orientiert, sieht seine Mitmenschen nicht als Konkurrenten um begrenzte Güter, was sie ja rein innerweltlich betrachtet durchaus sind, sondern als von Gott Mitbeschenkte, denen es aufgegeben ist, gerecht zu teilen und die Benachteiligten zu unterstützen. Er sieht sich gerufen, zur Überwindung von Hass

und Gewalt beizutragen und Versöhnung zu ermöglichen. Dies vermag er zutiefst, weil er sich selbst als aus der von Gott geschenkten Versöhnung lebend begreift. Der Aspekt des Sterbens, den Paulus dabei betont, weist darauf hin, dass eine solche Offenheit für andere nicht ohne die Bereitschaft zum Verzicht und zum Sich-Zurücknehmen möglich ist. Dazu gehört aber auch die Grundhaltung der Dankbarkeit gegenüber Gott und seinen guten Gaben, gegenüber den Mitmenschen und nicht zuletzt gegenüber den Mitgläubenden. Von daher erklärt sich, warum die Eucharistiefeier, die Danksagung, für das christliche Leben eine solch zentrale Bedeutung hat.

Die im Hören auf Gottes Wort und durch die Teilhabe an den sakramentalen Gaben vermittelte Gemeinschaft mit Jesus Christus drängt von sich aus zur Weitergabe dieses Geschenks im Zeugnis des Alltags in Wort und Tat. Mündiges Christsein erweist sich darin, dass Christen nicht warten, bis ihnen ein Tätigkeitsbereich zugewiesen wird, sondern dass sie selber kreativ werden, aufmerksam dafür, wo sie gebraucht werden, wie Jesus es im Gleichnis vom barmherzigen Samariter verdeutlicht. Dieser entdeckt den Hilfsbedürftigen deshalb, weil er damit rechnet, dass ihm ein völlig Unbekannter zum Nächsten wird. Die auf den gewiss von Gott gebotenen Kult Fixierten versagen in der von Jesus geschilderten Situation, weil sie in vorgegebenen Strukturen erstarrt sind und deshalb die Offenheit für das aktuell Geforderte eingebüßt haben (vgl. Lk 10,25–37).

Das 2. Vaticanum hat die Offenheit für überraschende Begegnungen mit Gott und die Bereitschaft, sich davon herausfordern zu lassen, unter das jesuanische Stichwort gefasst, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen. Das Volk Gottes, so heißt es in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, bemüht sich, „in den Ereignissen, Be-

dürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind.“ (Gaudium et spes, Nr. 11, 1). Für diese Unterscheidung der Geister gibt es nach Paulus zwei Kriterien: 1. ob etwas dem Bekenntnis zu Jesus Christus entspricht und 2. ob es der Auferbauung seines Leibes dient (vgl. 1 Kor 12,3; 14,26). Er ist überzeugt, dass jeder Christ über ein Charisma verfügt, das zum Leben des Leibes Christi beiträgt, so wie auch im Leib eines Menschen jedes Glied eine Funktion für das Ganze hat. Paulus beschränkt sich dabei keineswegs auf die gemeindlichen Leitungsaufgaben, und das alle anderen überragende Charisma ist für ihn die Liebe (vgl. 1 Kor 12–13).

Martin Luther hat in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ von 1520 die Auffassung vertreten, dass mit der Taufe die Befähigung, wenn auch nicht ohne Weiteres die Befugnis, zum geistlichen Amt gegeben sei. „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben.“⁴ Diese Auffassung führte im Gegenzug auf römisch-katholischer Seite zu einer Engführung der Taufe als „Anfang und Ausgangspunkt“, wie es selbst noch im Ökumenismusdekret des 2. Vaticanums heißt (Unitatis redintegratio, Nr. 22, 2). In der Kirchenkonstitution hat das Konzil mit seiner Lehre vom Gemeinsamen Priestertum aller Getauften einer solchen Engführung entgegengesteuert (vgl. Lumen gentium, Nr. 10) und damit eine Neubesinnung auf die christliche Initiation angestoßen. Das Gemeinsame Priestertum wird vom Konzil als Anteilhabe am Priestertum Jesu Christi verstanden, der dieses ausgeübt hat in der Hingabe seines Lebens. Christsein bedeutet demnach, sich wie Jesus Christus einzusetzen für das Heil der Welt. Dies geschieht überall da, wo

Christen aus dem Glauben leben und ihrem Nächsten dienen. Und selbst diejenigen, die, aus welchen Gründen auch immer, (noch) nicht zu einem ausdrücklichen Bekenntnis des christlichen Glaubens gekommen sind, aber entsprechend leben, können nach Auffassung des Konzils das Heil erlangen (vgl. *Lumen gentium*, Nr. 16). Die Taufe wäre demnach missverstanden, wenn man sie als exklusive Bedingung für das von Gott geschenkte Heil sehen wollte, sie eröffnet vielmehr den Zugang zu einem ausdrücklichen christlichen Leben. Dies zu entdecken und sich bewusst dazu zu bekennen, sind sowohl die bereits Getauften wie diejenigen eingeladen, die noch auf der Suche sind. Gottes Liebe gilt ihnen allen.

¹ Vgl. Sakrament der Mündigkeit. Ein Symposium über die Firmung, hg. von Otto Betz, München 1968.

² Denzinger-Hünemann, Nr. 1529.

³ Romano Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*, Würzburg, 12. Auflage 1961, 231.

⁴ Martin Luther, *Die reformatorischen Grundschriften*, hg. von Horst Beintker, Bd. 2, München 1983, 65–142; 71.

Peter Walter

Dr. Peter Walter, geb. 1950, war von 1990 bis 2015 Universitätsprofessor für Dogmatik und Direktor des Arbeitsbereichs Quellenkunde der Theologie des Mittelalters an der Theologischen Fakultät in Freiburg.

Kontakt: Peter.Walter@theol.uni-freiburg.de



Frühe Christen auf dem Weg zur Initiation

Von der Liturgiegeschichte zur Liturgiereform

Das 20. Jahrhundert hat den Erwachsenenkatechumenat wiederentdeckt und zu einem Prozess des Hineinwachsens in die Kirche werden lassen. Entscheidend hat dazu das Zweite Vatikanische Konzil beigetragen (1962–1965). Es hat im ersten Konzilsdokument, der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, den Auftrag zur Revision des Erwachsenentaufritus gegeben: „Ein mehrstufiger Katechumenat für Erwachsene soll wiederhergestellt und nach dem Urteil des Ortsordinarius eingeführt werden. So soll ermöglicht werden, dass die Zeit des Katechumenats, die zu angemessener Einführung bestimmt ist, durch heilige, in gewissen Zeitabschnitten aufeinanderfolgende Riten geheiligt ist.“ (*Sacrosanctum Concilium*, 64). Dieser Artikel des Konzilsdokuments setzte eine Reform in Gang, die manche später als eine der bedeutendsten Auswirkungen des Konzils bewertet haben.

Dem Konzil gingen Jahrzehnte intensiver liturgiegeschichtlicher Forschung voraus. Man hatte viele Quellen der Liturgiegeschichte neu ediert, untersucht und kommentiert und wusste um das Auf und Ab der Liturgiegeschichte. So gab es ein neues Bild von Katechumenat und Initiation, d. h. der als Einheit gefeierten Taufe, postbaptismalen Salbung (der späteren Firmung) und ersten Eucharistie, in der Frühen Kirche. Damit verglich man die in vielem als problematisch empfundene kirchliche Praxis des 20. Jahrhunderts. Die historischen Kenntnisse flossen in die Debatten auf dem Konzil ein. Die Konzilsväter legten für die Liturgiereform außerdem ein Prinzip zugrunde, das auch zu anderen Zeiten der Kirchengeschichte und in anderen Reformen vergangener Jahrhunderte eine Rolle gespielt hatte: die „Norm der Väter“. Verkürzt gesagt: Man fragte nach der Idealzeit der Liturgiegeschichte und fand

sie in der von späteren Entwicklungen nicht überwucherten, deshalb als unverdorben und authentisch empfundenen Frühzeit der Kirche. Vor allem griff man auf einige ausgewählte Quellen zurück, die idealtypisch das verkörperten, was man im 20. Jahrhundert als Ziel der erneuerten Liturgie anstrebte. Diese Beschreibungen von Liturgien der ersten Jahrhunderte halfen bei der Entwicklung von Kriterien für die Reform der Liturgie und dienten zum Teil sogar als Modelle.

Der Katechumenat trug der existenziellen Entscheidung des Menschen und seinem Reifeprozess Rechnung.

Für die Erneuerung des Erwachsenenkatechumenats konnte man nur auf die ersten Jahrhunderte der Liturgiegeschichte zurückgreifen. Spätestens seitdem sich die Kindertaufe als Normalfall der Taufe durchgesetzt hatte (5./6. Jahrhundert), geriet der Katechumenat in Vergessenheit. In den ersten Jahrhunderten hat man zunehmend viel investiert, um den Katechumenat aufzubauen und Menschen ein ihnen gemäÙes Hineinwachsen in den Glauben zu ermöglichen. Hier findet sich eine theologische Reflexion, die deutlich macht, dass der Katechumenat nicht irgendeine Übergangszeit, sondern ein theologisch reflektiertes, entscheidendes Stadium des Christwerdens war. Auch wenn wir heute mehr über die Liturgiegeschichte der ersten Jahrhunderte wissen und manches anders beurteilen als zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts, ist beispielsweise im Katechumenat etwas neu entstanden, das vor der Geschichte Bestand hat.

Die Anfänge des Katechumenats

Aus dem 1. Jahrhundert besitzen wir, wenn man von der um das Jahr 100 entstandenen Kirchenordnung „Didache“ absieht, keine Ordnung der Tauf liturgie, haben allerdings, insbesondere in der Apostelgeschichte, eine Vielzahl von Hinweisen auf die Taufe. Interessant ist in dem Zusammenhang Apg 8,26–40. Dort wird die Taufe des äthiopischen Kämmerers beschrieben. Der Mann war nach Jerusalem gekommen, um Gott zu verehren, und befand sich auf dem Rückweg. Er las in seinem Wagen aus dem Propheten Jesaja. Philippus folgte dem Wagen, hörte den Mann vermutlich halblaut lesen und fragte ihn: „Verstehst du auch, was du liest?“ (V. 30). Der Kämmerer antwortete, dass ihn dazu ja niemand angeleitet habe, bat Philippus in den Wagen und stellte ihm Fragen zum Text. „Da begann Philippus zu reden, und ausgehend von diesem Schriftwort verkündete er ihm das Evangelium von Jesus.“ (V. 35). Es wird dann weiterhin erzählt, wie beide an eine Wasserstelle kamen und der nun so „belehrte“ Äthiopier nach der Taufe verlangte. Es handelt sich um ein eindrückliches frühes Beispiel dafür, wie der Taufe eines Erwachsenen eine Einführung in den Glauben vorangehen konnte.

Eine solche Vorbereitung, die dazu diente, in den Glauben, das christliche Leben und die kirchliche Gemeinschaft hineinzuwachsen, entwickelte sich in einer zunehmend institutionalisierten Form seit dem 2. Jahrhundert. Es waren Menschen sehr unterschiedlicher Herkunft, die sich um die Aufnahme in die Kirche bewarben, darunter Juden wie Heiden. Männer und Frauen mussten sich prüfen und prüfen lassen; man vollzog an ihnen Exorzismen und andere Riten, die die Bekehrung des Menschen fördern sollten. Die Katechumenen sollten mit der Botschaft Jesu von Nazaret und einer entsprechenden Lebenspraxis vertraut gemacht werden. Weiter erfährt man in der Apostelgeschichte von Cornelius und Paulus, dass sie vor

der Taufe fasten sollten (Apg 9,9; 10,30). Solche Anweisungen begegnen uns ebenfalls in späteren Quellen, ergänzt um weitere körperliche Übungen oder Bitten. Taufe bedeutete Umkehr und dann Gemeinschaft mit Christus. Der Mensch sollte sich auf diesen Übergang in seinem Leben – Initiationsriten sind Übergangsriten, *rites de passage* – geistlich wie körperlich vorbereiten. Deshalb wohl hat die „Didache“ (Kap. 7) neben der Art und Weise der Taufe zum einen vorgeschrieben, „alles vorher mitzuteilen“, was die Glaubenslehre meinte, und zum anderen festgelegt: „Vor der Taufe sollen fasten der Täufer, der Täufling und andere, die können. Gebiete aber, dass der Täufling vorher ein oder zwei Tage faste.“ (Did 7.4 [Fontes Christiani 1, 199/Schöllgen]).

**Die Vorbereitung auf die
Initiation ist als ein Weg
verstanden worden, auf dem der
mündige Mensch sich veränderte.
Er sollte seine eigene Identität
entwickeln können.**

Der Katechumenat als existenziell bedeutsame Zeit

Wenn man so genaue Vorgaben macht, ist die Vorbereitungszeit nicht zweitrangig, sondern eine entscheidende Zeit des Christwerdens. Sie betrifft den Menschen existenziell. Die Rituale, die hier vollzogen werden, sind keine Äußerlichkeit, sondern machen den Wechsel in der Lebensperspektive körperlich erfahrbar. Der Katechumenat war von Anfang an offensichtlich nicht nur eine mentale, sondern auch eine körperliche Anforderung. Man brauchte Zeit, um auf diesem Weg in Glaube und Kirche hineinzuwachsen. Diese Zeit wollte man dem Menschen geben, um ihm die Selbstprüfung zu erleichtern und einen sicheren

Eindruck zu gewinnen, ob sein Entschluss gereift sei. Schon im 2. Jahrhundert konnte man deshalb bis zu drei Jahre Katechumene sein. Dabei kam man Schritt für Schritt dem Ziel der Initiation näher. Dieses Voranschreiten im Glauben sah man der Kraft des Heiligen Geistes verdankt. So wie die Taufgnade Geschenk Gottes im Heiligen Geist war, wurde der Katechumenat als geistliches Geschehen und die persönliche Lebensumkehr als Gabe Gottes verstanden.

Der Katechumenat als Weg in Stufen zur Initiation

Über mehrere Stufen verlief der Weg zur Initiation. Die Kandidatinnen und Kandidaten wurden ausgewählt, Christen bürgten für sie. Hier liegen die Anfänge für das spätere christliche Patenamts. Der Katechumenat betraf also nicht nur den Einzelnen, sondern die Glaubensgemeinschaft insgesamt.

Mancherorts unterschied man innerhalb derer, die sich auf die Initiation vorbereiteten, zwei Gruppen. Es gab diejenigen, die am Anfang standen und in die Gruppe der Taufbewerber und damit in den Katechumenat aufgenommen worden waren. Auf einer zweiten Stufe befanden sich dann diejenigen, die nach dem Urteil der Verantwortlichen Fortschritte gemacht hatten und erkennen ließen, dass sie aus dem Glauben lebten. Sie wurden bald getauft.

Die Unterweisung fand in Wortgottesdiensten statt. Örtlich gab es Lehrer, die die Unterrichtung übernahmen. Die Katechumenen mussten am Sonntag vor dem gemeinsamen Gebet der Gemeinde die Liturgie verlassen. Sie konnten, da nicht getauft, am gemeinsamen Gebet noch nicht teilnehmen. Der stufenweise Weg zum Christsein wurde im Katechumenat offensichtlich streng durchgehalten und zur Erfahrung gebracht.

Dazu zählte, dass man unmittelbar vor der Initiation, wie oben beschrieben, fastete, niederkniete, die Sünden bekannte, Exorzismen an sich vollziehen ließ usw. Man musste sich von allem lösen,

was auf den Machtbereich des Teufels verwies. Dazu wurde u. a. all das gerechnet, was mit heidnischem Kult in Verbindung stand. Der Mensch, der getauft wurde, sollte dafür rein und frei sein, um die Gnade Gottes aufnehmen und in die Gemeinschaft mit Christus eintreten zu können.

Ein Idealmodell des Katechumenats

Es gibt kein einheitliches Bild vom Katechumenat der Frühzeit, weil die konkrete Ausprägung regional geregelt wurde und entsprechend vielfältig war. Gemeinsam ist allen Quellen die Intensität des Weges hin zur Initiation, das Prozesshafte der Vorbereitung und neben der Belehrung der Rückgriff auf Liturgien und damit auf Riten. Das blieb in der Folgezeit so, als der Katechumenat mit der wachsenden und sich immer mehr organisierenden Kirche deutlich stärker Züge einer Institution erhielt. Eine Quelle mit klarer Beschreibung des Katechumenats ist die sogenannte *Traditio Apostolica*, ebenfalls eine Kirchenordnung. Diese Quelle stand bei der jüngsten Liturgiereform modellhaft Pate, wird aber heute hinsichtlich der Verfasserschaft, des Entstehungsortes und der Datierung diskutiert. Sie wird in das 3. oder 4. Jahrhundert datiert, wobei nicht nur unterschiedliche Textstücke zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, sondern von dieser Quelle zudem ganz unterschiedliche Fassungen in verschiedenen Sprachen vorliegen. Eine Rekonstruktion der Quelle durch P. Bernard Botte OSB (1883–1980) gibt folgendes Bild des Katechumenats: Er dauerte drei Jahre. Für die Aufnahme musste man Rechenschaft über Beruf und bisheriges Leben geben. Man befragte die, die sich bewarben, warum sie zum Glauben gekommen seien und in die Kirche aufgenommen werden wollten. Sie erhielten erste Hinweise zur christlichen Ethik. Es wird vorgeschrieben, dass die Inhaber bestimmter Berufe (Bordellbesitzer, Gladiatoren, Götzenpriester u. a.) nicht zugelassen werden sollten, bevor sie ihre Tätigkeit aufgeben hatten. Drei Jahre lang

sollte der Katechumenat dauern. „Ist aber einer besonders eifrig und befließigt er sich der Sache sehr, dann soll nicht die Zeitdauer, sondern allein die Lebensführung berücksichtigt werden.“ (TrAp 17 [Fontes Christiani 1/Geerlings]). Das Gebet der Katechumenen wurde geregelt, es sollte sich dem Unterricht anschließen, aber ohne Friedenskuss enden, „weil ihr Kuß nämlich noch nicht heilig ist“ (TrAp 18). Den Katechumenen wurde durch den Lehrer die Hand aufgelegt, der Lehrer betete und entließ sie dann. Mit Blick auf die Lehrer ist der Hinweis interessant: „Gleichgültig ob er Kleriker oder Laie ist, der Lehrer soll dies in jedem Fall tun.“ (TrAp 19). Die Begleitung war also nicht allein Sache der Ordinierten. Die Kirchenordnung äußerte sich zur Prüfung der Katechumenen und ihres Lebenswandels. Hier kam die Diakonia in den Blick: Hatten sie gute Werke getan, Witwen unterstützt und Kranke besucht? Wenn das der Fall war, durften sie das Evangelium hören. Damit begann für sie die zweite, zeitlich näher am Taufstag gelegene Phase der Vorbereitung. Jeden Tag wurde nun an ihnen ein Exorzismus vollzogen, den schließlich der Bischof selbst übernahm, denn er musste wissen, ob die Bewerber „rein“ waren (TrAp 20). Notfalls konnte noch die Zulassung zur Initiation untersagt werden, weil man befürchtete, der Böse gefährde das Geschehen. Am Donnerstag vor dem Taftermin – möglicherweise an Ostern, aber der Tag wird nicht genannt – sollten sich die Täuflinge waschen. Sie sollten rein sein für die Taufe. Diese Reinheitsvorschrift ging in der Antike so weit, dass eine menstruierende Frau, weil sie als unrein galt, an einem anderen Termin getauft werden musste. Am Freitag wurde gefastet. Am Samstag trafen sich die Täuflinge, beteten und knieten nieder. Der Bischof vollzog an ihnen einen Exorzismus, hauchte sie an und bekreuzigte Stirn, Ohren und Nasen. Die Nacht bis zur Taufe verbrachten sie wachend, ihnen wurde vorgelesen und sie wurden weiter unterrichtet. Dann folgten Taufe, Salbung und

Eucharistie. Als ideale Taftermine galten nach verschiedenen Quellen Ostern oder Pfingsten, doch waren ebenso andere Termine möglich.

Der Katechumenat der Geschichte als Inspiration kirchlichen Handelns in der Gegenwart

Was bleibt nach diesem historischen Durchgang als Anregung für die Gegenwart? Es ist klar, dass man historische Quellen nicht auf die gegenwärtige Praxis übertragen kann, aber sie regen natürlich zum Nachdenken an.

Durch den Katechumenat,
der inmitten der Gemeinde
gelebt wurde, wurde deutlich,
dass der Glaube nichts Fixes
und Starres war, sondern ein
immer neues Lernen und
Entdecken des Einzelnen wie
der Gemeinschaft erforderte.

Die Vorbereitung auf die Initiation ist als ein Weg verstanden worden, auf dem der mündige Mensch sich veränderte. Er sollte seine eigene Identität entwickeln können. Dabei konnte er auf die Begleitung und Hilfe anderer Christen rechnen. Manches in den spätantiken Quellen wirkt auf heutige Leser autoritär. Man muss sich das gesellschaftliche Umfeld – verschiedene Glaubenslehren konkurrierten miteinander, die gesellschaftliche Situation des Christentums war ambivalent – wie die Entscheidungssituation der Initiation bewusst halten. Dem trug man mit allem Nachdruck Rechnung.

Der Katechumenat der ersten Jahrhunderte nahm Riten in ihrer Wirkung ernst, so knapp die Beschreibungen zum Teil sein mögen. Heute spricht man in der Ritualforschung von „performativen

Handlungen“. Rituale weisen nicht nur auf etwas hin, sondern sie haben eine Wirkung. Ein gerne verwendetes profanes Beispiel sind die Rituale auf den Standesämtern: Die standesamtliche Hochzeit schafft eine neue Realität. Für Christen der Spätantike veränderte sich in den liturgischen Riten Wirklichkeit. Im Übergangsritus des gesamten Prozesses von Katechumenat und Initiation löste man sich aus dem Machtbereich des bisherigen Lebens, verstanden als Machtbereich des Bösen, vollzog einen Übergang und trat in den Herrschaftsbereich Christi ein. Diesen „Machtwechsel“ erlebte man in wirksamen liturgischen Riten, beispielsweise den Exorzismen und Segnungen, aber auch dem Fasten.

Der Katechumenat kannte Stufen und damit Intensivierungen. Er trug der existenziellen Entscheidung des Menschen und seinem Reifungsprozess Rechnung. Wer einen entsprechenden Schritt im Glauben getan, wer sich weiterentwickelt hatte, konnte die nächste Stufe „erklimmen“. Hierüber entschieden die Verantwortlichen in der Gemeinde. Am Katechumenat waren beide Seiten beteiligt: der Mann oder die Frau, der oder die in die Kirche

aufgenommen werden wollte, sowie die Kirche und konkret die Gemeinde, die aufnehmen sollte und sich gewiss werden musste, ob dieser Mensch wirklich in die Nachfolge Christi eintreten wollte. Dafür nahm man sich Zeit, denn beide Seiten wussten um die Ernsthaftigkeit des Geschehens. Der ganze Katechumenat war, das darf man bei aller Knappheit der Aussagen in den Quellen voraussetzen, von der Botschaft des Evangeliums durchzogen. Es ging immer um die Gemeinschaft mit Christus, in die Menschen hineinwachsen sollten. Man darf vermuten, ohne hier von der Gegenwart unhistorisch zurückzuschließen, dass den Gemeinden bewusst war, dass Menschen in ihrer Mitte diesen Prozess durchlebten, den viele in der Gemeinde aus dem eigenen Leben kannten. Wenn das zutrifft, dann wurde durch den Katechumenat, der inmitten der Gemeinde gelebt wurde, deutlich, dass der Glaube nichts Fixes und Starres war, sondern ein immer neues Lernen und Entdecken des Einzelnen wie der Gemeinschaft erforderte. Darin liefert die Kenntnis der Geschichte Anregungen für das Selbstverständnis der Kirche in der Gegenwart.

Benedikt Kranemann

Dr. Benedikt Kranemann, geb. 1959, ist Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt.

Kontakt: benedikt.kranemann@uni-erfurt.de



Gegenwärtige Wege und Entwicklungen des Katechumenats in Deutschland¹

„Der Katechumenat als Weg des Christwerdens ungetaufter Erwachsener – auch älterer Kinder und Jugendlicher – gewinnt in Deutschland zunehmend an Bedeutung.“ Mit dieser vorsichtigen, aber zugleich doch auch vollmundigen Perspektive eröffneten die Herausgeber 1994 ihr Buch „Wege zum Christwerden. Der Erwachsenenkatechumenat in Europa“². 22 Jahre sind seither vergangen. Können wir dem aus heutiger Sicht zustimmen? Hat der Erwachsenenkatechumenat die erwartete Bedeutung hinzugewonnen?

Empirische Forschungen und qualitative Studien zum Katechumenat, die dessen Bedeutung belegen könnten, liegen bislang nicht vor. Indes zeigen zahlreiche Erfahrungsberichte von Katechumenen und ihren Begleiterinnen und Begleitern, dass der Katechumenat in einer Kirche, die sich in den letzten Jahren ausdrücklich auf ihren missionarischen Auftrag besinnt³, große, verändernde Wirkkraft haben kann.

Die Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz hat 2001 mit ihrer Arbeitshilfe „Erwachsenentaufe als pastorale Chance“⁴ die bisherigen Erfahrungen aufgegriffen und wegweisende Impulse für die Gestaltung des Katechumenats vorgelegt. Die Deutschen Bischöfe führen den damit eingeschlagenen Weg weiter, indem sie 2004 in ihrem Papier „Katechese in veränderter Zeit“ den Katechumenat als „Inspiration katechetischen Handelns“ bezeichnen und ihn zum „Leitbild“ und „Grundmuster für die Katechese“ erklären.⁵ Der 24. Europäische Katechumenatskongress 2014 in Deutschland würdigte ebenfalls die Bedeutung und die Perspektiven des Katechumenats für die pastorale Entwicklung.⁶

Fakt ist: Der Anteil der Erwachsenentaufen in Deutschland ist im Verhältnis zur Gesamtzahl der Taufen zwischen 1997 und 2012 von 1,4 auf 1,8 Prozent gestiegen.⁷ Die Anzahl der Erwachsenentaufen erhöhte sich von 2.808 im Jahr 2013 auf 3.000 im folgenden Jahr.⁸ Die herausragende pastorale Chance des Katechumenats ist allerdings längst noch nicht erschöpfend wahrgenommen. Zuweilen führt der Katechumenat ein Schatten-dasein. An den Orten allerdings, an denen ein katechumenatsfreundliches Klima herrscht, wenden sich regelmäßig Erwachsene mit der Bitte um die Taufe an die Verantwortlichen der Gemeinden.

Katechumenat als dynamischer Prozess

Der Katechumenat ist der Weg des Christwerdens, der Einführung und Eingliederung eines Nichtchristen in die Katholische Kirche. Dieser Weg verläuft in verschiedenen Phasen⁹ (Erstverkündigung, Katechumenat, Mystagogie), die dem Wachstum auf dem Glaubensweg entsprechen. Bei diesem ganzheitlichen Lernprozess werden sich die Katechumenen ihrer biografischen Prägungen und ihrer Lebensgeschichte bewusst. Sie entdecken Schritt für Schritt im christlichen Glauben eine vertiefte Deutung und Gestaltungsweise ihres Lebens. Die Übergänge von einer Phase zur nächsten werden liturgisch gefeiert. Diese Feiern verdichten und bestärken diese Deutung des Lebens.¹⁰

- Die **Phase der Erstverkündigung** steht am Anfang des Weges. Es ist die Zeit erster Kontakte und Begegnungen mit Menschen, die bereits im Glauben verwurzelt sind, sowie mit der Gemeinde, ihren Gruppen und Kreisen. Diese

Phase mündet in die Feier der Aufnahme in den Katechumenat.

- Die eigentliche **Phase des Katechumenats** ist eine grundlegende, umfassende Einführung in den christlichen Glauben, in die lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus und so in das Leben als Christ. Dies geschieht durch die katechetische Erschließung der Heilsgeschichte und der Inhalte des Glaubens, durch das Hineinwachsen in gemeindliches Leben und durch die begleitenden liturgischen Feiern. Besondere Bedeutung hat dabei die Feier der Zulassung zur Taufe am ersten Sonntag der österlichen Bußzeit; mit ihr beginnt die Zeit der näheren Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente des Christwerdens in der Osternacht.
- Die **mystagogische Phase** folgt unmittelbar auf die sakramentale Eingliederung in die Kirche. Der gelernte und eingeübte Glaube soll jetzt eine Vertiefung und Vergewisserung erfahren. Das in der spezifisch geprägten Form des Katechumenats Erworbene geht nun über in den Alltag des persönlichen und gemeindlichen Glaubenslebens.

Die Katechumenatsgruppe als Teil der Gemeinde¹¹ wird dabei zu einem Erfahrungsraum des Glaubens und der Beziehung Gottes zu den Menschen, in dem Katechumenen und Getaufte sich begegnen und miteinander ein Stück ihres Glaubensweges gehen.¹²

Christ werden in der Spannung von individuellem Weg und Vergemeinschaftung

Glauben lernen im Katechumenat verknüpft die Biografie der beteiligten Menschen in ihren individuellen und gesellschaftlichen Kontexten, die Botschaft des christlichen Glaubens, gottesdienstliches

Feiern und das Hineinwachsen in die Gemeinschaft der Glaubenden.¹³ Dahinter stehen vier prägende Überzeugungen:

- Christ wird man nicht von heute auf morgen.
- Christ wird man durch und mit Christen.
- Christ werden heißt, das Leben zu deuten und zu feiern.
- Christ werden und bleiben braucht Erfahrungsräume des Glaubens.

Die je eigene Wirkkraft dieser Perspektiven kommt in der Praxis vor allem an den Orten zur Entfaltung, an denen Katechumenat ein pastoral-katechetischer Schwerpunkt ist. Anderenorts sind erste Schritte einer Entwicklung wahrnehmbar. Doch häufig muss diese Entwicklung auch erst noch angestoßen werden. Nimmt man diese Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit wahr, so wäre es noch zu früh, aus den gelungenen Initiativen des Katechumenats bereits auf eine die Pastoral prägende Bewegung zu schließen.

Wirkkraft „Zeit“

Christ wird man nicht von heute auf morgen. Christ werden braucht Zeit und geschieht in der Zeit. Der Faktor „Zeit“ beinhaltet verschiedene Dimensionen. Zwei werden hier herausgegriffen.

Zeit als Kairos: „Wir treten jetzt in eine Zeit ein, in der christlicher Glaube missionarisch-evangelisierend in der Generationenabfolge weitergegeben werden muss. Damit nähern wir uns – freilich in einem völlig anderen gesellschaftlichen Umfeld – in bemerkenswerter Weise wieder der Situation des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten seines Bestehens an. Dort trafen die Menschen, die sich einer christlichen Gemeinde anschlossen, in der Regel die Entscheidung für Taufe und Nachfolge Christi eigenständig.“¹⁴

Der rechte Zeit-Punkt zu dieser Wahl kann nicht gewählt werden, er wird geschenkt – anders ge-

sagt: Wer sich auf den Katechumenatsweg einlässt, nimmt bewusst oder unbewusst den Ruf Gottes wahr. Die Entscheidung, diesem Ruf Gehör zu schenken, wächst individuell Schritt für Schritt und im je eigenen Tempo heran, bis sie zur Reife kommt und zur Lebensentscheidung wird. Der Katechumenat achtet den Kairos sowie die jeweiligen kairologischen Momente und ermöglicht Menschen, im Lauf eines Kirchenjahres *ihren* individuellen Christweg zu gehen. Die Orientierung an einem Kirchenjahr ist ein hilfreiches Gelände, um unterwegs immer wieder innezuhalten und sich zu vergewissern.

Zeit als dynamischer Prozess: Die Zeit ist der *Raum*, in dem Menschen lernen, das Evangelium als Schlüssel zur Deutung der Erfahrungen ihres Lebens und der Zeichen der Zeit zu sehen und zu aktualisieren. Zeit wird in unserer globalen, schnelllebigen und hochmobilen Gesellschaft als kostbares begrenztes Gut wahrgenommen. Das Ideal des Wachsens und Reifens im Katechumenat stößt hier in der Praxis häufig an seine Grenzen. Wofür nehme ich mir Zeit? Wie viel Zeit will ich investieren? Habe ich überhaupt freie, unverplante Zeit? Katechumenen wie Seelsorgerinnen und Seelsorger stellen sich diese Fragen.

Seelsorgerinnen und Seelsorger sehen den Katechumenat häufig in der Spannung zwischen Störfall und willkommenen missionarischer Gelegenheit. Störfall ist er, weil weder sie noch die Gemeinde darauf vorbereitet sind, dass Suchende bei ihnen anklopfen. Allerdings sehen sich auch Katechumenen oft nicht in der Lage, die notwendigen Zeitressourcen aufzubringen, andere wollen dies nicht. Legen die einen Wert auf einen längeren Weg, weil sie spüren, wie wichtig es ist, das bisherige Leben jetzt in der Perspektive des Evangeliums und des christlichen Glaubens neu zu betrachten und zu deuten, möchten andere keinen aufwendigen Weg. Schnell und möglichst unauffällig soll ihre

Taufe gefeiert werden. Wieder andere haben im christlichen Glauben schon länger Fuß gefasst und können sich nicht vorstellen, die Taufe hinauszuschieben.

Herausforderung und Perspektive: Die Betrachtung der Zeit als Kairos sowie als dynamischer Prozess wird in Zukunft darüber entscheiden, wie Initiationswege Erwachsener sich gestalten können, sodass sie als Berufungs- und Bekehrungswege erfahren werden. Wer Menschen zu längeren, verbindlichen Wegen motivieren will, braucht selbst einen langen Atem.

Menschen einen ihnen angemessenen Weg des Christwerdens vorzuschlagen, im Respekt vor ihren Biografien, aktuellen Lebenssituationen, Bedürfnissen und Möglichkeiten, ist Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Die Phasen und Liturgien des Katechumenats sind dabei strukturierende Wegmarken für einen individuellen Glaubensweg in verschiedenen Formen von Vergemeinschaftung. Die Katechumenatsgruppe hat vor der Einzelbegleitung Vorrang. Sind eine Katechumenatsgruppe und ein etwa einjähriger Weg aus berechtigten und gut abgewogenen Gründen und Motiven heraus aktuell nicht möglich, so werden Möglichkeiten gesucht, dass Katechumenen einen gemeinschaftlichen Weg gehen können.

Dabei gilt: War der Weg bis zur Entscheidung zur Taufe weit, dann darf die Taufvorbereitung ebenfalls einen größeren Zeitrahmen einnehmen.

Wirkkraft „Wechselseitige Begleitung und Bekehrung“

Christ wird man durch und mit Christen. Wenn Glaube heute seltener durch Sozialisation als durch persönliche Entscheidung reift, bedeutet dies in der Konsequenz, dass Christwerden den Kontakt zu Christen voraussetzt. Christsein lernt man von Christen. Im *Zeugnis des Lebens* und im *Zeugnis des Wortes*¹⁵ erkennen Katechumenen und

Suchende, wie sehr Menschen von der Botschaft vom Reich Gottes getragen und inspiriert werden, das ganze Leben daran auszurichten. Katechumenen stellen ausdrücklich oder unbewusst Fragen an die christliche Sozialisation und Beheimatung der Getauften. Im Idealfall sind in den Katechumenatsgruppen *sprach- und auskunftsfähige Christen*, denen die Suchenden und Fragenden am Herzen liegen und die Interesse an eigener Glaubensvergewisserung haben. Diese Begleiterinnen und Begleiter haben gelernt, reflektiert und differenziert all ihre Lebensbezüge an der Heiligen Schrift zu messen, sich von den Zeugnissen der christlich-kirchlichen Tradition anregen zu lassen und authentisch von ihrem Christsein zu erzählen.

Damit wird die Katechumenatsgruppe zu einem exemplarischen Ort des Christwerdens. „Sie ist eine kleine Zelle, in der sich Kirche ereignet und über die der Weg in Kirche und Gemeinde hinein sich erschließen kann. Hier begegnen die Taufbewerber Christen, die ihnen an ihrem Leben und Glauben Anteil geben. Hier erfahren sie Kirche als *Communio*, und es wird ihnen nach und nach deutlich, wie dieses Prinzip die Kirche durchwirkt – von ihrer Gruppe bis zur umfassenden Weltkirche, weil sie Sakrament der *Communio* Gottes ist.“¹⁶

Herausforderung und Perspektive: Katechumenen wie Begleiterinnen und Begleiter fordern dies heraus. Alle in der Gruppe sind Gebende und Empfangende. Katechumenat und Initiation sollen als ein *wechselseitiger Prozess* erfahren werden. Die Getauften, die bereit sind, sich auf einen Prozess der Vertiefung und Vergewisserung ihres Glaubens einzulassen, werden von den Katechumenen „provoziert“, Rede und Antwort zu stehen (vgl. 1 Petr 3,15) zu ihren Überzeugungen: Sag mir, weshalb richtest du dein Leben an der Bibel aus? Wie spürst du, dass Gott in deinem Leben

wirkt? Wie findest du in Alltagssituationen und bei besonderen Herausforderungen heraus, welche die richtige und angemessene Entscheidung ist? Was bedeutet dir Beten, wie hilft es dir? Warum besuchst du den Gottesdienst?¹⁷ Es ist gut, das ABC des Glaubens buchstabieren zu können und dabei lernend zu bleiben.

Die *Aneignung von identitätsverbürgendem Wissen*¹⁸ kennzeichnet das Glaubenlernen im Katechumenat. Solche Einübung in das Leben als Christ führt häufig durch Krisen. Oft spüren die Katechumenen, wie existenziell und radikal Christsein bis in kleine Entscheidungen hinein wird, wenn man das ganze Leben und den Alltag mit Gott in Verbindung bringt. Der dynamische Prozess in der Katechumenatsgruppe fordert heraus zur Bekehrung und zur immer neuen, notwendigen Hinkehr *aller* zum Gott des Lebens und der Fülle.

Solche existenziellen Situationen benötigen diese wechselseitige Dynamik im Katechumenat. Diese ist auch Ausdruck eines Kirchenbildes, „das die Beziehungsgeschichte Gottes mit den Menschen widerspiegelt. Die Kirche wächst und ist immer neu im Entstehen, wo Menschen durch Jesus Christus als Glaubende beginnen, dieser Beziehungsgeschichte in ihrem Leben aus der Kraft des Geistes Ausdruck zu verleihen, und diese Erfahrungen mit denen teilen, die diesen Glauben ‚erbt‘ haben.“¹⁹

Wirkkraft „Liturgie“

Christwerden heißt das Leben zu deuten und zu feiern. Im Katechumenat findet Deutung zum einen in der Katechumenatsgruppe, in den Erfahrungsräumen christlichen Lebens und der täglichen Einübung ins Christwerden statt, zum anderen in den Feiern der Aufnahme in den Katechumenat, in der Zulassungsfeier und in der großen Feier der Initiation in der Osternacht sowie im Angebot kleinerer Feiern wie z. B. der Überreichung der Heiligen

Schrift, dem Glaubensbekenntnis und der Katechumenensalbung. Diese Feiern strukturieren und begleiten den Glaubensprozess Erwachsener. Für die Katechumenen verdichten sich in den Liturgien ihre Erfahrungen und Einsichten. Umgekehrt vertieft die nachträgliche Reflexion das in der Feier Erfahrene. „Was wir feiern, zeigt, was wir glauben, und was wir feiern, zeigt, wie wir glauben.“²⁰

Die Kirchengemeinde hat meist genügend Erfahrung damit, dass Menschen sich von ihr still verabschieden oder den Kirchenaustritt erklären. Erwachsene, die sich entschließen, Christen zu werden, erleben viele Gemeinden eher selten. Wenn Erwachsene Christen werden, bringt das nicht allein sie selbst, sondern mit ihnen auch die Gemeinschaft der Christen in Bewegung.

Herausforderung und Perspektiven: Kann man im Glauben wachsen, ohne ihn zu feiern? Die sinkenden Gottesdienstbesucherzahlen mögen den Eindruck erwecken, dass es möglich wäre auf die gemeinschaftliche liturgische Feier des Glaubens zu verzichten. Zahlreiche Katechumenen machen genau die umgekehrte Erfahrung und weisen in eine Richtung, die Seelsorgerinnen und Seelsorger aufhorchen lässt. In den Liturgien wird gebündelt, was in der Glaubensentwicklung wichtig ist. Wieso sollte das bei bereits Getauften anders sein?

Die Fremdheit der Katechumenatsliturgien gilt es aufzubrechen. Wer sie feiern will, muss sich zuvor damit vertraut gemacht haben. Das ist Aufgabe der Vorsteherinnen und Vorsteher der Liturgien. Mit den Katechumenen sind sie vor- und nachzubereiten. Die Gemeinde macht durch die Feier selbst neue Erfahrungen. Für Katechumenen wie Gemeindemitglieder geht es darum, einzutauchen in das Geheimnis des Glaubens, denn Initiation ist nicht einfach ein logisches Verstehen, sondern ein gläubiges Erleben.

Wirkkraft „Partizipation“

Christwerden und -bleiben braucht Erfahrungsräume des Glaubens. Die Katechumenatsgruppe ist dabei *ein* wichtiger exemplarischer Raum, sie wird jedoch nicht der einzige bleiben können, damit Katechumenen und Neugetaufte die Vielfalt der Gemeinschaft der Christen kennenlernen. Katechumenat als individueller Glaubensweg bei gleichzeitiger Gemeinschaftsorientierung bringt in Gemeinden, in denen ein katechumenatsfreundliches Klima herrscht, viele und vieles in Bewegung. Gleichzeitig gibt es vielerorts die Erfahrung, dass Gemeinden und ihre Mitglieder noch nicht anschlussfähig sind an die individuellen Lebensentwürfe von Menschen. Passen Katechumenen und traditionelle Gemeinde überhaupt zusammen? Wie katechumenatsfähig sind Gemeinden? Wie können sie es werden? Die noch volksskirchlich geprägte Erwartung vieler Gemeinden, dass ihre Mitglieder sich dauerhaft an sie binden, führt eher zum Abbruch von Beziehungen.

Erkenntnisleitend kann die Überlegung sein, welche Konversion wir selbst nötig haben, um Taufbewerber mit offenen Armen aufzunehmen.

Herausforderung und Perspektive: Wenn das Allgemeine Direktorium für die Katechese formuliert, dass die ganze christliche Gemeinde für den Taufkatechumenat verantwortlich ist²¹, dann ist diese zur eigenen Bekehrung herausgefordert, indem sie sich fragen lässt, wie einladend sie für Katechumenen und Neugetaufte ist – oder allgemeiner gesprochen: für die Suchenden, die sie finden. Das ist anspruchsvoll und erfordert ständige Achtsamkeit sowie den wachen Blick für diejenigen, die den Kontakt zur Gemeinde suchen. Soll die „Wohngemeinde“ weiterhin als Lebens- und Glaubensraum wahrgenommen werden, dann braucht es entsprechende Beziehungsangebote. Wechselseitige *Partizipation* ermöglicht Gemeinden und ihren Neumitgliedern, voneinander zu lernen. Nicht An-

passung, sondern Teilhabe ermöglicht gemeinsame Zukunft von Gemeinde und ihren neuen Mitgliedern. Wie kann das geschehen?

Das in den USA entwickelte Modell, Katechumenen sogenannte *Sponsoren* an die Seite zu stellen, ist eine in Deutschland noch weiterzuentwickelnde Form der Partizipation.

Eine Kollegin aus den USA schrieb mir: „Als Sponsorin bin ich die persönliche Begleiterin einer Taufbewerberin. Ich bin bei den Treffen der Katechumenatsgruppe dabei und erste Ansprechpartnerin für Fragen des Christwerdens und Christseins. Sponsorin sein ist eine große Verpflichtung, die ich eingehe – jede Woche für zwei Stunden. Neben vielem anderen ist dies ein großes Maß an Bindung. Gleichzeitig lerne ich für meinen eigenen Glauben. So muss ich beispielsweise über für mich ganz Selbstverständliches plötzlich nachdenken, weil meine Kandidatin danach fragt: ‚Warum nimmst du Weihwasser? Was bedeutet das?‘ Was mir als Katholikin von Kindesbeinen an vertraut ist, gilt es nun zu erklären und verstehbar zu machen. So erlebe ich, dass ich hinterfragt werde und durch das Finden von Antworten sich mein Glaube vertieft.“

Die Bedeutung der Katechumenatsgruppe und der Sponsoren ist hoch zu schätzen. Das *Sponsoring* ist eine Möglichkeit, der Not der Katechumenen, geeignete *Paten* zu finden, zu begegnen. Erwachsene suchen nicht primär im Kreis der Verwandten nach Paten. Für sie sind Menschen in ihrem persönlichen Umfeld diejenigen, die sie um die Übernahme der Patenschaft bitten. Freundschaft und/oder gewachsene Vertrauensbeziehungen entsprechen dem Anspruch der Katechumenen an ihre Paten. Aus Sponsoren können Paten werden. Es ist abzuwarten, ob dies eine geeignete Weise ist, Paten zu gewinnen, oder ob nicht vielmehr all diejenigen Vergemeinschaftungen innerhalb und

außerhalb einer Gemeinde für die Katechumenen und Neugetauften für ihr Christwerden und Christsein herausragend sind, die Glaubensvertiefung, Feier der Liturgie und christliches Handeln sichtbar werden lassen. Denn hier sind geeignete Räume der wechselseitigen Partizipation.²²

Auch wenn man davon überzeugt ist, dass die Gemeinde als Kirche vor Ort ein wesentlicher Raum für Christwerden und Christsein bleiben muss, so wird man zugleich respektieren, dass Katechumenen und Neugetaufte erproben, wo ihr Ort in Gemeinde, Kirche und Gesellschaft ist. Gerade in einer Gesellschaft und Arbeitswelt, die Mobilität erfordert, ist die Suche nach der geistlichen Heimat und den Orten, an denen die eigene Sendung gelebt werden kann, dringlich und wird oft außerhalb der traditionellen Gemeinde gefunden. Auf dem Weg dahin bewährt sich eine gastfreundliche Haltung. Die mystagogische Phase des Katechumenats kann hier wichtige Hilfestellung anbieten.

Ausblick: Christ bleiben. Katechumenat als Paradigma für die gesamte Katechese

„Die Erfahrungen mit dem Katechumenat Erwachsener haben paradigmatische Bedeutung, weil hier das Christwerden unter den Vorzeichen einer Situation steht, in der das Christsein seine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit verloren hat.“²³ Damit verbunden ist die Überzeugung, dass von den Haltungen und Handlungsmustern des Katechumenats wesentliche Impulse für Katechese und Pastoral ausgehen. Einige wenige seien hier benannt:

- Nicht Termine sind ausschlaggebend, sondern der Weg. Im Katechumenat wird das Ineinander von Person, Erschließung des Glaubens und liturgischer Feier in besonderer Weise fruchtbar, da das Prinzip des Kairos – die Dinge zur rechten

Zeit zu tun – Beachtung findet. Hierin besteht dann auch das besondere Anregungspotenzial des Katechumenats. Der Reiz des Katechumenats liegt in seiner Freiheit, dass Menschen wirklich zu einer Grundentscheidung für den Glauben kommen können und sich darin begleiten lassen. Die Katechesen zu Erstkommunion und Firmung sind nach wie vor in den allermeisten Gemeinden vom Endpunkt her – sprich der Feier des Sakraments – konzipiert. Alle passen sich mehr oder weniger an. Nimmt man den personenorientierten und biografischen Ansatz des Katechumenats ernst, so kann zukünftig auch in Erstkommunions- und Firmvorbereitung eine Differenzierung in der Weise stattfinden, die die persönliche Glaubensentwicklung mehr und mehr in den Vordergrund stellt.²⁴ Damit kann dann auch die Öffnung der jahrgangsweisen Katechese forciert werden.²⁵ Durch die größeren pastoralen Räume sind Differenzierungen möglich.

- „Ich glaube, darum rede ich!“ (2 Kor 4,13). „Und handle evangeliumsgemäß“, könnte man ergänzen. Eine ganzheitliche Glaubensvermittlung durch das Zeugnis des Lebens und das Zeugnis des Wortes sowie der Vertiefung des Glaubens ist auch bei denen angezeigt, die bereits zur Kirche gehören. Wie bleibe ich Christ? Bevor jedoch die Rede vom Verdunsten des christlichen Glaubens ist und von der wachsenden Bedeutungslosigkeit von Gemeinde und Kirche als Seismograf für Resignation, gilt es, zu *Konversionen zu ermutigen*. Konversion meint die ausdrückliche Bewusstwerdung des eigenen Christseins, die zu diakonischem Handeln reizt und zur Versprachlichung der eigenen Überzeugungen. Es braucht maßgeschneiderte Angebote, die das Taufbewusstsein der Christen stärken und den Glauben vertiefen. Initiation im Sinn der Konversion Erwachsener bezieht sich nicht allein auf

Katechumenen, sondern auf die Kirche insgesamt. Denn „eine missionarisch orientierte Katechese ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass dem personalen Aspekt ein höheres Gewicht zukommt. Wenn der Glaube kaum noch durch gesellschaftliche Sozialisationsträger vermittelt wird, wird das missionarische Zeugnis glaubwürdiger Christen umso bedeutender.“²⁶

- „Wer Menschen gewinnen will, muss sein Herz zum Pfand einsetzen“ (Adolph Kolping) und Beziehungen und Strukturen schaffen, in denen Christen, Suchende und Fragende einander zu Hebammen und Geburtshelfern der Erfahrung Gottes werden. Die Sprach- und Auskunfts-fähigkeit der Einzelnen zu fördern ist eine primäre Aufgabe nicht nur der Qualifizierung von Katechumenatsbegleiterinnen und -begleitern sowie von Katechetinnen und Katecheten. Es werden Face-to-face-Mystikerinnen und -Mystiker gebraucht, die von ihren Erfahrungen Zeugnis geben und in einer Haltung der Gastfreundschaft auf andere zugehen und sich öffnen für Menschen, die neu zum Glauben kommen oder wieder Kontakt aufnehmen wollen. So können sich Gemeinden zu Orten und Räumen entwickeln, die Suchende kennenlernen wollen und in denen man gerne verweilt.

¹ Bearbeitete und ergänzte Fassung des Beitrages „Christ werden – Christ bleiben. Erwachsenenkatechumenat in Deutschland,“ in: Patrik C. Höring, B. Lutz (Hg.), Christwerden in einer multireligiösen Gesellschaft. Initiation – Katechumenat – Gemeinde, Ostfildern 2014.

² Matthias Ball, Ernst Werner (Hg.), Wege zum Christwerden. Der Erwachsenenkatechumenat in Europa, Ostfildern 1994.

³ Im Januar 2010 wurde eigens für diesen Auftrag von der Deutschen Bischofskonferenz die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) in Erfurt eingerichtet.

⁴ Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001.

- ⁵ Die deutschen Bischöfe, Katechese in veränderter Zeit, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004, 13; 18; 15. Vgl. Kongregation für den Klerus, Allgemeines Direktorium für die Katechese. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 130, Bonn 1997, Nr. 91 (AKD).
- ⁶ Der Europäische Katechumenatskongress fand vom 8.–12. Mai 2014 in Paderborn mit ca. 60 Teilnehmer/-innen aus 17 Nationen statt.
- ⁷ Quelle: Deutsche Bischofskonferenz.
- ⁸ Katholische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten 2014/2015. Arbeitshilfe 275, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015. Internet: www.dkb.de.
- ⁹ Ausführliche Beschreibungen der Phasen und liturgischen Feiern im Katechumenat siehe: Erwachsenentaufe als pastorale Chance, 15-36; Franz-Peter Tebartz-van Elst, Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat, Münster 2002.
- ¹⁰ Zum Folgenden vgl. Katechese in veränderter Zeit, 15-18.
- ¹¹ In einigen größeren Städten gibt es für Katechumenen Kontaktstellen, die auch das Angebot eines Katechumenatsweges machen. Diese stehen dann in Verbindung mit den Gemeinden bzw. versuchen den Kontakt zwischen Katechumenen und Gemeinden herzustellen, sofern dieser noch nicht besteht.
- ¹² Vgl. Ernst Werner (Hg.), Erwachsene fragen nach der Taufe. Handreichung zur Gestaltung des Katechumenats, München 1992, 7. – Wenn in diesem Beitrag von „Gemeinde“ die Rede ist, so sind die größeren pastoralen Einheiten jeweils mitgedacht.
- ¹³ Praxiserfahrungen vgl.: Hier bin ich! Impulse und Erfahrungen für Erwachsene auf der Suche, im Katechumenat, bei Konversion und Wiederaufnahme (Materialbrief GK 3+4/08; Beiheft zu den Katechetischen Blättern. Deutscher Katecheten-Verein 2008).
- ¹⁴ Die Deutschen Bischöfe, Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein (Die Deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000, 34.
- ¹⁵ Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute. (VApS 2), Bonn 1975, Nr. 21.22.
- ¹⁶ Erwachsenentaufe als pastorale Chance, 25.
- ¹⁷ Zu den Themen im Katechumenat vgl. Erwachsene fragen nach der Taufe (Neuausgabe); als CD erhältlich beim Deutschen Katecheten-Verein, München. Vgl. auch: Wenn Erwachsene Christ werden. Ein Kursbuch für Begleiter, hg. von Uwe Globisch, Ernst Werner, Stephan Winzek, Michaela Wuggazer, Deutscher Katecheten-Verein, München 2009.
- ¹⁸ Zum Begriff vgl. Jürgen Werbeck, Glaubenlernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens, München 1989, 79-114. Vgl. auch Claudia Hofrichter, Leben Bewußtwerden Deuten Feiern. Rezeption und Neuformulierung eines katechetischen Modells am Beispiel „Taufgespräche in Elterngruppen“ (Zeitzeichen Bd. 2), Ostfildern 1997, 183-192.
- ¹⁹ Katechese in veränderter Zeit, 24.
- ²⁰ Erwachsenentaufe als pastorale Chance, 45.
- ²¹ Vgl. AKD, Nr. 91.
- ²² Das kann eine Bibelteilen-Gruppe sein oder eine Gebetsgruppe. Das kann je nach biografischer Situation die Singlegruppe sein, die sich zu Gespräch und Begegnung trifft.
- ²³ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, 15.
- ²⁴ Darauf hat bereits die Würzburger Synode im Beschluss „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ hingewiesen: „Der Zeitpunkt für den ersten Empfang des Bußsakramentes – und gleiches gilt für den ersten Empfang der Eucharistie – kann in unserer gesellschaftlichen Situation nicht mehr ohne weiteres vom Lebensalter oder der Schulklasse bestimmt werden. Entscheidend ist die konkrete Glaubenssituation des Kindes und vor allem seiner Familie.“ (D.4.2)
- ²⁵ Warum sollte es nicht parallel zur in einer Gemeinde vertrauten Erstkommunion die Möglichkeit geben, dass einige Familien einen anderen Weg gehen? Erstkommunion wird dann gefeiert, wenn sie biografisch dran ist. Auch das Modell der Intergenerationellen Katechese bietet hier Möglichkeiten.
- ²⁶ Katechese in veränderter Zeit, 13.

Claudia Hofrichter

Dr. Claudia Hofrichter, geb. 1960, war bis 2015 Referentin für Katechese und Katechumenat. Inzwischen ist sie Referentin für Interkulturelle Pastoral sowie für Bibel und Kunst am Institut für Fort- und Weiterbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Kontakt: CHofrichter.institut-fw@bo.drs.de



Unterwegs zum unbegreiflichen Gott. Katechumenal Kirche sein

Das Urchristentum gab sich die schlichte Bezeichnung „der Weg“ (vgl. Apg 9,2; 19,9.23 u. ö.). Bei Lukas wird dies zu einer ekklesiologischen Leitmetapher, die auf Jesus von Nazareth selbst zurückgeht, sodass die Jünergemeinschaft geradezu als *schola ambulans* beschrieben werden kann. Es war „anfänglich [also] alles andere als eine Metapher ..., wenn aktives Christsein ... als ... Nachfolge beschrieben wird“¹. Jesus und die ersten Jünger waren Wanderradikale und ihr nomadischer Lebensstil war Teil ihrer Botschaft: „Unbehaust und einfach lebt der Gottesfreund!“² Die Analogien zum Alten Testament sind deutlich. Auch dort werden der Mensch als grundlegend Unbehauster (Gen 3,23f.) und Israel als wanderndes Gottesvolk gezeichnet. Wichtig ist, dass sich die so von der Hand in den Mund Lebenden ganz und gar auf Gott verlassen mussten und keine Pläne über den Abend hinaus machen konnten: „Johannes [der Täufer], Jesus und die frühen Charismatiker wandern, weil sie sich in die schlechthinnige Abhängigkeit von JHWH werfen.“³ Der Richtigkeit halber muss hinzugefügt werden, dass eine solche soziale Unstetigkeit ohne die Rückbindung an stabile Hauszentren nicht möglich gewesen wäre⁴. Folgt man diesem Gedanken, dann ist der christliche Glaube primär kein System von Glaubensartikeln, sondern ein Weg in die und in der Nachfolge Jesu, dem „Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2). Diesen Prozess hat Tertullian (150–220) folgendermaßen auf dem Punkt gebracht: „Fiunt, non nascuntur Christiani“⁵ – man kommt nicht als Christ zur Welt, sondern *wird* Christ durch die Hinwendung zu Jesus, dem Christus. Eben dies fand seinen Ausdruck im *Katechumenat* als dem ursprünglichen kirchlichen Initiationsweg.

Hier soll nun die Frage gestellt werden, ob und wie der Weg- und Prozesscharakter des Christseins auch heute relevant sein kann. Was ist gemeint, wenn von einer *katechumenalen Grundhaltung* gesprochen wird? Was heißt dies für eine Kirche, die sich in ihrem Sein und Tun am Katechumenat orientiert – was also zeichnet eine *katechumenale Kirche* aus? Dafür sollen im Folgenden erstens ein kurzer Blick auf die Geschichte des Katechumenats und die aktuelle pastorale Situation geworfen und zweitens einige ekklesiologische Anmerkungen zu einer sich katechumenal verstehenden Kirche gemacht werden. Drittens schließen Gedanken zur mystagogischen Dimension des Christseins den Beitrag ab.

1) Anmerkungen zur Geschichte des Katechumenats und zur aktuellen missionarischen Herausforderung der Pastoral

Der Katechumenat stellte in der Alten Kirche die ursprüngliche Gestalt der kirchlichen Initiation dar. Dem lag die Überzeugung zugrunde, dass das Christwerden ein Prozess ist, ein langer Weg der Wandlung und Bekehrung. Für die in dieser Zeit gewöhnlich *erwachsenen* Taufbewerber war es eine Zeit der Vorbereitung auf die Initiations-sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie und des Hineinwachsens ins Christsein. Der *prozesshafte Charakter* wurde vor allem durch verschiedene Phasen und Stufen deutlich – die Phase der Erstverkündigung, die Phase des eigentlichen Katechumenats und die mystagogische Phase –, in denen sich ein organisches Wachstum im Glauben ausdrückte. Auch wenn auf den konkreten Ablauf

an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann⁶, so ist doch deutlich, dass der Weg des Glaubens als ein Wachstumsprozess angelegt war, der der Begleitung und Unterweisung bedarf – als ein Hineinwachsen, das bestimmt ist von einer existenziell erlebbaren Einheit von eigener Biografie, kirchlichem Glauben, Heiliger Schrift, Caritas, Liturgie und Kirchenjahr. Doch mit der Konstantinischen Wende im Jahr 313 und vollends mit der Erklärung des Christentums zur offiziellen Staatsreligion durch Kaiser Theodosius I. im Jahr 380 kam es zu einer „durchgehende[n] Vergesellschaftung des Christentums in dem Sinne ..., dass man gleichsam aufgrund der Geburt Christ [wurde] und selbstverständlich in die Kirche [hineinwuchs]“⁷. Damit war „der Verfall der pastoralen Institution des Katechumenats um das fünfte Jahrhundert nicht mehr aufzuhalten“⁸. So wurde auch Tertullians „Fiunt, non nascuntur Christiani“ de facto auf den Kopf gestellt.

1.600 Jahre später sind die damals entstandenen Selbstverständlichkeiten heute jedoch im Begriff wegzubrechen: Wir stehen in der Phase eines endgültigen Endes der konstantinisch geprägten Gestalt des Christentums und der Kirche. Christsein ist, so Maria Widl, kein Erbe mehr, nicht mehr „normal“, sondern wird zur Entscheidung, zu einem Weg, zu etwas „worum man ringen muss, das man sich immer wieder neu suchen muss“⁹. Karl Rahner formulierte bereits 1959, dass das „Christentum ... aus einem Nachwuchschristentum [zu einem] Wahl-Christentum [wird,] es wird nicht mehr einfach von den Vätern ererbt“¹⁰. Auch hat die Kirche kein Monopol mehr auf Religion, sondern steht in einer Konkurrenz der Hoffnungen. Das In-eins-Setzen von Religion, Christsein und Kirchlichkeit ist dem notwendigen Anerkennen von Pluralität gewichen. Der Glaube ist heute zudem keine Konvention mehr, nicht mehr „das, was sich gehört“, sondern ein prophetisches Zeichen. Da unsere Kulturlogik eine post-volkskirchliche ist, kann die Neupositionierung

der Pastoral nicht mit einer (überkommenen) volkskirchlichen Logik angegangen werden¹¹. Dies stellt die missionarische Herausforderung unserer Zeit dar, in der die Wiederentdeckung der katechumenalen Dimension helfen kann.

Dieses Wiederentdecken verortet sich u. a. im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65), durch das der Katechumenat eine neue Aufmerksamkeit erfuhr. Bezeichnenderweise wurde im Missionsdekret *Ad gentes*, das die Kirche in ihrem Wesen als missionarisch bestimmte (*Ad gentes*, 1), ausgeführt, dass der Katechumenat „nicht in einer bloßen Erläuterung von Lehren und Geboten [besteht], sondern in der Einführung und genügend langen Einübung im ganzen christlichen Leben, wodurch die Jünger mit Christus, ihrem Meister, verbunden werden. Die Katechumenen müssen also in passender Weise in das Geheimnis des Heils eingeweiht werden; durch die Übung eines Lebenswandels nach dem Evangelium und durch eine Folge von heiligen Riten soll man sie stufenweise in das Leben des Glaubens, der Liturgie und der liebenden Gemeinschaft des Gottesvolkes einführen“ (*Ad gentes*, 14). Im Schreiben der deutschen Bischöfe *Katechese in veränderter Zeit* aus dem Jahr 2004 wurden dafür sechs Kriterien definiert, die den Prozess auszeichnen: Der Katechumenat soll als strukturierendes Handlungsmuster situations- und erfahrungsbezogen, evangeliumsgemäß, prozesshaft-begleitend, positiv und verbindlich sowie partizipatorisch sein. Zudem sollen Inhalte und Methoden in und durch Personen verkörpert werden¹². Dabei kommt es – idealerweise – zu einem Verknüpfen der Lebensgeschichte der beteiligten Menschen, der Botschaft des christlichen Glaubens und dem gottesdienstlichen Feiern¹³.

So stellt sich der Katechumenat als ein nach vorne offener, existenzieller Weg dar, der Erwachsene adressiert – ja, der Erwachsenenkatechumenat soll als „Leitbild für missionarisch ausgerichtetes katechetisches Handeln“ insgesamt gelten¹⁴. Dazu im

Gegensatz steht jedoch die Erfahrung, dass der Katechumenat nach wie vor zumeist als Spezialweg für diejenigen betrachtet und genutzt wird, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht als Kind getauft wurden. Doch „nach vorne offen“ bedeutet, dass das Ziel – sofern man davon sprechen möchte – nur sehr bedingt zeitlich und formal zu Beginn des Prozesses festgeschrieben werden kann. Welchen Weg ein Mensch geht, welche Schleifen, Schnellstraßen, Sackgassen etc. dabei „seinen Weg“ ausmachen, kann ja unmöglich im Vorhinein gesagt werden. Auch muss geklärt werden, was eigentlich „das Ziel“ sein soll – die (volle) Eingliederung des Katechumenen in die Gemeinschaft der Kirche oder die Begegnung mit dem lebendigen, liebenden und menschenfreundlichen Gott, der sich in Jesus Christus zeigt. Dies schließt sich zwar nicht aus, ist aber auch nicht dasselbe. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit die Gemeinde der Gläubigen in diesen Katechumenatsprozess involviert ist – spielen die Katechumenen eigentlich eine Rolle für das ekklesiale Selbstverständnis oder bleibt dies davon unberührt? Christian Hennecke spricht in diesem Zusammenhang von „ekklesialen Elementarteilchen“¹⁵, getauften Erwachsenen, die keinen Anschluss an die gewachsenen Gemeinden, oder – ein wenig spitzer formuliert – an die „inszenierten Gemeindemilieus“ finden¹⁶. Tomáš Halík nennt diese Inszenierungen „Freilichtmuseen kirchlicher Vergangenheit“¹⁷, romantisch verklärte Projektionen einer Epoche, die es in dieser Weise gar nicht gegeben hat und von denen es Abschied zu nehmen gilt. Hier wird deutlich, dass die Frage des Katechumenats ekklesiologische Fragen aufwirft, ja man könnte meinen, dass gerade die Erfahrung, dass sich der Katechumenat, zumindest in unseren Breitengraden, bis heute nicht etabliert hat, auf unterschiedliche Kirchenverständnisse zurückzuführen ist, die – bisweilen unreflektiert – im Hintergrund mitlaufen. Was also macht eine „katechumenale Kirche“ aus?

2) Katechumenale Kirche.

Ekklesiologische Anmerkungen

Zunächst geht es bei einer *katechumenalen Kirche* nicht um eine Spezialform von Kirche, sondern um eine ursprüngliche Gestalt der Kirche, die eine pastorale Grundhaltung nach sich zieht, welche *alle* Christen betrifft und auf den Weg und in die Nachfolge ruft. Hier finden sich zahlreiche Überschneidungen zu dem, was auch über eine *missionarische Kirche* zu sagen wäre – auch die Bezeichnungen *Kirche der Beteiligung* und *der Prozess der lokalen Kirchenentwicklung* lassen sich in diesen Zusammenhang einordnen – in gewisser Weise kann man von unterschiedlichen Chiffren sprechen, die jeweils einen Aspekt besonders betonen. In der Sache geht es um einen umfassenden pastoralen Ansatz, der sich als eine konkrete Realisierung des Paradigmas „Missionarisch Kirche Sein“ beschreiben lässt, oder, wie es Erzbischof em. Robert Zollitsch formulierte, als „eine pilgernde, hörende und dienende Kirche“¹⁸. Für eine katechumenale Kirche nun werden diese drei Elemente (pilgernd, hörend und dienend) auf eigene Weise bedeutsam.

Pilgernd

Katechumenale Kirche zu sein, bedeutet, eine „Kirche auf dem Weg“, „Kirche im Werden“ zu sein, noch nicht am Ziel angekommen, noch nicht „fertig“: „Die Kirche verändert sich. Das kann auch nicht anders sein, denn sie ist das Volk Gottes, das unter sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen auf dem Weg ist.“¹⁹ Schon hier wird das Potenzial dieses Ansatzes deutlich. Kirche wird nicht als *societas perfecta* bestimmt, sondern als das auf dem Weg befindliche Gottesvolk. Die Krisen und Herausforderungen der letzten Zeit können so nicht allein als Niedergang und Verlust erfahren werden, sondern auch und gerade als Hinweis Gottes, der uns regelrecht zwingt, „zu Methoden der Entledigung zu greifen, die wir in der Tat ja nicht

gerade als angenehm erfahren. ‚Zugrunde gehen‘ ... bedeutet ja nicht nur zerschlagen, vernichtet werden, sondern auch wörtlich ‚zu den Ursprüngen zurückkehren‘, den Kern berühren.“²⁰ Wir entdecken aktuell grundlegende Momente der Kirche wieder, die in früheren, volkskirchlich geprägten Zeiten nicht von entscheidender Bedeutung zu sein schienen. Karl Rahner schrieb schon 1959, dass die christliche Situation der Gegenwart als *Diaspora* charakterisierbar ist, die „ein heilsgeschichtliches Muß bedeutet ..., d. h. wir haben diese Diasporasituation nicht nur als leider Gottes bestehend festzustellen, sondern wir können sie als von Gott (als Muß, nicht als Soll) gewollt anerkennen und daraus unbefangene Konsequenzen ziehen“²¹. In dieser Situation erscheint die Kirche als ein „Resonanzraum“ der Melodie des Evangeliums²², als der erste Lebens- und Erfahrungsraum des Glaubens, der den Dank an Gott unter allen Menschen vervielfältigen soll (2 Kor 4,15). Überdeutlich wird damit, dass die Kirche nicht um ihrer selbst willen da ist. „Sie soll Gottes Wirklichkeit bezeugen und möglichst alle Menschen mit Jesus Christus, mit seinem Evangelium in Berührung bringen.“²³ Das ist der Gehalt der sakramentalen ekklesiologischen Bestimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Kirche als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen gentium, 1) beschreibt. Kirche ist nicht der „heilige Rest“, kein Rückzugsort für die Vollkommenen, sondern Ferment, Sauerteig. Beim Sauerteig ist es ja übrigens entscheidend – auf diese sprachliche Parallele sei hingewiesen –, dass er „(auf-)geht“. Dies hat u. a. Konsequenzen für *zukünftige Sozialgestalten von Kirche*. Einer katechumenalen Kirche geht es nicht um ein Wiederbeleben liebgeordneter volkskirchlicher Strukturen, die wegzubrechen drohen. Sie fragt vielmehr nach dem Sinn von Kirche überhaupt. Und so wie die Katechumenen nicht allein in schon vorher bereitstehende (und

zum Teil beengte und beengende) Sozialformen von Kirche, wie z. B. die klassische Gemeinde, geführt werden können, so nimmt eine katechumenale Kirche auch neue und „frische Ausdrucksformen von Kirche“ (*fresh expressions of church*) in den Blick, die oft einen projekt- und weghaften Charakter haben werden. Auf diese Weise vervielfältigen sich die Resonanzräume des Evangeliums. Dieser Ansatz nimmt zudem die kulturelle Logik unserer Zeit ernst, die ein nicht hintergebares Freiheitsparadigma und die Individualisierung umfasst. Denn die „Alternative lautet ... nicht: religiöser Individualismus versus gemeindliche Vergemeinschaftung“²⁴. Die Frage ist vielmehr: „Wie stiftet Freiheit ekklesiale Sozialität?“²⁵ Wie ist unter den Bedingungen der Freiheit heute kirchliche Vergemeinschaftung möglich? Es geht um die „Anerkennung der religiösen Freiheit des Einzelnen ... als Konstitutionsbedingung, ja Konstitutionsprinzip von Kirche“²⁶. Dies gilt umso mehr, da sich der „größte Teil der Getauften in Europa ... im Status des Katechumenen [befindet] ..., und das müssen wir endlich ernst nehmen“, wie es Papst em. Benedikt XVI. bereits als Präfekt der Glaubenskongregation diagnostizierte. Vielfach befinden wir uns sogar in einer „vorkatechumenalen Situation“²⁷, die eine Suche nach vorkatechumenalen Orten in der Gesellschaft verlangt. Eine katechumenale Kirche *entdeckt und kreiert* solche Orte, an denen die *Logik des Evangeliums* gelebt wird. Diese Logik ist im Übrigen oftmals ein Gegenentwurf zu unseren Gesellschaften, die von Beschleunigung, Leistungsdenken und Erfolg geprägt sind und in der die Armen, die „Verlierer“, keinen Platz haben. Eine katechumenale Kirche lässt sich auf diese Suchprozesse an der Peripherie ein.

Hörend

Jeder katechumenale Prozess kann sich nur *dialogisch* ereignen²⁸. Es gibt nicht den einen, der hat, und den anderen, der empfängt, einen Wissenden

und einen Unwissenden, sondern einen gemeinsamen Weg, der alle Mitgehenden verändert. Dies beginnt damit, dass sich der Begleiter zunächst selbst immer wieder dem Evangelium aussetzt. Auf ekklesiologischer Ebene kann dies als *Selbstevangelisierung* beschrieben werden, die eine innerkirchliche Transformation anzeigt und zuallererst eine Forderung an die Kirche selbst ist: „Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft geschwisterlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist“ (Evangelium nuntiandi, 15). Die Kirche ist damit im doppelten Sinne eine *hörende Kirche* – sie hört das Wort Gottes und sie hört die Stimmen der Zeit.

In solcher Weise „präpariert“ kann eine katechumenale Kirche dem Anderen mit Respekt und Wertschätzung gegenüberreten. Offenheit und Acht-samkeit werden bedeutsam. Die französischen Bischöfe haben dies mit der Formulierung „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ (Proposer la foi) zu umschreiben versucht. *Vorschlagen, Einbringen und Anbieten* prägen eine katechumenale Haltung. Der Erfurter Philosoph Eberhard Tiefensee plädiert konsequenterweise für eine Glaubenskommunikation, die „den Abgrund zwischen der kirchlichen Verkündigung und den nichtchristlichen Adressaten nicht unterschätz[t]; [die] sich der Abwertung der anderen Seite [enthält]; [und die] ihre Zielstellung klär[t], ohne die eigene Schwäche zu kaschieren“²⁹. Vor allem der letzte Punkt lenkt den Blick darauf, dass es der Kirche nicht um Eigeninteressen (Mitgliederwerbung, Bestandssicherung etc.) gehen darf, sondern um die Vermittlung der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Dienend

Eine solche *Absichtslosigkeit* verweist zudem auf

das dienende Moment, „denn die Menschen werden umso mehr wieder in die Innenbereiche der Kirche hineinkommen, je mehr sie spüren, wie Christen und Kirchen absichtslos (in Hinsicht auf die eigenen Institutionen, aus denen sie herkommen) mit ihnen umgehen, ihr Bestes wollen, auch und gerade dann, wenn sie sich nicht integrieren“³⁰. An dieser Stelle findet der Begriff der jesuanischen *Proexistenz* (Heinz Schürmann), an der die Kirche Anteil nimmt, seinen eigentlichen Ort. Die Solidarität der Kirche mit dem realen Leben der Menschen, mit der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (Gaudium et spes, 1) rückt die Frage der Schicksalsgemeinschaft aller Menschen in den Fokus. Denn die Art, wie die Kirche auf den „Schrei der Armen“ reagiert, bestimmt ihre Praxis und Glaubwürdigkeit. Kirche ist nicht allein für sich verantwortlich, sondern geht notwendigerweise immer über sich selbst hinaus, ist niemals Selbstzweck, sondern eben immer „Zeichen und Werkzeug“. Es geht ihr um die Menschheit und die Welt, der zu dienen sie von Jesus Christus gesandt ist. Dass sich dieser Dienst besonders im Dienst an den Armen realisiert, wird immer wieder durch die Schrift betont. Der Jakobusbrief beispielsweise verweist darauf, „dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist“ (Jak 2, 18-26, hier: V. 20). Orthopraxie und Orthodoxie dürfen nicht auseinanderfallen – auch hier ist der Katechumenat ein Vorbild.

Diese Überlegungen können insgesamt auch als ein Plädoyer für die *Synodalität* verstanden werden: *Synodos* bezeichnet den gemeinsamen Weg in der Glaubensgemeinschaft der Kirche. Die Synodalität „bringt ... zum Ausdruck, dass die Hierarchie ihre Aufgabe, den Ursprung des Christuserignisses zu schützen und zu tradieren, unmöglich im Alleingang wahrnehmen kann, sondern dass sie den Weg zusammen mit allen

Getauften gemeinsam geht“³¹. Hans Urs von Balthasar hat bereits 1954 über das Miteinander von Priestern und Laien nachgedacht und dies in das recht militaristische Bild von „Rittern und Knappen“ gebracht³². Demnach stehen nicht mehr die geweihten Priester und Bischöfe als kämpfende Ritter an vorderster Front, sondern die vielen Laien, die „riesige Mehrheit des Gottesvolkes“ (Evangelium, 102). Diakone, Priester und Bischöfe sind in diesem Sinn die Knappen, die den Rittern dienen: „Die Christusgläubigen, die ‚christifideles‘ sind es, die in Welt und Kirche das Licht des Evangeliums auf den Leuchter zu stellen haben – Diakone, Priester und Bischöfe einschließlich Papst können ihnen dabei nur die ‚Waffen‘, sprich: das österliche Licht darreichen bzw. ihnen durch Wort und Sakrament und allerlei weiteren seelsorglichen Beistand helfen, dieses Licht Christi im Herzen zu bewahren und immer neu zu entfachen.“³³

Für das *Miteinander von Priestern und Laien* ist darüber hinaus wichtig, die konziliare Argumentation der Konstitution über die Kirche, *Lumen gentium*, ernst zu nehmen: Diese präsentiert die Kirche zunächst als Mysterium, als Volk Gottes, in dem die gemeinsame Berufung aller zur Heiligkeit, die Teilhabe aller in der Kirche an den Ämtern Christi wichtig ist (Lumen gentium, 11, 18, 32). Damit ist das hierarchische Verständnis nicht aufgehoben, sondern näher ausgeführt. Es geht zunächst um Gemeinsamkeiten und erst dann um Unterschiede (Hierarchie etc.). Daher sollte es weniger um die Strukturfrage Laie oder Klerus gehen als darum, „wie beide, und beide miteinander in Gegenseitigkeit, in Durchlässigkeit“³⁴ zu Zeugen Christi werden: Es gibt eine gegenseitige Zuordnung und Ergänzung, bei bestehen bleibender Differenz. Das Priestertum des Dienstes, also das Amtspriestertum, „besitzt keinen privilegierten Zugang zum Göttlichen. ... Das Priestertum des Dienstes ist ein ‚sakramental hervorgehobenes (und darum amtlich-repräsentatives) Zeichen und

Werkzeug für das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, in dessen Dienst es steht‘ (Medard Kehl). Aufgabe der ‚Priester‘ ist es, die ‚Laien‘ für den Aufbau der Kirche zuzurüsten.“³⁵ In diesem Geiste sollte auch die Diskussion um das Mit- und Zueinander von Haupt- und Ehrenamtlichen geführt werden. Das Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral *Gemeinsam Kirche sein* aus dem Jahr 2015 greift dies unter dem Stichworten der Berufung eines jeden Menschen zu Heiligkeit und der Charismen als Reichtum der Kirche auf. Auf diese Weise soll der „Weg von der Volkskirche zu einer Kirche des Volkes Gottes“³⁶ unterstützt werden.

3) Abschließender Auftakt

Wenn nun der „Weg des Glaubens und der ‚Erkenntnis Gottes‘ ... keineswegs das Erlernen irgendeines Gegenstandes oder einer Fertigkeit“ ist³⁷, sondern vielmehr eine Einführung in die Tiefe des Geheimnisses Gottes, an deren Ende „man nicht Bescheid weiß“, dann gilt nach wie vor: *Si comprehendis, non est Deus!* – Wenn du es verstehst, ist es nicht Gott! (Augustinus). Gott entzieht sich der vollumfänglichen Erkenntnis, ist jenseits menschlichen Verstandes und ein bleibendes Geheimnis. Dies wird in unseren Theologien und im Katechumenat zwar normalerweise gesagt, faktisch aber immer wieder vergessen. Das Christwerden ist eine Einführung in die *Unbegreiflichkeit Gottes* – in gewisser Weise eine Überforderung. Das *analoge Reden* von Gott, nach dem sich zwischen Schöpfer und Geschöpf keine so große Ähnlichkeit feststellen lässt, dass zwischen ihnen nicht noch eine größere Unähnlichkeit festzustellen wäre (Viertes Laterankonzil, 1215), hebt auf eine radikale Unangemessenheit einer jeden positiven Aussage über Gott ab. Karl Rahner hat darauf in seinen „Erfahrungen eines katholischen Theologen“

am Ende seines Lebens noch einmal nachdrücklich verwiesen: Unser Reden von Gott müsse „durchzittert [sein] von der letzten kreatürlichen Bescheidenheit“. Diese Bescheidenheit prägt auch eine *katechumenale Kirche*, eine Kirche auf dem Weg, die sich „unbehaust und einfach“ in die „schlechthinnige Abhängigkeit von JHWH“ wirft – um die eingangs zitierten Worte noch einmal aufzunehmen. Eine katechumenale Kirche lässt sich auf Gott und auf den von ihm zugemuteten Weg ein, sodass sich dabei Kirchenverständnis und Pastoral als „kreative und handlungsbezogene Konfrontation von Evangelium und Existenz heute“³⁸ erneuern. Diese Aufgabe steht noch an.

Die vorliegenden Gedanken sollen mit einer Bemerkung zum Thema Erfahrung abgeschlossen werden. Im Katechumenat findet sich bekanntlich auch die *mystagogische Phase*, in der der Glaube eine Vertiefung und Vergewisserung erfahren soll – ein Hineinführen in die Geheimnisse, die zuvor gefeiert wurden³⁹. Wenn der christliche Glaube also nicht „nur eine ‚Überzeugung‘, ... sondern vielmehr eine existentielle Teilhabe des Menschen am Leben Gottes in der Nachfolge Christi“⁴⁰ ist, dann muss

auch die Frage nach der Möglichkeit der Erfahrung dieser existenziellen Teilhabe gestellt werden. Von Karl Rahner ist das berühmte Wort überliefert: „Der Christ der Zukunft [wird] ein Mystiker sei[n] [,einer, der etwas ‚erfahren‘ hat] oder nicht mehr sei[n]“⁴¹. Es ist nun aber festzustellen, dass unsere „religiöse[n] Sprach- und Formenwelten ... ihre Bedeutung ein[büßen], weil die ... Menschen ... sich in ihnen nicht mehr ausdrücken können und neue Ausdrucksmöglichkeiten für ihre Gottergriffenheit ‚erarbeiten‘ müssen. Man findet sich und das, was man erfahren hat, nicht mehr gemeint in den offiziellen Formen und Formeln.“⁴² So erscheint die Frage nach der Mystagogie dringend: Wo und wie kann ich Gott erfahren? Wo kann ich mich persönlich an ihn wenden, wo kann ich ihm Du sagen, wo und wie kann ich „hineingeführt werden in die Wahrnehmung einer Gottesnähe im unverfügbaren Quellgrund und Abgrund meines Lebens; in jener Botschaft, die mich in die Fülle meines Lebens hineinruft und mich herausfordert, die Antwort zu leben“⁴³. Eine katechumenale Kirche geht dieser Frage nicht aus dem Weg.

¹ Backhaus, Knut: Religion als Reise. Intertextuelle Lektüre in Antike und Christentum, Tübingen 2014, 86.

² Ebd., 88.

³ Ebd., 96.

⁴ Ebd., 92; Theissen, Gerd: Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums, Gütersloh 1997, 21-26.

⁵ Apologeticum 18,4.

⁶ Für eine detailliertere Beschreibung des Katechumenats sei u. a. verwiesen auf die Beiträge von Peter Walter, Benedikt Kranemann und Claudia Hofrichter in vorliegender Publikation.

⁷ Koch, Kurt: Ekklesiologische und staatskirchenrechtliche Fragestellungen im Bistum Basel (Vortrag bei der öffentlichen Ringvorlesung „Kirche-Staat“ an der Theologischen Fakultät Luzern in der Jesuitenkirche in Luzern am 2. April 2008.), 17. Quelle: https://www.kath.ch/skz/pdf/vortrag_koch_kirche_staat_2008_04_02.pdf

⁸ Ebd., 19.

⁹ Widl, Maria / Loffeld, Jan: Von der Dorf- zur Stadtlogik christlichen Lebens. Über die Kultur von Andersorten in und jenseits von Gemeinde. In: Lebendiges Zeugnis 3/2013, 181.

¹⁰ Rahner, Karl: Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck (u. a.) 1959, 33.

¹¹ Widl 2013, 179ff.

¹² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Katechese in veränderter Zeit (Die deutschen Bischöfe 75), Bonn 2004, 18-26.

¹³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats. (Arbeitshilfe 160), Bonn 2001, 22-24.

¹⁴ Katechese in veränderter Zeit 2004, 7.

¹⁵ Christian Hennecke, Eine prophetische Ekklesiologie. Die katechumenale Dynamik des Christwerdens und ihre Konsequenzen für die Ekklesiogenese. In: Lebendiges Zeugnis 4/2015 (70. Jahrgang) (Thema: Der Erwachsenenkatechumenat), 244.

- ¹⁶ Hennecke 2015, 243-253.
- ¹⁷ Halík, Tomáš: Nachtgedanken eines Beichtvaters. Glaube in Zeiten der Ungewissheit, Freiburg u. a. 2012, 39.
- ¹⁸ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 27), Bonn 2010.
- ¹⁹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (Die deutschen Bischöfe 100), Bonn 2015, 12.
- ²⁰ Halík 2012, 42.
- ²¹ Rahner 1959, 24f.
- ²² Wanke, Joachim: „Bitte keine Werbung einwerfen!“. Dürfen Christen heute missionieren? In: *GuL* 77 (2004), 321-332. Hier: 323.
- ²³ Wanke, Joachim: Brief eines Bischofs aus den neuen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein (Die deutschen Bischöfe 68). Bonn 2000, 35-42. Hier: 37.
- ²⁴ Bucher, Rainer: Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeintheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche. In: Sellmann, M. (Hg.): *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle* (Herder kontrovers), Freiburg/Br. 2013, 22.
- ²⁵ Dubach, Alfred: Die *Communio*-Ekklesiologie – eine zeitadäquate Konzeption von Kirche?. In: Hilberath, B. J. (Hg.): *Communio – Ideal oder Zerrbild von Kommunikation*, Freiburg/Br. 1999, 68.
- ²⁶ Bucher 2013, 22.
- ²⁷ Hennecke 2015, 247.
- ²⁸ Lenz, Hubert: Vom Milieuchristentum zu einer evangelisierenden missionarischen Kirche. In: Kirschner, M. / Schmiedl, J. (Hg.): *Martyria – den Glauben bezeugen in der Welt von heute*, Freiburg 2015, 149-179.
- ²⁹ Tiefensee, Eberhard: „Religiös unmusikalisch“? – Ostdeutsche Mentalität zwischen Agnostizismus und flottierender Religiosität. (Vortrag auf dem Kolloquium der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz über „Deutsche Einheit und Katholische Kirche. Die Situation in den neuen Ländern als pastorale Herausforderung“, vom 25.-26. November 1999 in Schmochttitz). Version mit Anmerkungen: Wanke, J. (Hg.): *Wiedervereinigte Seelsorge. Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland*, Leipzig 2000, 24-53.
- ³⁰ Fuchs, Ottmar: Was ist Neuevangelisierung? In: *Stimmen der Zeit* 210 (1992), 470.
- ³¹ Koch 2008, 6.
- ³² Balthasar, Hans Urs von: *Der Laie und die Kirche*. In: *Sponsa Verbi* (Skizzen zur Theologie II), Einsiedeln 1960, 344.
- ³³ Wanke, Joachim: *Kirche und Hochschule: Ehrenamt im Umbruch* (Vortrag bei der Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Hochschulgemeinden am 21. November 2008 in Weimar), 4. Quelle: http://www.bistum-erfurt.de/upload/2008/bischof_joachim_wanke_kirche_und_hochschule.pdf; Aufgenommen bei: Lenz 2015, 174f.
- ³⁴ Freitag, Josef: Wandlungen im Kirchenverständnis. Zur tatsächlichen und möglichen missionarischen Rolle der Laien. In: *Theologie der Gegenwart* 54 (2011), 3.
- ³⁵ Beirat „Priester und Laien“ der Gemeinsamen Konferenz (DBK und ZdK): *Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes*, 2. Quelle: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-Arbeitsthesen-Charismen_und_Dienste.pdf
- ³⁶ *Gemeinsam Kirche sein* 2015, 6.
- ³⁷ Halík 2012, 89.
- ³⁸ Bucher 2013, 35.
- ³⁹ *Katechese in veränderter Zeit* 2004, 16.
- ⁴⁰ Halík 2012, 75.
- ⁴¹ Rahner, Karl: *Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge*. In: *ders., Schriften zur Theologie, XIV*, Zürich 1980. 161.
- ⁴² Werbick, Jürgen: *Zukunftsgestalten des Christseins: Frömmigkeit heute und morgen* (Vortrag Münster am 18.5.2011), 2. Quelle: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb2/c-systematischethologie/fundamentaltheologie/materialien/studentag_oppeln_werbick-zukunftsgestalten.pdf
- ⁴³ *Ebd.*, 6.

Markus-Liborius Hermann

Dr. Markus-Liborius Hermann, geb. 1980, ist Referent für Evangelisierung und missionarische Pastoral in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz.

Kontakt: hermann@kamp-erfurt.de



In anderen Zuständen – Auf dem Weg zu einer flüssigeren Kirche

Am Sonntag um 10.30 Uhr treffen sich in der Seminarkirche in Hildesheim über 130 Personen. Vor allem Familien mit kleineren Kindern. Einmal im Monat sind sie da. Die Ursprungsidee war allerdings eine andere: Immer mehr Familien haben Kinder, die vor der Erstkommunion noch nicht getauft sind – und es brauchte einen Hinführungsweg zur Taufe. Aber daraus wurde etwas anderes: Viele Familien kamen und blieben auch nach Taufe und Erstkommunion. Sie fanden und finden keinen Zugang zu anderen Gemeinden, kennen auch niemanden an ihrem Wohnort so recht – und haben leider erfahren, dass sie die einzigen jüngeren Familien waren, wenn sie mal zur Kirche gingen. Hier aber ist Heimat: „Immer wenn ich hierher komme, werde ich froh im Herzen, und ich habe den Eindruck, Gott ist hier ...“, sagte neulich ein kleines Mädchen – und eine Mutter fügte hinzu: „Hier finde ich Frieden ...“

Wir schauen nicht von der Struktur und den gewachsenen Formen auf die Menschen, sondern wir schauen auf die Menschen, die aus ihrer Taufe, und also aus ihrer Leidenschaft und ihren Gaben, in Initiativen und in neuen Gemeindeformen Kirche leben.

Noch vor gar nicht langer Zeit hätte man gesagt: Das ist eine schöne Initiative, und sie kann dazu dienen, dass Menschen sich der Kirche annähern. Wie bringen wir sie in die Gemeinde, zu der sie

gehören? Es ist auch noch nicht so lange her, da gab es massive Irritationen im Innenstadtbereich von Hildesheim. Denn hier sind doch fünf Kirchen im Umkreis von zehn Minuten, in denen überall Messe gefeiert wird: „Und wieso kommen die nicht in die Messe? Und überhaupt – darf es einen Wortgottesdienst am Sonntagvormittag geben?“ Noch vor gar nicht langer Zeit.

**Wir sind dahin gegangen,
wo die Menschen leben – und
haben mit ihnen zusammen
angefangen, das Evangelium zu
leben. Und sind geblieben ...**

Aber nun geschieht Neues: Eltern fragen sich, ob sie sich nicht auch hinterher zum Essen treffen, mehr Gemeinschaft und Beziehung ermöglichen sollen. Und auf einmal ist die Frage da: Wächst hier nicht eine neue Gemeinde? Könnte man sich vorstellen, dass eine neue Gemeinde entsteht? Darf das sein? Und was bedeutet das?

In liquiden Zeiten

Die Statik unserer Gesellschaft hat sich verflüssigt. Wir leben seit mehr als 50 Jahren nicht mehr in stabilen Milieus konfessioneller oder sozialer Prägung. Die Mobilität und die Möglichkeit zu wählen, eigene Lebenswege zu gestalten und mittendrin ganz neu anzufangen, prägt uns heute. Und das hat alles verändert – auch in der Kirche. Das konnten wir schon Mitte der 60er-Jahre erfahren. Und eigentlich reicht es noch weiter zurück. Spätestens seit dem Ende des Zweiten

Weltkriegs bricht eine generationelle Weitergabe des Glaubens zusammen, löst sich auf. Spannend ist, dass wir darauf noch keine Antwort gefunden haben: Bei aller Mühe um die Katechese bleibt es weiterhin bei Erstkommunion und Firmung in gewohnten Bahnen – auch wenn kaum jemand mehr mit den Wirkungen rechnen kann. Es scheint eher so, als würden wir so weitermachen wie James und Miss Sophie: „The same procedure as every year.“

**Nicht Neues gegen Altes,
sondern unterschiedliche Weisen,
wie Menschen vom Geist Gottes
verbunden werden –
Kirche als Netzwerk in ganz
unterschiedlicher Weise gelebter
Gemeinschaft und Sendung.**

Beim anglikanischen Bischof John Finney habe ich das erhellende Muster der vier Generationen kennengelernt. Es ist ein Analyseinstrument, um die eigenen Situationen zu verstehen: In der ersten Generation gehen Eltern und Kinder in die Kirche, in der zweiten Generation schicken Eltern ihre Kinder in die Kirche, gehen selbst aber nicht mehr. In der dritten Generation geschieht dies nicht mehr, aber die Eltern wissen noch irgendetwas vom Christentum – in der vierten Generation begegnen wir vielen Menschen, die noch nie etwas vom Christsein gehört haben. Es wäre nicht richtig zu sagen: Sie glauben nicht mehr. Nein, sie haben nie einen Zugang gefunden.

Das heißt aber nun keineswegs, dass die Kirche ausstirbt. Überhaupt nicht. Aber sie wird flüssiger – ein „Auslaufmodell“ im übertragenen Sinn: Sie formt sich neu und anders, und das bringt viele Fragen mit sich.

Schon 2005 erschien ein wichtiges Buch der französischen Kirchensoziologin Danielle Hervieu. Sie hat die Wirklichkeit der französischen Kirche neu gesichtet. Und konstatiert: Es gibt immer weniger den Typ des „praktizierenden Katholiken“ alter Prägung. Aber dafür gibt es neue „Gestalten“ des Christen: Sie nennt sie „Pilger und Konvertiten“. Eine spannende Beobachtung. Während einerseits Christen in gewachsener Prägung weniger werden und gleichwohl sich in klassischen Gemeinden wohlfühlen (und das soll ihnen niemand nehmen), sind Pilgernde eine Gruppe von Menschen, die sich – just wie vor einigen Jahren Hape Kerkeling – auf den Weg zu neuen Ufern machen. Sie sind auch offen für Erfahrungen der Gnade, engagiert in Nächstenliebe, auf dem Weg zwischen Klöstern und Taizé, zwischen Santiago und Lourdes. Aber eines ist sicher: Sie werden sich selten in diesen gewachsenen Gemeinden finden.

**Kirche ist kein Zustand, sondern
das sammelnde Handeln Gottes.**

Wir begegnen diesen Menschen jeden Tag. Bei jedem kirchlichen Ereignis. Bei Beerdigungen und Erstkommunionen, zu Weihnachten und bei St. Martin. Und wir haben auch Namen für sie, die nicht passen. Wir sprechen von „Fernstehern“ und Gelegenheitschristen, von U-Boot-Christen oder wir verurteilen sie dafür, dass sie nur manchmal da sind. Und wir werfen ihnen implizit vor, dass sie nichts mehr wissen und sich bei uns nicht auskennen. Und sie nicht mehr glauben, schon gar nicht verbindlich sind ... Nur eine kurze Auflistung macht deutlich: Das wird diesen offenen Suchern nicht gerecht. Andere Fragen wären zu stellen: Wie können wir sie in ihrer Suche unterstützen? Welche Wege können von uns begleitet werden? Und welche Art von Kirche wäre für sie gut? Braucht es eine Kirche für Suchende?

Und es gibt noch eine zweite Gruppe – die „Konvertiten“. Karl Rahner hatte schon angekündigt, dass der Christ der Zukunft ein Mystiker sein wird, einer, der etwas erfahren hat – oder er wird nicht mehr sein. So ähnlich prognostizierte er – und er hatte recht. Am Ende einer volkkirchlichen Kirchenlandschaft wird immer deutlicher, dass Christwerden und Christsein ihren Ausgang in den Erfahrungen der Begegnung mit dem Geheimnis Gottes haben – und nicht „erzogen“ werden können.

Einerseits wächst die Zahl derer, die in Freikirchen und auf anderen Wegen neue Glaubenserfahrungen machen – aber sie finden sich häufig ebenfalls nicht in den Gemeinden wieder: zu wenig willkommen, zu wenig Glaubenswachstum, zu „kalte“ Gottesdienste – und eher Interesse an Gebetskreisen, an spirituellen Initiativen ... Es passt nicht, und manchem Katholiken sind solche Frommen, wie sie sich in Freikirchen, katholischen Bewegungen, bei Nightfever oder anderswo finden, einfach zu fromm.

Frische Ausdrucksformen der Kirche

In der anglikanischen Kirche kann man lernen, wie eine große Kirche mit diesen Umbrüchen umgegangen ist. Angesichts des Schwindens klassischer Gemeinden begannen in den 90er-Jahren Bemühungen um eine neue Verkündigung. Und es war sehr überraschend, denn auf einmal interessierten sich junge Menschen für den Glauben – aber die hatten auch Interesse, in neuen Formen der Gemeinschaft Gemeinden zu bilden. Es hat Jahre gedauert und viel Irritation bei den Bischöfen ausgelöst – dann aber wurde klar: Wieso kann es nicht neue Ausdrucksformen von Kirche geben? Braucht nicht jede neue Generation auch ihre neuen Kirchengestalten? Die Bischöfe ermöglichten und förderten „fresh expressions of church“, veränderten den kirchenrechtlichen Rahmen, damit neue Weisen

gemeindlichen Lebens wachsen konnten. Und sie wuchsen, in großer Zahl, in den verschiedensten Formen. Aber immer zeichnet sie aus, dass sie aus einer großen geistlichen Leidenschaft wachsen – und dass sie sich einlassen auf den Ort und die Herausforderungen der Menschen, die dort sind. Noch einmal John Finney: „Zuerst haben wir gedacht, die Leute sollen in die Kirche kommen – aber sie kamen nicht. Dann sind wir gegangen, sie dort abzuholen, wo sie sind, um sie in unsere Gemeinden einzuführen. Auch das klappte nicht. Und schließlich sind wir dahin gegangen, wo die Menschen leben – und haben mit ihnen zusammen angefangen, das Evangelium zu leben. Und sind geblieben ...“ So entstanden neue Formen neben den gewachsenen, und die anglikanischen Bischöfe sprechen von einer „mixed economy of churches“, einem „Mischwald“ gewachsener und neuer Gemeindeformen.

Ein vielgestaltiger „Mischwald“ des Evangeliums, den wir Kirche nennen.

Was ist gemeint? Es ist eben nicht so, dass diese neuen Formen die gewachsenen ersetzen. Es geht vielmehr darum, Kirche weiterzudenken. Es geht bei diesem Verstehen von Kirche ja nicht darum, Besseres gegen Schlechteres auszuspielen, auch nicht Neues gegen Altes, sondern ganz neu zu fragen, wie Menschen vom Geist Gottes in sehr unterschiedlicher Weise gesammelt und verbunden werden – und Kirche als das Netzwerk in ganz unterschiedlicher Weise gelebter Gemeinschaft und Sendung zu entdecken.

Und es ist eben mehr als wahrscheinlich, dass in jeder Zeit neue Weisen des Christseins aufbrechen – und zugleich ist es auch wahr, dass diese neuen Formen nicht in eine einzige Gemeinde-

gestalt wie in ein Prokrustesbett hineinintegriert werden müssen, sondern in der Vielfalt der Facetten von Gemeinschaft, die einer *Communio in Christus* aufscheint.

Gewissermaßen stellen wir damit die herkömmliche Blickperspektive auf den Kopf. Wir schauen damit nicht von der Struktur und den gewachsenen Formen auf die Menschen und fragen: Wie passen sie hinein? Sondern wir schauen auf die Menschen, die aus ihrer Taufe, und also aus ihrer Leidenschaft und ihren Gaben, in Initiativen und in neuen Gemeindeformen Kirche leben – und stellen uns in den Dienst der Förderung dieses vielgestaltigen „Mischwaldes“ des Evangeliums, den wir Kirche nennen.

Fresh Expressions auf Katholisch – Plädoyer für eine katechumenale Kirche

Als wir mit unseren evangelischen Brüdern und Schwestern zum ersten Mal in England die Landschaften der frischen und bewährten Gemeindeformen besuchten, waren wir tief beeindruckt. So viel Initiative, so viel Leidenschaft – so kreative Aufbrüche. Warum gibt es das in Deutschland nicht?, fragten wir uns – wo ist die Gründungsbewegung? Und dann begannen wir zu sehen: Sind nicht Kindertagesstätten potenzielle neue Kirchen? Kann nicht aus einem Altenheim eine Gemeinde werden? Und sind nicht Jugendkirchen auch Gemeinden? Und daneben gibt es ja noch die vielfältigen Aufbrüche, bei denen Menschen sich in neuen Gemeindeformen finden. Ich bin überzeugt, dass diese „fresh expressions“ auch bei uns existieren.

Sie haben wie in England einige Kennzeichen, die sie charakterisieren. Oft entstehen sie durch eine Initiative am ungewohnten Ort, fast immer entsteht Gemeinschaft, weil Menschen sich eingelassen haben auf andere und neue Situationen, Fragen

und Herausforderungen. Immer ist es aber so, dass hier Menschen zusammenkommen, die nicht schon fertige Christen sind – sondern an einem Anfang ihres christlichen Glaubens stehen. Und diese neuen Formen werden häufig gar nicht gesehen! Denn wer würde versuchen, etwa einer großen Gruppe von Erstkommunionkindern und ihren Eltern einen Weg in eine neue Form der Gemeinde zu ermöglichen und sie zu begleiten?

Kirche ist katechumenal: Ein Weg des Werdens und ein Weg zur Begegnung mit Christus.

Im katholischen Kontext sprechen wir eigentlich in solchen Situationen vom Katechumenat. Zur Erinnerung: Der Weg des Christwerdens Erwachsener kennt eine intensive Einführungsphase, bei der Suchende zu erfahrenen Gläubigen werden. Die Pointe ist nun, dass dies nicht zuerst in „inszenierten Kursen“ stattfinden sollte, sondern in einem gemeinschaftlichen Lebens- und Wachstumskontext, in einer werdenden und wachsenden Gemeinschaft. In der Tat gehört genau dies zu den Merkmalen auch der anglikanischen Kirchenentwicklung. Man spricht hier von „discipleship“ – und kann das eigentlich als einen gezielt begleiteten Werdepzess des Christseins bezeichnen, der zu reifem und mündigem Christsein in Gemeinschaft führt und in den Sakramenten der Taufe, Firmung und Kommunion gefeiert wird.

Solche Aufbrüche gibt es schon, sie gilt es zu entdecken und zu fördern. Hier liegt Zukunft für unsere Kirchenentwicklung in posttraditionellen Kontexten. Aber – ist das denn erlaubt?

Kirche weiterdenken

Die Frage ist berechtigt. Denn hier verändert sich eine ganze Kultur des Kircheseins. Zum einen wird

deutlich, dass man Kirche neu denken lernen muss. Nicht als einen Zustand, als eine festgefügte Struktur, deren Mitglied man ist – sondern als das sammelnde Handeln Gottes, der uns in seinem Namen zusammenfügt. Jede wichtige Struktur der Kirche dient dazu, dass dieser Gott alle Menschen sammeln kann – in den unterschiedlichen Formen und Weisen, die sich ergeben aus dem Teilen der „Freude und Hoffnung, der Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten jedweder Art“ (Gaudium et spes, 1).

Es wird auch deutlich, dass in postmodernen und liquiden Zeiten wie der unseren Christsein und Kirchesein nur im Werden verfügbar ist. Eben katechumenal, wenn darunter ein Weg des Werdens und ein Weg zur Begegnung mit Christus verstanden wird, der zugleich auch den Leib Christi, die Kirche neu formt.

Das ereignet sich vor unseren Augen und ist zweifellos eine neue Epoche unseres Volkes Gottes. Es ist

ein echter Paradigmenwechsel, in dem wir stehen, der sicher zu einem neuen Verstehen unserer tiefen Tradition wird: ein neues Verstehen des Christwerdens, ein neues Verstehen des priesterlichen Dienstes. Ein neues Verständnis wird wachsen für die Pfarrei. Denn sie wird dann der Raum, in dem vielfältige Formen des Kircheseins neu wachsen können – und die in ihrem Miteinander ein Zeugnis geben können für die reiche und immer neue Gnade Gottes, für seinen Geist, der immer alles erneuern will.

Natürlich braucht es dafür unsere eigene Bekehrung, ein neues Sehen, ein neues Urteilen, ein neues Handeln. Wie sagte doch der Prophet Jesaja, mitten in einer tiefen Krise des Volkes Gottes: *„Doch denkt nicht mehr an das, was früher geschah, schaut nicht mehr auf das, was längst vergangen ist! Seht, ich schaffe Neues; schon sprosst es auf. Merkt ihr es nicht?“* (Jes 43, 18f)

In der Rubrik „Praxiserfahrung“ (S. 65) finden Sie einen weiteren Beitrag von Dr. Christian Hennecke, über die Seminarkirche in Hildesheim.

Christian Hennecke

Dr. Christian Hennecke, geb. 1961, ist Generalvikariatsrat und Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim. Davor war er Leiter des Fachbereichs „Missionarische Pastoral“ sowie Regens des Hildesheimer Priesterseminars.

Kontakt: Christian.Hennecke@bistum-hildesheim.de



„Staatsstreiche des Heiligen Geistes“¹

Nur selten sagen Menschen in einer ersten Begegnung offen heraus, was ihnen wichtig ist und was sie wollen. Umso schöner ist es, wenn man das einmal miterleben darf.

Befragt, warum sie am Katechumenatskurs teilnehmen wolle, antwortete mir eine erwachsene Taufbewerberin vor zwei Jahren: „Ich möchte meine Beziehung zu Jesus Christus vertiefen. Er hat mein Leben geprägt und verändert und ich spüre, dass ich das, was in mir da gewachsen ist, jetzt auch öffentlich machen möchte. Ich möchte ganz zu ihm und seiner Kirche gehören.“

Diese Aussage einer etwa 40 Jahre alten Frau hat mich sehr berührt!

Ich kann mich nicht erinnern, jemals zuvor einen Menschen getroffen zu haben, der in einer solchen Klarheit und Entschiedenheit davon sprach, warum er Christ werden will.

Dadurch wurde mir schlagartig bewusst, welchen langen Glaubensweg diese Frau bereits gegangen war und dass Gott in ihrem Leben eine Realität ist. Und das, obwohl sie aus einem Land stammte, in dem das Christentum eine verschwindende Minderheit ist.

In den vergangenen sechs Jahren habe ich immer wieder Erwachsene auf ihrem Weg zu den Sakramenten des Christwerdens begleitet. Als Kursleiter der „Glaubenswege“, eines Katechumenatskurses im Dekanat Wiesloch, und auch als Pastoralreferent in der Seelsorgeeinheit Walldorf-St. Leon-Rot.

Menschen von Gott angesprochen

Immer wieder durfte und darf ich dabei die Erfahrung machen, dass diese Menschen längst von Gott

angesprochen und berührt oder – mit einem anderen Wort – „berufen“ sind.

Und das teilweise *bevor* sie mit dem kirchlichen Verkündigungsdienst in Berührung gekommen sind.

Vielfalt von Zugangswegen

Oft sind es *Begegnungen mit anderen Menschen*, die sie als Christen kennengelernt haben, die in ihnen den Wunsch wecken, ebenfalls Christen zu werden. Das können Menschen im familiären Umfeld sein, z. B. Lebens- und Ehepartner, manchmal auch die eigenen Kinder. So erzählte eine Katechumene eine kurze Episode aus einem für sie entscheidenden Gespräch mit ihrer Tochter, die ihr mit den Worten Sicherheit gab: „Mama, getauft werden tut nicht weh.“ Manchmal sind es Menschen, die durch ihr Engagement überzeugen. So weckte das Beispiel eines Kameraden aus der Freiwilligen Feuerwehr, der aus christlicher Überzeugung diesen Dienst am Nächsten tat, in einem jungen Mann den Wunsch, auch Christ zu werden. In jedem Fall spielt bei dem Weg zum Christwerden das „Zeugnis des Lebens“, wie es Papst Paul VI. nannte (*Evangelii nuntiandi*, 21), eine Rolle.

Gefragt, was mich in der Begegnung mit Taufbewerberinnen und -bewerbern am meisten berührt habe, sind mir zwei Dinge wichtig:

Einmal die Erfahrung, dass Menschen, die in einer Umgebung aufgewachsen sind, in der sie in ihrem Leben wenig bis gar nicht mit dem Glauben in Berührung gekommen sind, für sich gespürt haben: „Mir fehlt da etwas in meinem Leben.“ Und das, was ihnen fehlte, lernten sie durch die Begegnung mit Christen kennen.

Daraus folgt zum Zweiten die *bewusste Entscheidung* eben dieser Menschen für die Kirche. Das berührt, weil sie damit sagen, dass es in der Kirche trotz aller Fehler und Schwächen etwas gibt, was sie anderswo nicht finden und erleben: eine Dimension von Gemeinschaft, in der es zunächst nicht darauf ankommt, woher jemand kommt, was für eine Geschichte er mitbringt. Sondern in der er erst mal sein darf, wie er ist, und als solcher willkommen ist. Und damit verbunden, dass sie Kirche als einen Ort erleben, an dem ihre Sinnfragen einen Platz haben, wo sie gestellt werden können und wo sie Antworten erhalten, für die es sonst in der Gesellschaft keinen vergleichbaren Ort gibt.

Katechumenat als Lernort – Katechumene als „Staatsstreiche des Heiligen Geistes“²

Mit den Sinnfragen der Katechumenen, nach Gott, Glaube, Kirche und christlichem Leben, beginnt eine intensive Auseinandersetzung, die zu einem *gegenseitigen Lernprozess* führt.

Katechumenen sind Lernende und Lehrende zugleich. Lernende, weil sie sich auf dem Lernweg des Christwerdens befinden, weil sie Wissen über den Glauben erwerben möchten (Gott, Bibel, Kirche usw.) und weil sie in die religiöse Praxis eingeführt werden wollen. Katechumene erlebe ich aber auch als Lehrende, weil durch ihre Entscheidung zum Christwerden deutlich wird, dass sich das Christsein lohnt, und weil sie durch ihre Fragen die Getauften herausfordern, über ihr Leben und ihren Glauben intensiv nachzudenken. Das führt letztlich zum *gemeinsamen Lernen*, dass der Glaube nie „fertig“ ist, dass um ihn immer wieder neu gerungen werden muss und dass Gott selbst die Herausforderung ist.

Selten zuvor bin ich von Erwachsenen so sehr nach einer persönlichen und konkreten Stellungnahme zu meinem Glauben herausgefordert worden, wie

durch Katechumene.

Das zwingt mich immer wieder aufs Neue, mir selbst Rechenschaft von meinem Glauben und der Hoffnung, die mich erfüllt, abzulegen, um auch meinen Dienst als Christ und Seelsorger gut tun zu können (vgl. 1 Petr 3,15).

Katechumene fordern mich heraus, vor mir selbst und im Gebet vor Gott immer wieder Zeugnis abzulegen für die Lebendigkeit des Geistes Gottes. Das ist gut so, es bereichert mich – und dafür bin ich dankbar.

Nach meiner Erfahrung verändern die Katechumenen in diesem Lernprozess nicht nur sich selbst oder die Katechumenatsbegleiter, sondern letztlich auch die Gemeinden und die Kirche. Diese Veränderung ist eine Bereicherung. Sie geschieht unerwartet und ungeplant und ist gerade dadurch ein „Staatsstreich des Heiligen Geistes“³.

Dadurch tragen Katechumene zu einer Verlebendigung von Kirche bei, denn der „Heilige Geist, der Herr ist und lebendig macht“ (Großes Glaubensbekenntnis), selbst bewirkt das.

Katechumenat als „Sehschule“

Durch Katechumene und ihren Blick auf Kirche und Glaube kann man sich aber immer wieder auch korrigieren lassen, indem etwa (wieder) bewusst wird, dass die Gottesfrage wichtiger ist als die Strukturen von Gemeinde und Kirche, die uns zur Zeit so sehr beschäftigen und Kraft kosten. So wird der Katechumenat gewissermaßen zu einer korrigierenden „Sehschule“⁴.

Katechumenen sind ein „Schatz“ für uns bereits Getaufte, weil man an ihrem Leben und ihrer Glaubensentscheidung beispielhaft miterleben kann, wie Kirche entsteht und wächst. Das erklärte der emeritierte Freiburger Weihbischof Paul Wehrle mit den Worten: „Katechumenat ist ‚Kirche im Werden‘.“⁵

Schluss

Vom Katechumenat geht eine positiv verändernde Kraft aus. In der Begleitung erwachsener Taufbewerber werde ich Zeuge des Wachstums von Glaube und Kirche. Das begleiten zu dürfen ist für mich eine beglückende, schöne und wertvolle Erfahrung, die ich auch anderen wünsche. Es ist ein Geschenk Gottes!

Die Erfahrungen in der Arbeit mit Katechumenen haben mich verändert. Sie haben mich, mein Leben und meinen Glauben bereichert! Das will ich nicht missen. Und dafür bin ich zweifach dankbar: Einmal den Katechumenen, an deren Suchen, Fragen und Glauben ich teilhaben durfte, und zum Zweiten dem Heiligen Geist, für seinen „Staatsstreich“⁶.

- ¹ Gerhard Nachtwei (2010): Staatsstreiche des Heiligen Geistes, Diakonia 41, 423 ff.
- ² Gerhard Nachtwei (2010): Staatsstreiche des Heiligen Geistes, Diakonia 41, 423 ff.
- ³ Ebd.
- ⁴ Franz-Peter Tebartz-van Elst, Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat, Münster 2002, S. 9.
- ⁵ Weihbischof Dr. Paul Wehrle, Katechumenat und Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Zum Stand der Entwicklung in der Erzdiözese Freiburg (Freiburger Texte Nr. 42), Freiburg 2000, S. 22.
- ⁶ Gerhard Nachtwei (2010): Staatsstreiche des Heiligen Geistes, Diakonia 41, 423 ff.

Javier Sosa y Fink

Javier Sosa y Fink, geb. 1976, ist Pastoralreferent in der Seelsorgeeinheit Walldorf-St. Leon-Rot in der Erzdiözese Freiburg.

Kontakt: J.SosayFink@walero.de



Gespräche mit Taufeltern, Patinnen und Paten

Eine faszinierende Erfahrung steht am Anfang

Die Geburt eines Kindes stellt das Leben von Müttern und Vätern auf den Kopf.

Äußerlich betrachtet, müssen Aufgaben in der Partnerschaft neu geklärt und verteilt werden, die Rolle als Vater und Mutter wird langsam gelernt und ausgefüllt, die Nächte werden kürzer, die Finanzen knapper und die Wohnung muss umgestaltet werden.

Innerlich betrachtet erleben Paare etwas Neues und Unbekanntes. Mütter und Väter spüren, dass sie bei der Geburt ihres Kindes an einem großartigen Geschehen beteiligt waren, das sie staunen lässt, sie verunsichert und zutiefst berührt. Sie erfahren die Zerbrechlichkeit, die Einzigartigkeit des Lebens und empfinden ihr Kind als großes Geschenk, das sie nicht alleine im Leben halten können. Sie spüren die Herausforderung und nicht selten die Überforderung, die neues Leben mit sich bringt. Sie freuen sich auf die vielen Möglichkeiten, wie sie ihr Kind ins Leben begleiten können.

Sie begegnen bei der Geburt „dem Heiligen“ (Rudolf Otto), dem Geheimnis, der Faszination und dem Erschrecken vor dem Leben, wie es die evangelische Theologin Hannah Strack zusammen mit erfahrenen Hebammen beschreibt¹. Diese berührende und erschütternde Erfahrung führt Eltern zu grundlegenden Fragen: Wie möchten wir als Vater und Mutter unser Kind ins Leben begleiten? Welches Vermächtnis wollen wir unserem Kind mitgeben? Haben wir als Paar verschiedene Vorstellungen von diesem Vermächtnis? Für welches der vielen Angebote auf dem Markt der Sinnan-

bieter wollen wir uns entscheiden? Wählen wir ein „Gesamtpaket“ (z. B. die Zugehörigkeit zu einer der großen Kirchen) oder wollen wir selbst ganz verschiedene Möglichkeiten kombinieren?

Eltern können sich nicht mehr einklinken in eine gesamtgesellschaftliche Antwort auf diese Fragen. Sie müssen selbst die Antwort finden, die zu ihnen passt. Ein Indiz dieser offenen Sinnsuche sind die 20 bis 50 Prozent Kinder in Grundschulklassen, die nicht getauft sind. Eltern treffen selbstbestimmt eine Entscheidung und handeln miteinander einen Weg aus für ihr Kind und ihre ganze Familie.

In ihrem Alltag geben sie aber auch schon Antworten auf diese Fragen, wenn sie sich um ihr Kind sorgen, wenn sie nachts aufstehen und ihm immer dann verlässlich und zärtlich nahe sind, wenn es sie braucht. „Ich bin immer für dich da“, sagen sie mit ihrem Leben ohne viele Worte und legen den Grund für das Urvertrauen und die Bindungsfähigkeit ihres Kindes.

In den Taufgesprächen in Elterngruppen knüpfen wir sowohl an die Fragen als auch an die gelebten Antworten der Eltern an. Und nicht selten geht den Eltern ein Licht auf, wenn die Katechetinnen und Katecheten die Sorge der Eltern für ihr Kind mit dem sorgenden Gott „Ich bin da“ in Verbindung bringen.

Junge Familien begegnen Kirche

Wenn sich Eltern für ihr Kind die Taufe wünschen, dann sind sie oft sehr unsicher, wenn sie an die Pfarrhaustür kommen. Schon lange hatten sie keinen

Kontakt mit der Kirche und sie fragen sich: Was die von der Kirche wohl von uns denken, wenn wir jetzt plötzlich wiederkommen und unser Kind taufen lassen wollen? Werden sie uns verurteilen, weil wir uns so lange nicht blicken ließen? Werden Sie uns komisch anschauen, weil wir nicht verheiratet sind, weil wir wiederverheiratet sind oder als gleichgeschlechtlich Liebende unser Kind taufen lassen wollen? Geht Taufe überhaupt, wenn wir so weit entfernt von der (Moral-)Vorstellung der Kirche leben?

Und noch eine weitere Beobachtung: Viele junge Eltern müssen aus beruflichen Gründen in eine neue Stadt ziehen. Sie sind als kleine Familie ganz auf sich gestellt und können nicht oder nur punktuell auf die Unterstützung der Herkunftsfamilien setzen. Nicht wenige junge Familien sind aber auch über ihren Freundeskreis erstaunlich gut vernetzt und haben ein ausgeklügeltes gegenseitiges Unterstützungssystem im Wohnviertel oder in ihrer Stadt.

Taufgespräche in Elterngruppen als zeitgemäße Antwort

Taufgespräche in Elterngruppen möchten die beglückende und verstörende Erfahrung des „Heiligen“ aufnehmen und ihr mit der Frohbotschaft von Tod und Auferstehung einen neuen Rahmen geben. Taufgespräche in Elterngruppen wollen zu einer Entscheidung ermutigen, die der Anfang einer Antwort auf Fragen junger Eltern ist. Die Taufgespräche knüpfen an die Erfahrung von Familien an, dass sie immer wieder Vertrauen leben und miteinander lernen.

Bei den Gesprächen können Eltern mit anderen jungen Müttern und Vätern, Patinnen und Paten, Katechetinnen und Katecheten ein Stück Gemeinschaft von Glaubenden und Suchenden erleben. Im Gespräch werden lebensnahe Zugänge zum

Glauben und zur Taufliturgie eröffnet. Das Vertrauen der Katechetinnen und Katecheten auf den liebenden Gott, ihre Fähigkeit, im Leben Gottes Nähe zu entdecken, ermutigt die jungen Eltern zum eigenen Gottvertrauen mitten in ihrem Leben.

Diese inhaltlichen Eckpunkte waren wichtige Vorüberlegungen zu unserer Neukonzeption der Taufkatechese.

Umsetzung in die Praxis

Den Verantwortlichen in der Gemeinde Lörrach-Inzlingen war es klar, dass neue Konzepte Zeit brauchen, wenn sie von einer Seelsorgeeinheit mit ihren Pfarrgemeinden mitgetragen werden sollen. Ein Jahr Vorlauf war nötig, bis wir an die Umsetzung des Konzeptes gehen konnten.

Das Seelsorgeteam, der Pfarrgemeinderat und die Gemeindeteams erkunden zunächst die Situation von jungen Familien in ihrer Kirchengemeinde. Sie nutzen das Datenmaterial der Sinus-Milieu-Studie Deutschland (www.sinus-institut.de) für ihre Stadtbezirke, fragen nach Beobachtungen von Erzieherinnen aus den Kindergärten, erheben die Geburten- und Taufzahlen der vergangenen zehn Jahre und bringen eigene Beobachtungen zur Situation von jungen Familien ins Gespräch mit ein.

Das Seelsorgeteam legt besonderen Wert darauf, den Blick auf die Ressourcen der jungen Familien zu richten. Die Erfahrung der Geburt und das Erleben von Vertrauen und Bindung werden als besondere Sensibilität für die Gottesfrage gedeutet und reflektiert. Die Taufliturgie mit ihrem Reichtum an Symbolik wird als Möglichkeit begriffen, die Erfahrung der jungen Familien in den Horizont des Glaubens zu stellen (siehe dazu den Ansatz von Claudia Hofrichter: Wir möchten, dass unser Kind

getauft wird. Eine Handreichung für Taufgespräche in Elterngruppen, Kösel Verlag 2010).

Aus diesem Blick auf die Situation von jungen Familien wurden wichtige Eckpunkte für ein Konzept „Taufgespräche in Elterngruppen“ auf Leitungsebene vereinbart und formuliert.

Ehrenamtliche Taufkatechetinnen und -katecheten und ihre Schlüsselrolle

Die Hauptamtlichen sprechen erfahrene Eltern als Katechetinnen und Katecheten an, die der Lebenswelt der jungen Eltern nahe sind. Es wird ein Anforderungsprofil für die Taufkatechetinnen und -katecheten erarbeitet (wir suchen – wir bieten). Taufeltern der vergangenen zehn Jahre werden angeschrieben und dann telefonisch kontaktiert. Eltern im Kindergarten werden angefragt, ob sie sich eine Mitarbeit vorstellen können.

Ausbildung der Ehrenamtlichen

Die Ehrenamtlichen erhalten eine Ausbildung auf Dekanats Ebene in Kooperation mit der Referentin oder dem Referenten für Sakramentenpastoral im Erzbischöflichen Seelsorgeamt. Durch Ausbildungskurse, die alle drei bis fünf Jahre auf Dekanats Ebene durchgeführt werden, können immer wieder neue Katechetinnen und Katecheten beginnen und älter gewordene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufhören.

Öffentlichkeitsarbeit

In allen Organen der Kirchengemeinde wird das neue Konzept vorgestellt, begründet und der Beginn der Veränderung im nächsten Jahr angekündigt. In allen Sonntagsgottesdiensten, vor allem in Familiengottesdiensten, wird zum Thema „Erfahrungen von jungen Familien aus der Taufe deuten“ gepredigt und auf das neue Konzept hingewiesen.

Erstkontakt als Schlüsselstelle

Die Sekretärinnen und Sekretäre als Erstkontaktstelle sind mit dem Konzept und den Rahmendaten vertraut gemacht und können am Telefon Auskunft geben.

Gemeinsamer Prospekt und Homepage

In einem gemeinsamen Jahresprospekt und auf der Homepage werden alle Tauf- und Gesprächstermine zu Beginn des Jahres veröffentlicht. Den Terminen ist ein kurzes Anschreiben an die Eltern mit einer Begründung des Konzeptes vorangestellt: www.kath-kirche-loerrach.de Gottesdienste/Sakramente.

Feste Tauftermine zur Auswahl

Es werden jährlich bei einem Treffen der Katechetinnen und Katecheten mit den Taufspendern feste Tauftermine vereinbart. Mindestens ein Termin im Monat wird in der Kirchengemeinde angeboten. Die Tauffeiern finden in den verschiedenen Kirchen der Pfarreien statt. Die Tauffamilien können Ort und Termin frei wählen. Die festen Tauftermine sind verbindlich. Nur in besonders begründeten Fällen werden Ausnahmen gemacht.

Zwei Abende oder ein Freitagabend und Samstagvormittag dienen als „Taufgespräche in Elterngruppen“ zur Vorbereitung der Tauffeier. Beim ersten Treffen stehen die neue Erfahrung der Eltern und ihr Wunsch nach der Taufe im Mittelpunkt. Beim zweiten Treffen werden die Symbole der Tauf liturgie auf das Leben der Familien hin gedeutet.

An jedem Termin wird eine Babysitting-Vermittlung angeboten, um auch den Eltern gerecht zu werden, die vor Ort keine Familie oder Freunde zur Unterstützung haben. Ausgebildete Babysitterinnen und -sitter aus dem Pool des Familienzentrums Lörrach

werden empfohlen oder Jugendgruppenleiterinnen und -leiter der Jugendverbände, die sich dazu bereit erklärt haben. Stillkinder können mitgebracht werden.

Zwei Treffen zur Vorbereitung

Beide Gesprächsrunden werden von den ehrenamtlichen Taufkatechetinnen und -katecheten (oft Ehepaare) begleitet. Am zweiten Abend ist der Taufspender beim Gespräch mit dabei. Wichtig ist, dass Aufgabenteilung und Kommunikation im Vorfeld zwischen Taufspender, Sekretariat und Katechetinnen bzw. Katecheten gut geklärt sind. Am zweiten Abend ist es sehr erwünscht, dass die

teilnehmenden Familien die Tauffeier gemeinsam vorbereiten und ihre besonderen Anliegen einbringen. Fast alle Elemente der Liturgie können mitgestaltet werden. Am ersten Abend erhalten die Familien eine Materialsammlung mit Ideen zur Gestaltung. Die Familien können sich mit all ihren Fähigkeiten und mit allen Personen einbringen. Zwischen den beteiligten Familien entsteht oft ein reger Kontakt in der Vorbereitung des gemeinsamen Gottesdienstes.

¹ Hanna Strack, *Die Frau ist Mitschöpferin. Eine Theologie der Geburt*, Rüsselsheim 2006, 182–189.

Ingrid Schell

Ingrid Schell, geb. 1960, ist Referentin für Familienbildung und -pastoral im Familienreferat des Erzbischöflichen Seelsorgeamts Freiburg.

Kontakt: ingrid.schell@seelsorgeamt-freiburg.de



Überraschungen im Kirchenraum

Zunächst soll aufgezeigt werden, wie das Konzept der Taufpastoral in der Kirchengemeinde Oberes Elztal entstand. Im Herbst 2010 wurden Taufpastoral und Taufpraxis auf einem Klausurtag mit dem damaligen Pfarrgemeinderat kritisch beleuchtet und beraten. Im Frühjahr 2011, zunächst im Seelsorgeteam und wenig später im Pfarrgemeinderat, wurde beschlossen, ein Konzept für die Taufpastoral zu entwickeln. Verantwortlich wurde aus dem Seelsorgeteam Pfarrer Bernhard Thum als Kooperator und Dekanatsreferent Ekkehart Bechinger, der mit einem Stellenanteil der Seelsorgeeinheit zugeordnet ist. Hintergrund war die Erkenntnis, dass die Kirchenbindung auch im oberen Elztal nachlässt. Des Weiteren fiel auf, dass gerade in der Taufe – das betrifft in der Regel junge Eltern – ein Erstkontakt zur Kirche wieder möglich ist.

„Den Inhalt der Kirchenraumerfahrung hätte man auch außerhalb der Kirche machen können, aber in der Kirche war alles intensiver.“

Es wurden ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesucht und gefunden, die zusammen mit den Hauptamtlichen ein Team bildeten, um sich mit einer Neuausrichtung der Taufpastoral auseinanderzusetzen und ein Konzept zu entwickeln. In etwa zehn Treffen wurde bis Ende 2012 daran gearbeitet und viel Herzblut hineingegeben. Grundlage waren verschiedene Lektüren und Quellen zu diesem Thema sowie Konzepte aus anderen Pfar-

reien bzw. Seelsorgeeinheiten. Eines war klar: Es musste etwas Eigenes für uns gefunden werden. Immer wieder wurden die schrittweise erarbeiteten Vorschläge im PGR bzw. im Seelsorgeteam vorgestellt. Schließlich stand der „Taufkurs“ mit dem Titel „Vom Segen in die Taufe“ fest. Dies sollte deutlich machen, dass die Taufe als das Grundsakrament der Kirche ein viel stärkeres Gewicht hat als der Segen allein. Auf einem Flyer mit diesem Titel, künstlerisch gestaltet von einem Teammitglied, finden sich organisatorische Informationen und folgende werbende Aussagen:

- Sie lernen mit allen Sinnen, was Taufe bedeutet.
- Sie erfahren mehr über den Ablauf, die Zeichen und Handlungen in einer Tauffeier.
- Sie dürfen mit Ihren eigenen Glaubenserfahrungen, Ansichten und Fragen kommen.
- Sie bekommen Ideen, wie Sie die Tauffeier Ihres Kindes mitgestalten können.
- Sie treffen andere Mütter und Väter.
- Sie werden von einem Team begleitet, in dem Gemeindemitglieder und ein Priester zusammenarbeiten.

Der Taufkurs wurde für zwei Abende konzipiert und hat Inhalte wie:

- Unser Kind ist da
- Gott begleitet unser Leben
- Wir wünschen die Taufe
- Kirchenraumerfahrungen
- Symbole, Handlungen und Riten
- Glaube leben: Hilfe, Zeichen

2013 konnte mit der Umsetzung des Konzeptes begonnen werden. Es blieb das Angebot der

bisherigen Praxis mit einem Taufgespräch, ein weiteres Angebot für die Tauffamilien wurde der Taufkurs mit der Option, den Kurs stärker in das Bewusstsein zu bringen und zu gewichten. Aber bereits im Laufe eines Jahres zeigte die Erfahrung, dass es etliche Eltern gab, denen der Aufwand zu groß war und denen ein Termin mit dem betreffenden Taufpriester genügte. Der Termin für das Taufgespräch sollte dabei selbst bestimmt werden.

„So habe ich Kirche auch noch
nie gesehen.“

Mit Beginn des Jahres 2014 wurde im Pfarrgemeinderat und im Seelsorgeteam entschieden, dass unser Taufkonzept jetzt bindend sein wird und es keine Wahlmöglichkeit mehr gibt. Sowohl im Pfarrblatt als auch auf der Homepage der Seelsorgeeinheit und mit dem Flyer wird seither darüber informiert und geworben. Zwei Jahre lang zeigten sich unterschiedlichste Erfahrungen. Viele Eltern ließen sich darauf ein, bei anderen war deutlich zu spüren, dass sie nur „gezwungenermaßen“ teilnehmen, und es gab immer wieder teils erhitzte Diskussionen. Inzwischen gilt die Regelung, dass es Eltern, deren zweites oder drittes Kind getauft werden soll, freigestellt wird, nur am zweiten Abend dabei zu sein. Grundsätzlich wird für die Teilnahme an beiden Treffen geworben, nicht zuletzt auch im Hinblick auf Eltern mit ihrem ersten Kind, da die Erfahrung gezeigt hat, dass von Eltern zu Eltern der Austausch und die Weitergabe am authentischsten sind.

Einer der Inhalte des Konzeptes ist die Kirchenraumerfahrung. Im Team war klar: Der Kirchenraum ist Eltern unterschiedlich vertraut. Die einen verbinden persönliche Erinnerungen damit, für andere ist er eher ungewohnt bzw. fremd. Im Feedback

der Teilnehmenden wurde die Kirchenraumerfahrung fast immer sehr positiv bewertet. Ziel ist es, den Kirchenraum mit allen Sinnen erfahrbar, Kirche schmackhaft werden zu lassen in einer Zeit, in der viele Menschen mit Gottesdienst und Kirche nicht mehr so viel anfangen können. Der Kirchenraum soll selbst zum Sprechen gebracht werden; die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen miterleben, mitempfinden. Dabei braucht es nicht viel: Kerzen, Stille, Leere, Licht, Musik.

Es werden Zeichen und Symbole genutzt, um sie neu zu entdecken und lebendig werden zu lassen. Die Sprache des Herzens will getroffen werden; es geht nicht um einen großen theologischen Vortrag.

„Mich beeindruckte die
Erklärung der Taufsymbole
vor Ort und auch die Stille
in der Kirche.“

Die Taufe als Eingangssakrament wird wörtlich genommen: Bei gutem Wetter ist der Beginn am Eingang, vor der Kirchentüre. Durch wie viele Türen gehen wir Tag für Tag! Wer aber durch die Kirchentüre geht, betritt einen neuen, einen „heiligen Raum“ – den Raum des Gottesdienstes, den Raum, in dem die Kinder dieser Eltern getauft werden, in dem vielleicht sogar diese Eltern selbst schon getauft wurden. In der Kirche kann manch Spannendes wieder oder neu entdeckt werden, für die Teilnehmenden oftmals auch Erstaunliches und Wissenswertes. Hier liegt die besondere Herausforderung an das Team, denn damit verbunden ist die mögliche Frage der jungen Mütter und Väter: Was erwartet mich, wenn ich eintrete? Ist es einladend? Hierbei kann wirkliche Begegnung zwischen Teilnehmenden und dem Kirchenraum stattfinden. Von hier nimmt alles seinen Ausgang.



Eine zweite Station ist, z. B. in der Kirche in Oberwinden, das Weihwasserbecken, ein früheres Taufbecken. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden aufgefordert, sich ganz bewusst Weihwasser zu nehmen, um damit deutlich zu machen, dass mit der Taufe auch die Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche geschieht. Danach werden sie eingeladen, den jeweils eigenen Weg – nach vorne durch die Mitte oder von den Seiten – zu gehen und dabei den Kirchenraum auf sich wirken zu lassen. Überall stehen brennende Kerzen. Da die Treffen abends sind, kommt dies besonders gut zur Geltung, und es ist leise Musik zu hören. Vorne angekommen, gibt es weitere

„Mir tat die Kirchenraumerfahrung einfach nur gut.“

Impulse, wie die Frage: Was habe ich gefühlt, gerochen, gehört, gesehen? So kann die Kirchenraumerfahrung zu einem unverwechselbaren Erlebnis werden. Schließlich sind die Teilnehmenden eingeladen, von ihren Eindrücken zu erzählen.

Eine weitere Station findet sich am Taufbrunnen. Hier wird an die eigene Taufe erinnert und somit an das Christsein. Je nach Situation wird ein Lied gesungen. Es soll deutlich werden, dass der Taufbrunnen ein Ort der Hoffnung ist. Viele Menschen wurden hier bereits getauft – und demnächst das eigene Kind.

Schließlich bekommen die Eltern ein kleines Licht, das sie an der Osterkerze entzünden, so wie bei der Taufe dann die Taufkerze dort angezündet wird. Mit dem Entzünden des Lichts kann von den einzelnen Eltern ein Wunsch für ihr Kind ausgesprochen werden. Diese Handlung soll den Zusage Jesu bewusst machen: „Ihr seid das Licht der Welt.“

Die entzündete Kerze kann mit nach Hause genommen werden.

Mit einem Segensgebet endet dieser Abend im Kirchenraum.

„Die Kirchenraumerfahrung zeigte mir die Kirche auf eine ganz neue Weise.“

Die Erfahrung zeigt, dass die Eltern gerne noch etwas verweilen möchten. Eine Teilnehmerin formulierte einmal Folgendes: „Den Inhalt der Kirchenraumerfahrungen hätte man auch im Pfarrsaal in einem Stuhlkreis machen können, aber in der Kirche war diese Erfahrung viel intensiver.“

Bernhard Thum

Bernhard Thum, geb. 1959, ist Kooperator in der Seelsorgeeinheit Oberes Elztal in der Erzdiözese Freiburg.

Kontakt: thum@kath-oberes-elztal.de



Von Katechumenen, Gläubigen, Christen und solchen, die es werden wollen

„Ich saß neulich abends mit einer Freundin an einem See und schaute dem Sonnenuntergang zu. Da sagte ich zu ihr: Jetzt müsste man jemanden haben, dem man dafür danken kann.“ „Ich arbeite als Altenpflegerin in einem Pflegeheim und bin immer wieder tief berührt, wenn ich erlebe, dass gläubige Menschen oft leichter sterben können als andere.“ „Bei der Geburt meines ersten Kindes lief es nicht so glatt; lange war unklar, ob es überleben wird. Die Krankenhausseelsorgerin hat unser Kind damals gesegnet. Jetzt ist es ein gesundes Kleinkind – ein Geschenk.“

Mit solchen oder ähnlichen Erfahrungen kommen Jahr für Jahr im Herbst Menschen im Glaubenskurs des Dekanats Offenburg-Kinzigtal zusammen, und das nun schon seit gut 15 Jahren. Sie machen sich auf einen gemeinsamen Glaubensweg zusammen mit einem kleinen Katecheseteam aus Haupt- und Ehrenamtlichen. Dieser Weg führt sie über zwölf Gruppentreffen und die Fahrt zur Zulassungsfeier im Freiburger Münster hin zur gemeinsamen Taufe, Firmung und Erstkommunion in der Osterzeit des jeweiligen Folgejahres.

Diese Menschen kommen nie als Ungläubige, auch wenn der äußere Anlass manchmal der kirchliche Arbeitgeber ist. Alle bringen ihre Vorerfahrungen oder zumindest ihre Suche nach Transzendenz mit. Manchmal sind sie schon einen langen Weg des Suchens gegangen und wollen nun mit dem offiziellen Eintritt in die Kirche das ratifizieren, was sie schon lange glauben und leben. Für manche ist am Beginn des Glaubenskurses aber auch noch völlig offen, ob am Ende die Taufe stehen wird. Der Glaubenskurs wird vom Dekanat über das Internet, die Zeitungen sowie die Seelsorgerinnen

und Seelsorger vor Ort beworben. In den letzten Jahren haben sich dadurch vermehrt auch Erwachsene angesprochen gefühlt, die entweder konvertieren wollten oder denen aus welchen Gründen auch immer die Firmung, vereinzelt auch die Erstkommunion fehlte. So nehmen pro Jahr zwischen fünf und zwölf Erwachsene am Glaubenskurs teil, ca. zwei Drittel davon sind Täuflinge.

Die Gruppe dieser Erwachsenen trifft sich zusammen mit den Katechetinnen und Katecheten alle zwei bis drei Wochen abends für zwei Stunden. Jeder Abend beginnt mit einem Gebet, sodass nicht nur über Gott, sondern auch mit ihm gesprochen wird. Themen der Abende sind der eigene schon zurückgelegte Glaubensweg, die Bibel, das Glaubensbekenntnis, Jesus Christus, Gebet, insbesondere das Vaterunser, der Gottesdienstablauf, die Sakramente, Umkehr und Versöhnung sowie Kirche und Gemeinde. Jeder der Abende schließt mit einem Wortgottesdienst, in dem auch die Katechumenatsriten gefeiert werden, die Aufnahme in den Katechumenat, die Übergabe von Vaterunser und Glaubensbekenntnis, der Effaritus und die Katechumenensalbung, immer dem Thema des jeweiligen Abends zugeordnet. An einem Samstagvormittag trifft sich die Gruppe in einer Kirche des Dekanats, um den Kirchenraum zu erleben und sich mit dem Kirchenjahr auseinanderzusetzen. Dabei wird natürlich auch gemeinsam Kaffee getrunken – spätestens hierbei wächst die Gruppe als Gruppe zusammen.

In diesem Jahr begleiten vier Katechetinnen und Katecheten elf Katechumenen auf dem Weg zu den Sakramenten der Eingliederung – man könnte meinen, das sind ziemlich viele. Aber die Kate-

chetinnen und Katecheten verhalten sich zu den Katechumenen ja nicht wie Lehrende zu ihren Schülerinnen und Schülern. Zum einen ist die gesamte Gruppe eine Lerngemeinschaft. Auch die Katechetinnen und Katecheten gehen ihren Glaubensweg in diesem Kurs. Die Fragen der Katechumenen fordern heraus, man steht aber oft auch staunend vor den Gotteserfahrungen derer, die vom christlichen Glauben meist sehr wenig wissen, aber umso mehr verstehen. Zum anderen sind die Katechetinnen und Katecheten in gewisser Weise auch Vorbilder. Da braucht es dann Männer und Frauen, jüngere und ältere. Sie erzählen von ihrem ganz persönlichen Glauben; für den einen Katechumenen ist der eine besonders berührend und für den anderen die andere. So wird jedes Gruppentreffen zum Glaubenteilen, natürlich auch der Katechumenen untereinander.

Als Gruppe auf Dekanatsebene ist die Anbindung an die Gemeinde vor Ort eher problematisch. Beim Thema Gottesdienstablauf und am Aschermittwoch mit dem Thema Umkehr und Versöhnung besucht die Gruppe zwar einen Gemeindegottesdienst im Dekanat, am Aschermittwoch in der Regel bei dem Priester, der die Sakramente spenden wird. Aber diese Gottesdienste finden in Gemeinden statt, aus denen zwar einzelne Katechumenen stammen (Taufspender ist oft der Heimatpfarrer der meisten Katechumenen des Jahrgangs); für andere ist diese Gemeinde jedoch sehr weit weg. Manche Katechumenen haben schon vor dem Glaubenskurs Kontakt

zur Heimatgemeinde, viele eher weniger. Dabei zeigt sich zweierlei: Zum einen sind die Ortsgemeinden und deren Gruppierungen meist schon allein von der Altersstruktur her wenig einladend für Katechumenen, die oft junge Erwachsene sind. Manche wachsen zwar über ihre Kinder in Familienkreise hinein, andere engagieren sich anschließend auf Dekanatsebene, viele haben jedoch nach der Taufe kaum Anbindung. Zum anderen aber wollen diejenigen, die Christ werden wollen, dies in der Regel so werden, wie die anderen Christen, die sie kennen, es sind – sprich: oft mit wenig Anbindung an die (Gottesdienst-)Gemeinde. Daher suchen sie überhaupt nicht nach Anschluss an die Gemeinde, allenfalls bei Kasualien etc. Der große Vorteil des Kurses auf Dekanatsebene ist, dass jedes Jahr eine Gruppe zustande kommt, die sich gemeinsam auf die Sakramente vorbereitet. So kann man Anfragen im Frühjahr auf den Herbst verweisen, in der Sicherheit, dass der Kurs auch stattfinden wird. Vom Konzept des Kurses her können die Katechumenen selbst entscheiden, ob sie die Sakramente in ihrer Heimatgemeinde empfangen wollen oder zusammen mit der Gruppe in einer gemeinsamen Feier; bisher haben allerdings alle Katechumenen die gemeinsame Feier gewählt. Oft bleibt die Gruppe auch nach der Sakramentspendung miteinander in Kontakt, z. B. über facebook oder durch Einladungen. So sind sie dann selbst eine Gruppierung – oder eine kleine Gemeinde – von Kirche.

Ruth Scholz



Dr. Ruth Scholz, geb. 1970, ist Dekanatsreferentin im katholischen Dekanat Offenburg-Kinzigtal in der Erzdiözese Freiburg.

Kontakt: ruth.scholz@kath-dekanat-ok.de

Erwachsenenkatechumenat als Glaubenskommunikation

„Beim Info-Abend habe ich ganz schön geschluckt. Da denkt man, die sind froh um jeden, der kommt, und die verlangen 13 Termine. Dann aber stellte sich das Gefühl ein: Es interessiert da jemanden, wer du bist, was du denkst, was du willst, warum du da bist, warum du kommst. Es ist ihnen nicht egal, nach dem Motto: Hauptsache, du zahlst Kirchensteuer.“

So ähnlich wie dieser Bewerberin aus dem vergangenen Jahr mag es auch manch anderem schon gegangen sein, der sich bei uns im Dekanat Karlsruhe zum Erwachsenenkatechumenat angemeldet hat. Und dabei beziehen sich die 13 Termine nur auf die Zeit in der Katechumenatsgruppe und damit nur auf einen Teil unseres Vorbereitungsweges, der in drei Schritten verläuft: Die erste Phase beginnt im November mit den Exerzitien im Alltag. Ab Anfang Januar trifft sich die Katechumenatsgruppe dann wöchentlich zum Austausch, und den Abschluss bildet eine Vertiefungsphase von Ostern bis Pfingsten. Ungefähr ein halbes Jahr werden die Katechumenen also auf ihrem Weg begleitet.

Warum haben wir uns für diesen doch recht langen Weg in den genannten drei Schritten entschieden? Und was sagen unsere Katechumenen zu dieser Form der Vorbereitung?

Blicken wir zunächst auf die Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Kontexten als Tauf- und Firmbewerber zu uns kommen. Da ist die tiefgläubige Großmutter, nach deren Tod sich die Enkelin auf eine eigene Glaubenssuche begibt. Da ist das Wunder des Lebens, das neugeborene

Kind, das der Mutter auf den Bauch gelegt wird, und der damit verbundene Wunsch, Gott ganz bewusst zu danken. Und weil der Vater des Kindes bereits in einer katholischen Gemeinde beheimatet

„Der Entschluss, mich taufen zu lassen, kam mit der Geburt meiner Tochter. Drei Dinge möchte ich ihr mit auf den Weg geben: Glaube an einen Gott, der Großmut übt und mir im Leben eine Wurzel sein kann. Liebe von meiner Frau, mir und unserer Familie, aber auch Liebe, die über diesen kleinen Kreis hinausgehen darf. Hoffnung, dass das Gute im Menschen erlebbar und lebenswert ist.“

ist, macht sie sich selbst wieder auf ihren Glaubensweg, um ihr Kind später ebenfalls im Glauben begleiten zu können. Da finden sich zwei Menschen, und der Glaube des Partners, sein persönliches Beten und christliches Handeln, seine Gottesdienstbesuche lassen den Wunsch reifen, auch dazuzugehören. Da ist das Erleben von Gottesdiensten, das Erfahren von Gemeinschaft, die Geborgenheit gibt und motiviert, selbst auf die Suche zu gehen. Das sind nur einige der Gründe, warum sich Menschen bei uns auf den Weg zu Taufe und Firmung gemacht haben.

Ebenso unterschiedlich wie die Motivation sind auch die Vorkenntnisse bzw. Vorerfahrungen mit Glaube und Kirche, die die Katechumenen mitbringen. Gerade für diejenigen, die noch kaum Kontakt zur Kirche haben, ist schon die Anmeldung zum Katechumenat oft ein großer Schritt, der immer wieder von Zweifeln begleitet wird. Da braucht es Zeit, Klarheit zu gewinnen, Zeit, damit Vertrautheit mit dem Glauben, mit Gott, mit der Kirche, mit der Gemeinde vor Ort wachsen kann.

„All meine Fragen waren willkommen, meine Kritik war erwünscht. Ich weiß gar nicht mehr, ob immer alles beantwortet wurde, aber es wurde bedacht, besprochen und hinterher war mir immer etwas klarer als zuvor.“

Wie sieht unser Katechumenatsweg nun aber ganz konkret aus?

Alle Interessierten werden eingeladen, im November mit den *Exerzitien im Alltag* ihren Vorbereitungsweg zu beginnen. Dort lernen die Tauf- und Firmbewerber mit anderen Menschen, die bereits in der christlichen Gemeinschaft stehen, sich über Lebens- und Glaubensdinge auszutauschen, und werden durch das tägliche Üben zu Hause zu Stille und persönlichem Beten geführt.

Ein solcher Beginn mit den Exerzitien ist natürlich gerade für diejenigen, die noch niemanden in der Gemeinde kennen und denen noch vieles fremd ist, kein leichter Schritt und es gelingt auch nicht immer, alle Katechumenen zur Teilnahme zu motivieren. Dennoch bewerben wir die Exerzitien immer als einen wunderbaren Einstieg, da wir aufgrund

der durchweg positiven Rückmeldungen wissen, wie viele gute Erfahrungen damit gemacht werden können. So schrieb z. B. eine Bewerberin, die vor zwei Jahren diesen Schritt gewagt hatte: „Die Exerzitien sind mir in sehr guter Erinnerung. Es war sozusagen mein erster Kontakt zur Kirche und den Menschen, die dazugehören. Ich fühlte mich sofort angenommen und angekommen. Hier war der Ort, zur Ruhe zu kommen. Zu Hause habe ich die Gedankenimpulse aufgenommen und mich darauf eingelassen, sooft es ging. Nicht so streng mit mir zu sein, habe ich auch von den Exerzitien mitgenommen.“ Eine weitere Bewerberin bestätigt, dass der Einstieg über die Exerzitien im Alltag für sie genau der richtige Weg war: „Ich war damals sehr überrascht und vor allem erleichtert, wie viele unterschiedliche Arten des Betens es gibt. Als mir klar wurde, dass beispielsweise der bewusste Spaziergang durch die Natur auch eine mögliche Form des Betens sein kann, konnte ich einige Berührungsängste gegenüber der Kirche und dem Beten ablegen.“

Spätestens Anfang Januar startet die Katechumenatsgruppe. Bis Ostern treffen wir uns jede Woche montagabends für zwei Stunden. Zum Einstieg in den Abend berichtet jede und jeder, was sie oder er aus dem Alltag mitbringt. Es ist faszinierend, zu erleben, welche Chance eine längere Weggemeinschaft mit sich bringt. Die Gruppenmitglieder werden durch diese Ankommerrunde im Laufe der Wochen immer vertrauter miteinander und nehmen Anteil am Leben der oder des Anderen – sei es beim Mitfiebern während einer laufenden Bewerbung um eine neue Arbeitsstelle oder etwa durch das Zuhören, was es eigentlich bedeutet, eine Familie mit drei Kindern zu managen. Zu spüren, dass man nicht allein auf dem Weg ist, wird von vielen als hilfreich und stärkend empfunden. So äußerte eine Taufbewerberin des letzten Jahres im Rückblick: „Schnell

schon entstand eine sehr vertraute Umgebung und unsere Gruppe wuchs zusammen. Wir gingen irgendwie gemeinsam einen Weg und trotzdem jeder auch seinen eigenen zugleich. Die wöchentlichen Treffen brachten mich von Mal zu Mal näher an Gott heran.“

Nach der Ankommrunde lesen wir gemeinsam in der Heiligen Schrift und tauschen uns über das Gelesene aus. Als Methode bedienen wir uns meist eines einfachen Bibelteilens, um die Katechumenen nicht zu überfordern. Es geht uns vor allem darum, eine Resonanz zwischen dem Leben der oder des Einzelnen und dem Bibeltext entstehen zu lassen, und weniger um ein theologisch-exegetisches Herangehen an die Texte, wobei wir konkrete Fragen natürlich gerne aufgreifen.

Im zweiten Teil des Abends besprechen wir verschiedene Themen wie z. B. den Gottesdienstablauf, die Bibel, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente.

Eine weitere wichtige Säule des gemeinsamen Vorbereitungsweges sind unsere Sonntagsgottesdienste in der Stadtkirche St. Stephan. Dort werden im Januar die Tauf- und Firmbewerber offiziell in die Katechumenatsgruppe aufgenommen und bekommen eine Bibel überreicht. Am 1. Fastensonntag werden im Gottesdienst die Sendschreiben unterschrieben, nachmittags fahren wir dann gemeinsam zur diözesanen Zulassungsfeier nach Freiburg. Am 3. Fastensonntag spricht die Gemeinde den Katechumenen das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser vor und es wird der Effata-Ritus gespendet. Am 5. Fastensonntag antworten die Tauf- und Firmbewerber der Gemeinde mit dem Glaubensbekenntnis und werden als Stärkung für die letzte Wegetappe mit dem Katechumenenöl gesalbt. Gemeinsam besuchen wir an Gründonnerstag und Karfreitag die Gottesdienste und

in der Osternacht werden schließlich feierlich die Sakramente der Taufe, Firmung und Erstkommunion gespendet.

„Im Laufe der gemeinsamen Gottesdienste habe ich mich immer mehr in die Gemeinschaft der katholischen Christen aufgenommen gefühlt und habe die gesamte Atmosphäre als sehr herzlich und annehmend empfunden. Auch hierdurch bin ich immer weiter in meinem Weg bestärkt worden, katholisch zu werden.“

Bewusst haben wir uns seit dem vergangenen Jahr dafür entschieden, die Stufenfeiern im Sonntagsgottesdienst der Gemeinde zu feiern. Dies hat sich für beide Seiten, Katechumenen wie Gemeindemitglieder, als bereichernd erwiesen. Viele unserer „Ehemaligen“ bezeichnen die Gottesdienste und Stufenfeiern, einschließlich der Fahrt nach Freiburg, als „Highlights“ ihres Glaubensweges: „In Freiburg“, so eine Bewerberin des letzten Jahres, „habe ich das erste Mal bewusst gespürt, dass dieser Weg der richtige für mich ist! Die Salbung kurz vor Ende des Katechumenatsweges habe ich als etwas ganz Besonderes empfunden. Danach überkam mich ein Gefühl, das ich zuvor noch nicht hatte: Ich fühlte mich vollkommen in der Kirchengemeinde aufgenommen.“

Aber auch für die Gemeindemitglieder sind die Stufenfeiern und das Erleben der Sakramentspendung in der Osternachtsfeier immer sehr eindruckliche Glaubenszeugnisse, die den je eigenen

Glauben vertiefen können. So schrieb uns eine regelmäßige Gottesdienstbesucherin: „Die Katechumenen laden mich ein und fordern mich heraus, über den eigenen Glauben nachzudenken und mich an meine eigene Taufe und die damit verbundene Zusage sowie den Auftrag Gottes an mich zu erinnern und mich selbst zu fragen: Wie steht es mit meinem Vertrauen in Gott? Lasse ich mich von ihm rufen?“

„Während der
Vorbereitungsphase auf die
heutige Erwachsenentaufe stieß
ich auf einen Satz, der mich sehr
stark angesprochen hat: ‚Christ
wird man durch die Taufe – aber
Christ wird man nicht über
Nacht.‘ Dieser Satz hat doch eine
gewisse Last der Zweifel und
Bedenken von mir genommen. ...

Zwischen Ostern und Pfingsten finden weitere vier Gruppentreffen zur Vertiefung statt. Der vorhin geschilderte Ablauf der einzelnen Treffen bleibt erhalten. Im zweiten Teil des Abends nehmen wir uns bei diesen Treffen im Besonderen Zeit für Themen, über die die Neugetauften und -gefirmten noch gerne etwas erfahren oder diskutieren möchten.

An Pfingsten ist dann unser gemeinsamer Katechumenatsweg endlich zu Ende. – Endlich? Im Rückblick erscheint der Weg vielen plötzlich kurz, ja manchen sogar zu kurz. Wenn auch die Weggemeinschaft nicht in jedem Jahr gleich eng ist, so fällt der Abschied voneinander doch oft schwer: „Ich muss zugeben“, so eine unserer Ehemaligen,

„dass ich, als der Kurs vorbei war, schon etwas traurig war. Dafür freue ich mich jetzt umso mehr, wenn wir uns alle in der Kirchengemeinde wiedersehen.“

Was bleibt, sind viele Eindrücke, Begegnungen und Gespräche, die noch lange nachklingen. Die Katechumenen haben im Verlauf der drei Schritte unseres Katechumenatsweges vielfältige Impulse für ihren Glaubensweg bekommen. Da wir an St. Stephan regelmäßig Glaubenswege, Exerzitien im Alltag und Bibelkurse anbieten, haben die Neugetauften und Neugefirmten auch nach dem Ende des Erwachsenenkatechumenats immer wieder die Möglichkeit, ihren je eigenen Weg im Austausch mit anderen weiterzugehen.

... So stellen der Kurs zu den
Exerzitien im Alltag und der
Katechumenatskurs nur den
Beginn, den Startpunkt eines
Prozesses dar, welcher in mir in
Gang gesetzt wurde, aber lange
noch nicht abgeschlossen ist.
Aus diesem Grund habe ich auch
den Taufspruch gewählt:
„Gott – Dich suche ich.“

In besonderer Weise ist es die Feier der Osternacht, die jedes Jahr die Erinnerungen und Eindrücke neu aufleben lässt. Auch in der diesjährigen Osternacht erzählten uns einige Ehemalige nach dem Gottesdienst voll Freude, wie intensiv sie gerade die Taufe und Firmung der Katechumenen miterlebt haben und wie sie selbst bei der Mitfeier ein Stück ihres eigenen Weges gewissermaßen noch einmal gegangen sind.

Diese Freude springt auch auf uns Begleitende über: Natürlich bedeuten die Monate des Katechumenatsweges für uns auch manche Anstrengung und einen nicht unerheblichen zeitlichen Aufwand. Dennoch empfinden wir dies nicht vorrangig als Belastung, sondern sind dankbar dafür, dass wir junge wie ältere Erwachsene auf ihrem Glaubensweg be-

gleiten dürfen. Denn wir erleben unseren gemeinsamen Weg auch für unseren Glauben als sehr bereichernd und wir spüren, wie wir selbst immer wieder durch neue Blickwinkel und Aspekte, die die Tauf- und Firmbewerber, aber auch die jeweils anderen Begleiter einbringen, beschenkt werden.

Christian Vogelbacher

Christian Vogelbacher, geb. 1970, ist Pastoralreferent in der Seelsorgeeinheit Karlsruhe Allerheiligen der Erzdiözese Freiburg.

Kontakt: christian.vogelbacher@allerheiligen-ka.de



Andrea Schludi

Andrea Schludi, geb. 1977, ist Studienrätin am Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt.

Kontakt: andrea.schludi@allerheiligen-ka.de

Janine Wronka

Dr. Janine Wronka, geb. 1977, ist Ökotrophologin und momentan Hausfrau in Kandel.

Kontakt: dr.janine.wronka@allerheiligen-ka.de



Kirche sein in der Flüchtlingspastoral

Seelsorge unter Asylsuchenden in Basel

Das Asylverfahren in der Schweiz beginnt für einen Flüchtling in einem der fünf Empfangs- und Verfahrenszentren für Asylsuchende, kurz EVZ, in Basel, Kreuzlingen, Altstätten, Chiasso und Vallorbe oder in einem der internationalen Flughäfen Zürich und Genf.

Als Reaktion auf die Weisung des Bundesamtes für Flüchtlinge (BFF), Asylsuchenden ohne Papiere den Zugang zu den Empfangszentren zu verweigern, wurde in Basel ein Trägerverein gegründet, um die so „gestrandeten“ Asylsuchenden zu beraten und ihnen in einer alternativen Empfangsstelle Unterkunft und Nahrung anzubieten.

Am 22. Mai 1995 wurde der Vorstand des Trägervereins informiert, dass das BFF seine Weisung aufgehoben hatte. Die Notunterbringung von Asylsuchenden in Basel wurde somit beendet, während die seelsorgerliche Beratung vor und in der Empfangsstelle weiterentwickelt wurde.

Anfangs war das Angebot außerhalb der Empfangsstelle mobil: Der erste Stellenleiter des Ökumenischen Seelsorgedienstes für Asylsuchende der Region Basel (OeSA) kam dazu immer mit einem Bus zur Otterbach-Grenze. In diesem Bus fanden die Beratungen statt, während Kaffee und Tee aus Thermoskannen ausgedient wurden. 1997 tauschte der OeSA einen Teil seiner Beweglichkeit gegen mehr Behaglichkeit ein: Ein Zirkuswagen wurde von der Baslermission zur Verfügung gestellt. 2003 dann wurde der OeSA in einem Café- und einem Beratungscontainer ganz sesshaft und 2009 bereits mussten beide Container aufgestockt werden.

Heute besteht das Festangestellten-Team aus der Stellenleiterin, einer Assistentin, einem Seelsorger der Reformierten Kirche und einer Seelsorgerin der

Katholischen Kirche. Außerdem unterstützen rund 50 Freiwillige aus den verschiedensten Ländern sowie ein katholischer Seelsorger das tägliche Angebot. In den OeSA-Containern außerhalb des EVZ finden von Montag bis Freitag folgende Angebote statt: Café-Treffpunkt, Beratung und sozial-diakonische Begleitung, Kleiderabgabe, das Projekt „First Step“ und die Lernstube. Durch die Außenstelle der Beratungsstelle für Asylsuchende (ES-BAS) wird zudem Rechtsberatung angeboten.

Innerhalb des EVZ bietet der OeSA jeden Morgen durch freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Kinderbetreuung an. Der OeSA ist ein Teil der Reise oder eine Durchgangsstation vieler Asylsuchender, die in die Schweiz kommen. Die ehrenamtlich Mitarbeitenden tun alles, um den „Reisenden“ eine Verschnaufpause zu schaffen, ihnen Zwischen-Halt zu geben und sie weiter zu vernetzen.

Nachdem 1995 von Seiten des BFF Seelsorgerinnen und Seelsorgern der Zutritt zum EVZ ermöglicht wurde, kam es im Dezember 2002 zu einer offiziellen Rahmenvereinbarung zwischen christlichen Kirchen, der jüdischen Gemeinschaft und dem Bundesamt für Flüchtlinge (BFF). Diese Vereinbarung ermöglicht es den Vertretern der beteiligten Religionsgemeinschaften, mit ausgebildeten Seelsorgerinnen und Seelsorgern in den Aufnahmezentren präsent zu sein und vor allem in Einzelgesprächen Beratung und Hilfe anzubieten. Ende 2003 entstand ein neues Leitbild für die Seelsorgearbeit, das auf den Werten der jüdisch-christlichen Tradition basiert, aber offen ist für andere Religionen, Kulturen und Traditionen. Ausgangspunkt ist die Gastfreundschaft als Hinwendung zum Mitmenschen – und diese drückt sich aus durch Gesprächsbereitschaft, Aufmerksamkeit,

ein Eingehen auf alle Bedürfnisse, Begleitung und Vernetzung, aber auch gegenseitige Wertschätzung, Förderung der Persönlichkeit sowie Verantwortung der Asylbewerber selbst.

Zunächst stellten sich für das Zentrum in Basel ein reformierter und ein katholischer Geistlicher zur Verfügung. Im Laufe der Zeit haben verschiedene Frauen und Männer diesen Dienst übernommen. Auch ich gehöre als katholische Seelsorgerin seit 13 Jahren dazu. Migration gehört zu meinem Leben, da meine ganze Familie, als ich 13 Jahre alt war, von Italien nach Australien ausgewandert war. Später habe ich mich mit Gott wieder auf den Weg nach Europa gemacht, da ich in das Scalabrini-Säkularinstitut (www.scala-mss.net) eingetreten war. Unser Charisma bringt uns dazu, Jesus in der Welt der Migration nachzufolgen. Im Migranten und Flüchtling, im Fremden und Unerwarteten dürfen wir dem Gekreuzigten und Auferstandenen begegnen und die Liebe Gottes erfahren: *„Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen. Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“* (vgl. Mt 25,35.40).

Der Eintritt in die EVZs lässt uns Menschen begegnen, die, gerade angekommen, noch orientierungslos und isoliert sind.

Wenn man reinkommt, spürt man, wie verschiedene Welten, Kulturen, Gefühle, Situationen, Erlebnisse und vieles mehr aufeinandertreffen.

Die ersten Kontakte im Asylsland sind besonders wichtig für die Schutzsuchenden, die ausgegrenzt sind. Jede kleine Geste hat einen enormen symbolischen Wert. Jedes Mal, wenn ich ins EVZ gehe, versuche ich mit offenem Herzen auf jede Begegnung einzugehen.

Im Zentrum haben wir ein Seelsorgezimmer, aber wenn wir dort sind, gehen wir gerne durch die Gänge oder in die Gemeinschaftsräume, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Es ist eine aufsuchende Seelsorge, die mich bewegt, den ersten Schritt zu machen, um dem Gegenüber zu

sagen, dass sie oder er für mich eine Person und nicht einfach eine Nummer oder womöglich sogar „ein Problem mehr“ ist.

Für sie da sein, heißt: ihnen Zeit schenken, zuhören, Gefühle auffangen, Fragen versuchen zu beantworten, erklären, vernetzen, mit ihnen weinen, lachen, hoffen, mit ihnen und für sie beten, wenn sie es wünschen ... Die Hoffnung und Kraft, mit denen diese Menschen sich auf den Weg gemacht haben, werden oft zu einer großen Enttäuschung, wenn sie hier ankommen. Häufig werden ihre Fluchtgründe vom Gesetz nicht anerkannt oder sie bekommen kein Asyl, weil sie über ein sicheres Land in die Schweiz eingereist sind. Die Hilfe und Unterstützung, die sie erhofft haben, bekommen sie nicht. Am meisten leiden sie, weil sie sich in ihrer Not nicht wahr- und angenommen sehen. Oft fühle ich mich im Gespräch mit diesen Menschen ohnmächtig. Gleichzeitig spüre ich im Gebet, wie gerade diese meine „Armut“ mir erlaubt, dem Menschen vor mir mit seiner Enttäuschung, Unsicherheit und Angst auf Augenhöhe zu begegnen und ein Stück Weg gemeinsam mit ihm zu gehen. Die meisten Asylsuchenden sind nicht Christen, sondern Muslime, aber sie sehen, dass wir keinen Unterschied machen und ihnen nicht begegnen, um sie zu missionieren, sondern weil für uns Christen jeder Mensch, egal welcher Nationalität, Sprache oder Religion er ist, seine Würde hat.

Die Tatsache, dass wir zu den Kirchen gehören, erlaubt es uns, das Vertrauen der Asylsuchenden zu gewinnen, auch wenn sie keine Christen sind, weil die Kirchen wegen ihres weltweiten humanitären Engagements (verstärkt durch Papst Franziskus) von allen Menschen oft positiv wahrgenommen werden.

Ihrer religiösen Zugehörigkeit entsprechend, informieren wir die Asylsuchenden über Gottesdienste der jeweiligen Gemeinden, über Moscheen oder andere religiöse Gruppen in Basel.

Dauerhafte Beziehungen zu den Asylsuchenden

sind eher selten, weil sie meist in einen anderen Kanton geschickt oder abgeschoben werden. Manchmal aber ist es möglich, in Kontakt zu bleiben, weil sie in der Nähe bleiben und der OeSA als die erste Organisation, die sie in der Schweiz kennengelernt haben, ein Bezugspunkt für sie bleibt; oder auch, weil sie als Christen mit jemandem von uns an Gebeten und Gottesdiensten im EVZ oder in nahe liegenden Kirchen teilgenommen haben.

Zur Aufgabe des OeSA gehört auch Sensibilisierungsarbeit. Sie will zur Entwicklung einer einladenden Gesellschaft beitragen, Vorurteile abbauen und Brücken zwischen Asylbewerbern und einheimischer Bevölkerung schlagen, indem sie Solidarität, Dialog und gegenseitige Akzeptanz über kulturelle und religiöse Vielfalt hinweg weckt. Oft werden wir von Schulen, Verbänden, Pfarreien und anderen Institutionen gebeten, über dieses Thema zu sprechen.

Die Öffentlichkeitsarbeit hat verschiedenen Menschen die Möglichkeit gegeben, die Lebensbedingungen der Asylbewerber im EVZ und das Engagement der Kirchen kennenzulernen, und hat dazu beigetragen, dass Personen von unterschiedlichem sozialen Status sich als Freiwillige für die Flüchtlinge engagieren. Das grundlegende christliche Prinzip der Liebe und des Engagements für alle Menschen ermöglicht es dem OeSA, mit allen Arten von Einrichtungen, die mit dem Asylbereich zu tun haben, in einen Dialog zu treten, da seine Arbeit nicht von politischen, wirtschaftlichen oder ideologischen Interessen motiviert ist, sondern nur den einen Wunsch hat, die Person zu erreichen. Jeden Tag bin ich dankbar, ein Stück des Weges verschiedener Flüchtlinge teilen zu dürfen, und erlebe diesen Einsatz nicht nur als Arbeit, sondern vielmehr als Gabe und Ausdruck einer Sendung, um die Nähe der Kirchen dem Menschen spürbar zu machen.

Susy Mugnes

Susy Mugnes, geb. 1960, gehört zum Scalabrini-Säkularinstitut. Sie arbeitet als pastorale Mitarbeiterin in der Pfarrei St. Clara in Kleinbasel und ist als Seelsorgerin beim Ökumenischen Seelsorgedienst für Asylsuchende (OeSA) in Basel tätig.

Kontakt: mugnes.assunta@rkk-bs.ch



Neue Gemeinden in der Pfarrei?!

Zur Wechselwirkung von lokaler Innovationspraxis und diözesaner Steuerung

Martin Pott

Wer die Homepage der fusionierten Aachener Innenstadtpfarrei „Franziska von Aachen“ aufruft, sieht in der Fußleiste die Icons von acht Gemeinden – sechs ehemaligen Pfarreien und zwei Neugründungen, eine davon „Zeitfenster“. Unter dem Dach der Pfarrei können nebeneinander sehr verschiedene Formen von Gemeinde existieren. Personalgemeinden sind nichts Neues, wir kennen sie aus der Militärseelsorge, der Hochschulpastoral oder als sogenannte Basisgemeinden. Solche Gemeinden sind im Bistum Aachen offiziell vorgesehen: „„Gemeinde‘ im Sinne dieser Ordnung kann sowohl eine territoriale Gemeinde (ehemalige Pfarrei, Kapellengemeinde) als auch eine Personalgemeinde sein.“¹ Dieser nüchterne Satz hat gar nicht so wenig mit Gemeinden wie „Zeitfenster“ zu tun. Er verdankt sich aber vor allem auch einer über Jahre gewachsenen Kultur.

Das Bistum Aachen wurde in seiner jüngeren Geschichte durch den Prozess der „Weggemeinschaft“ geprägt. Der wurde von Bischof Klaus Hemmerle (1975–1994) vor allem geistlich begründet: „Die Methode des Prozesses Weggemeinschaft ist bestimmt vom anderen Stil des Evangeliums. Nicht nur das Was, sondern auch das Wie dieses Prozesses nimmt Maß am Evangelium.“² Hemmerles Nachfolger Bischof Heinrich Mussinghoff (1995–2015) hat den Prozess zugespitzt zu einer Suchbewegung im Spannungsfeld von „Nähe und Weite statt Enge und Ferne“.³ Die Gemeinde der Zukunft muss nah am Menschen bleiben, sonst verfehlt sie ihren Zweck. Zugleich soll sie Weite im Sinne von Weitsicht und Weit-

herzigkeit atmen, sonst drohen Exkulturation und Moralismus.

Daher ermutigt der Bischof programmatisch: „Wir brauchen aber eine neue Balance zwischen der Verteilung von Fantasie, Energie und Zeit auf den Kanon von Grunddiensten einerseits und auf Aufbrüche andererseits. [...] Neue Gestalten von Kirche pflanzen, neue Formen von Gemeinschaften und Gemeinden gründen, das scheint mir tatsächlich ein Gebot der Stunde zu sein. Über das Wachsen entscheidet Gott – aber schaffen wir das, eine neue ‚Gründerphase‘ einzuläuten?“⁴ Mussinghoff ermutigt ausdrücklich zu Experimenten im Kontext von Vergemeinschaftung und Gemeindebildung!

In der Mathematik spricht man von „notwendigen“ und von „hinreichenden“ Bedingungen. Die bischöflichen Impulse sind notwendig gewesen. Aber Appelle allein können natürlich niemals hinreichend sein. Wenn es um den ersten Schritt auf einem ganz neuen Weg geht, ist jede und jeder Einzelne gefordert. Wer von der innen rumorenden Idee zum Handeln kommen will, muss sich ein Herz fassen. Rückgrat beweisen und eine Spiritualität des langen Atems pflegen, das ist dann das Gebot der Stunde. Hier Bischof – da Gründergestalten: Welche Rolle spielt dazwischen die diözesane Pastoralplanung? Sie kann ein Vierfaches tun: wahrnehmen, identifizieren, kommunizieren und stützen. Die Diözesanebene tut gut daran, in ihrem Bemühen um die Entwicklung der Pastoral aufmerksam wahrzunehmen, was wächst, und denen sehr intensiv zuzuhören, die pflanzen. Sie kann dann, wenn nicht längst geschehen, Neues theologisch klar identifizieren. Annette Jantzen beschreibt in ihrem Beitrag, wer wie in „Zeitfenster“ zu „Anhängern des neuen Weges“ (Apg 9, 2) geworden ist. Aus ihrer Narration kann erhoben werden, dass und

wie sich die Gründung von „Zeitfenster“ nicht etwa einem modischen Trend verdankt, sondern sich als Ausdruck religiöser Suche auf eine biblisch-urchristlich angelegte Spur einlässt – dezidiert unter Berücksichtigung der Inkulturationsbedingungen des dritten Jahrtausends. In der „Zeitfenster“-Gemeinde wird Gottesdienst gefeiert, verkündigt und diakonisch gehandelt. Das verbindet sie mit herkömmlichen Gemeinden. Wie das geschieht, unterscheidet sie allerdings deutlich, wie man in Jantzens Beitrag erfahren kann.

Eine Gründung wie „Zeitfenster“ heizt die Debatte um „die Gemeinde“ an. Die kann hier jedoch nicht vertieft geführt werden. Nur so viel: In Zeiten umfassender gesellschaftlicher und kirchlicher Pluralisierung ist es geraten, mit „liquiden“, eher unscharfen Begriffen zu operieren.⁵ Nur die erweisen sich als gegenwartscompatibel. „Heute herrscht nicht mehr die Religion über das Leben, sondern biografische Bedürfnisse über Nähe und Distanz zu religiösen Praktiken und Sozialräumen.“⁶ „Gemeinde“ taugt heute als Suchvokabel, nicht als Definition. Das gilt übrigens sowohl für alte wie für neue Gemeinden! In der Konsequenz werden wir pluralere Formen von Gemeinde bekommen, auch im Hinblick auf Leitungspersonen, Beteiligungsformen und Zugehörigkeitsgrade.

Was als Phänomen erfasst und theologisch identifiziert worden ist, kann dann in die Kommunikation, z. B. mit dem Bischof, gebracht werden. Der oben zitierte Originalton Mussinghoff illustriert exemplarisch, wie sich im Aachener Fall eine höchst positive „symmetrische Eskalation“ von lokaler Innovations-Praxis und ortskirchlicher Innovations-Ermutigung durch den Bischof entwickelt hat.

Es besteht für uns in Aachen noch eine Aufgabe darin, die Menschen, die sich in „Zeitfenster“ bewegen, ausführlich zu befragen: Was suchen sie? Was finden sie? Was vermissen sie? Wo haben sie vorher gesucht? Wie sehen sie ihre Rolle zwischen Konsumenten und Ko-Kreatoren? Was

verbinden sie mit dem Begriff „Gemeinde“? Hier kommt das vierte Stichwort in den Blick, das den Beitrag der Diözese ausmachen kann: Stützen. Hilfe bei einer empirischen Erhebung könnte ebenso stützen, wie es bereits die Förderung aus dem Projektfonds für „innovative Pastoral“ sowie ein Leitungs-Coaching für das Gemeindeleitungsteam (zwei ehrenamtlich engagierte Frauen, ein Gemeindeferent) getan haben.

Aachen hat in der Konsequenz den Gründergedanken auch in die Berufseinführung und Fortbildung der pastoralen Dienste implementiert. Das „Aachener Innovations- & Gründertraining für Seelsorger*innen“ wird 2017 zum dritten Mal durchgeführt werden. Hier wird systematisch mit Hauptberuflichen – ökumenisch und interdiözesan – gelernt. Das Training strebt die wirksame Förderung pastoraler Talente an und versteht sich darin als Baustein einer missionarischen Kirchen- und Gemeindegestalt. Die soll erstens einen relevanten Beitrag zum Leben-Können der Menschen leisten, zweitens von einem wirklich ko-kreativen Stil geprägt sein und sie soll drittens den Geist dessen erfahrbar werden lassen, „der allen das Leben, den Atem und alles gibt“ (Apg 17,25).

Die Gemeinde „Zeitfenster“ – Ein Werkstattbericht

Annette Jantzen

„Ich komme in meiner Kirche nicht mehr vor, und das muss sich ändern“ – aus dieser Erkenntnis heraus ist die Gemeinde „Zeitfenster“ in der Aachener Innenstadtpfarrei gegründet worden. Schleichendes Unbehagen, Abkopplung insbesondere der eigenen Gottesdienterfahrung vom sonstigen Leben und das Eingeständnis, dass man die liturgischen Feiern in der eigenen Kirche im Freundeskreis nicht empfehlen würde, trafen auf nutzbare Freiräume in der Zeit, als die Innenstadtpfarreien zu einer einzigen Großpfarre zu-

sammengelegt wurden. In dieser Umbruchzeit war es die Initiative eines einzelnen hauptamtlichen Mitarbeiters, die letztendlich zu einem großen, in seiner Entwicklung nicht absehbaren Projekt führten, eine neue Gemeinde zu gründen.

Wie geht das, Gemeinde gründen? Zunächst über das Gespräch: Allen möglichen Leuten davon erzählen und sie einladen, mitzumachen bei dem Versuch, etwas Neues in der Kirche anzufangen. Fünf mindestens sollten zum Mitmachen bereit sein, um wirklich zu starten. Es wurden 50 – allerdings mit sehr verschiedenen Vorstellungen davon, wie denn ein kirchlicher Ort aussehen sollte, wenn sie ihn selbst gestalten könnten. Und musste es überhaupt ein Ort sein? Vielleicht ging es doch um eine Art, von Gott und vom Glauben zu sprechen, um die Erfahrung, wirklich gemeint zu sein, um Zeit für Gott, für die Welt und für sich selbst? So kam es dann auch zu Name und Programm: Zeitfenster.

Aus anfänglichen Treffen mit intensiven Gesprächen wurde ein erstes Format: das Sonntags-Zeitfenster mit gemeinsamem Essen, Austausch, Wortgottesdienst. In dieser Zeit reduzierte sich der Kreis derer wieder, die diese neue Form weiter gestalten wollten. Das Format war nicht nur zeitaufwendig, sondern auch inhaltlich intensiv, ein Nachteil und ein Vorteil zugleich: wenig attraktiv für Menschen, neu hinzuzustoßen zu dieser sich festigenden Gruppe, aber zugleich eine Zeit intensiver gemeinsamer Reflexion. Nicht reibungslos, wie schon die Frage nach der Art der Musik zeigte: neues Geistliches Lied oder Worship? Es dauerte, bis hier gemeinsame Nenner gefunden waren.

Zeitfenster in dieser ersten Zeit war klein, wenig wachsend, ausgehend von den Bedürfnissen derer, die dabei waren, aber entschieden, dass es sich bei dieser Gruppe nicht um einen Familien- oder

Hauskreis handelte, sondern um eine Gemeinde. Eine Gemeinde ohne eigene Räume zwar, zu Gast im Pfarrheim einer der fusionierten Innenstadtgemeinden, aber mit eigener Ästhetik, orientiert an den Präferenzen der urbanen Zielmilieus, mit hohem Qualitätsanspruch und wiedererkennbarem Design. Den Gemeindeaufbau zu gestalten und zu begleiten, war und ist Aufgabe des Leitungsteams, in dem ein hauptamtlicher Mitarbeiter und zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen Aufgaben und Verantwortung teilen. Zeitfenster ist mehr als ein Format oder ein Ableger der Pfarrei für eine bestimmte Zielgruppe. Es richtet sich als Gemeinde an bestimmte Milieus und konzentriert sich auf die Verkündigung, ist aber nichtsdestoweniger ein eigenständiger Ort kirchlichen Lebens. Das zeigt sich darum auch in der geteilten Leitungsverantwortung. Eine wichtige Phase, in der die integrative und gleichzeitig innovative Arbeit des Leitungsteams gefordert war, war die Suche nach Wegen, größer zu werden und nach außen zu wirken. Es wurde experimentiert. Da waren die Performance-Abende in der mitgenutzten Kirche mit Künstlerinnen und Künstlern aus der Stadt, Lesungen und, am einprägsamsten, spannende und beflügelnde Erfahrungen mit urbanen Interventionen: Verkündigung nicht in Veranstaltungen, zu denen Gäste eingeladen werden, sondern nach dem Vorbild des *Guerilla Marketings* mit kreativ in die Stadt hineinwirkenden Aktionen. Das Ziel war und ist, wirklich partizipativ Gemeinde zu sein: Aufgaben werden freiwillig übernommen. Formate werden auch wieder fallengelassen oder deutlich umgestaltet, wenn sie mehr Pflicht als Kür für die Beteiligten zu werden drohen. Gefundene Formen werden immer wieder auf die Probe gestellt, ob sie noch passend sind – nur weil sie eine Zeit lang funktioniert haben, müssen sie nicht dauerhaft Bestand haben.

Immer deutlicher zeigte sich dabei: Das kleine Sonntags-Zeitfenster konnte nicht der einzige

Gottesdienst der Gemeinde bleiben. Ein großer Gottesdienst sollte gefeiert werden, aber wo, wie und mit wem? Und wann? Der Durchbruch, kreativ an die Entwicklung zu gehen, kam mit der Festlegung auf eine Zeit: ein Freitagabend pro Monat, als Start ins Wochenende, ein Termin, der nicht noch eine Wochenendbelastung für die Trägergruppe der Gemeinde bedeuten würde, sondern einen Freiraum eröffnete. Der Kreativitäts-Schub war nötig, denn er musste durch ein Jahr Vorbereitungszeit tragen.

Der Gottesdienst sollte nicht aus Prinzip anders als andere, sondern ansprechend für eine bestimmte Zielgruppe sein: Menschen, die mit christlichen Inhalten vertraut sind, zu denen die Kirche aber den Draht verloren hat und die sich im normalen Sonntagsgottesdienst nicht mehr angesprochen fühlen, also Ex-Kirchenuserinnen und -user. Ihre Themen, ihre Sprache, ihre Musikpräferenzen und ein hoher Grad an Gastfreundlichkeit sollten den Gottesdienst prägen, damit dieser Relevanz für sie haben könnte. Darum führten die Gemeindeglieder Interviews mit Menschen aus ihrem Umfeld, die dieser Zielgruppe entsprachen: Wie müsste für sie der Raum gestaltet sein, damit sie einen Gottesdienst berührend fänden, wie das Licht, die Musik? Wie sollte gesprochen werden, was wäre ihnen wichtig? Nicht die Gäste sollten sich auf eine bestimmte Ästhetik einstellen, sondern die Gemeinde stellte sich auf die Präferenzen der erwarteten Mitfeiernden ein, mit einer sorgfältigen Gestaltung des Raumes wie des Inhalts und hohen Ansprüchen an eine Sprache, die Menschen nicht vereinnahmt und die ohne Fachvokabular und ohne banal zu werden von Gott im Heute spricht und dabei relevante Themen aufgreift: „Gott und das Böse“ etwa, „Heimat“ oder auch „die Angst, zu kurz zu kommen“. Ein Moderationstraining und gemeinsame Erarbeitung der Inhalte der Gottesdienste halfen, dass die Moderation des Gottes-

dienstes nicht allein bei pastoralen Fachleuten lag und liegt, sondern abwechselnd übernommen wird wie die Predigt auch. Der Gottesdienst enthält Angebote persönlicher Begegnung, etwa in einem individuellen Segen oder im gemeinsamen Ausklang mit Getränken und Musik, zwingt aber niemanden, Distanz aufzugeben – über den Grad an Nähe entscheiden die Besucherinnen und Besucher selbst.

Dass der Gottesdienst von Anfang an sehr gut besucht war, ging nicht ohne professionell gestaltete Öffentlichkeitsarbeit, die eine persönliche Ansprache vieler Menschen beinhaltete. Diese Ansprache und Mundpropaganda wurde nicht nur erhofft, sondern systematisch durch geeignete Instrumente unterstützt: personalisierte Einladungen zu einem Preview, 30-Tage-Countdown auf Facebook, Kühlschrankschrankmagnete, Aufkleber für den öffentlichen Raum ... Wer kam, zeigte, dass das Alter weniger wichtig ist als die passende Ästhetik, Sprache und Musik: Der Gottesdienst war geplant für Menschen von 30 bis 50 Jahren – besucht wird er von Menschen zwischen 17 und 70. Große Resonanz und eine kleine Trägergruppe klafften anfangs auseinander, aber über den Verlässlichkeit bietenden regelmäßigen Gottesdienst wurde auch der Kreis der Mitwirkenden schnell deutlich größer. Die nächste Etappe für die Gemeinde wird sein, ihr großes und schnelles Wachstum zu gestalten und neue Andockmöglichkeiten bereitzustellen, etwa mit der Übernahme von karitativen Aufgaben.

Wachstumsprozesse zu begleiten, ist in der Kirche ungewohnt, vor allem ohne genaues Bild davon, wo es hingehen wird, wie die Gemeinde sich entwickeln, wer sie tragen wird. Zeitfenster ist nun fünf Jahre alt. Wohin es sich entwickelt, welche Formen von Verkündigung und Diakonie noch entstehen werden, hängt wesentlich von den Menschen ab, die sich aktuell als Teil der Gemeinde

verstehen oder noch dazukommen werden. Zeitfenster öffnet dafür Räume und bietet Kontaktflächen.

Zum Weiterlesen: www.zeitfenster-aachen.de

- ¹ Ordnung zur Bildung der Gemeinderäte, § 1, in: Bistum Aachen (Hg.), Satzung für den Rat der Gemeinschaft der Gemeinden (GdG-Rat), Aachen 2013, 22.
- ² Hemmerle, Klaus: Zehn Punkte eines für die Zukunft des Prozesses „Weggemeinschaft“ im Bistum Aachen erforderlichen und tragenden Konsenses, in: BGV Aachen (Hg.), Der Prozess Weggemeinschaft im Bistum Aachen 1988–1994, Aachen ³1995, 27–29, 28.
- ³ Bauer, Christian: Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: Matthias Sellmann (Hg.): Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg/Brsg. 2013, 349-371, 352.
- ⁴ Mussinghoff, Heinrich: Kirche in der Welt von heute werden – Kirche am Ort sein. Vortrag bei drei Treffen mit dem Priestern, Diakonen, Pastoralreferenten/-innen und Gemeindefereenten/-innen, März–Mai 2011. Download: <http://pastoralentwicklung.kibac.de/aktuelles/>.
- ⁵ Vgl. Pott, Martin: „Liquid church“ – und Partizipation in Kirche und Gemeinde, in: Pastoraltheologische Informationen 34 (2014) H.2, 57-68.
- ⁶ Bucher, Rainer: ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 119.

Martin Pott



Dr. Martin Pott, geb. 1957, Pastoralreferent, ist Referent für Pastoralentwicklung im Bistum Aachen und Dozent für Pastoraltheologie am Interdiözesanen Studienhaus Lantershofen.

Kontakt: Martin.Pott@bistum-aachen.de



Annette Jantzen

Dr. Annette Jantzen, geb. 1978, ist Mitglied des Leitungsteams von Zeitfenster und Referentin für Kirchenpolitik und Jugendpastoral beim BDKJ Bundesverband.

Kontakt: a.jantzen@zeitfenster-aachen.de

Die Seminarkirche entwickelt sich – Ein visionäres Experiment

Die Seminarkirche in Hildesheim ist eine besondere Kirche. Intensiv war bedacht worden, wozu sie einem Tagungshaus dienen kann, das immer mehr berufliche und ehrenamtlich engagierte Verantwortungsträger der Kirche ausbildet und begleitet – und in welcher Form diese Kirche den zunehmend katechumenalen katholischen Schülerinnen und Schülern für Schulgottesdienste zur Verfügung stehen könnte. Eine sehr engagierte, ungewöhnliche und zuweilen provozierende Gestaltung der Kirche war das Resultat, ein Raum für die Eucharistiefeier wie auch Wortliturgien unterschiedlichster Art.

In den vergangenen fünf Jahren wurde die Seminarkirche immer wieder zu einem zentralen und wichtigen Ort liturgischer Erfahrung und Einführung, mit überraschendem Echo: „Diese Kirche sammelt in ihrer Einfachheit und Nüchternheit alle, führt sie ins Schweigen – jede Altersgruppe“, so sagten viele Lehrer. Und niemand wird die Summerschools vergessen, in denen wir – zusammen mit dem Team von Bukal Ng Tipan – Kirchenentwicklungsprozesse nicht nur gestalteten und verstanden, sondern auch feierten, in Liturgien, die einerseits von großer Schlichtheit geprägt waren und die andererseits den Raum ausschöpfen konnten, bei originellen Formen des Bibelteilens ebenso wie bei Liturgien, in denen wir alle in Bewegung kamen. Wenn es diese Kirche nicht gäbe, man müsste sie in der Tat erfinden ...

Ein Glaubenskurs für Familien

Vor zwei Jahren etwa siedelte sich in der Seminarkirche auch eine neue Gruppe an: Eine Gemeindeformentorin und ein Gemeindeformentor entdeckten den Raum für eine interessante Initiative. Es gibt immer

wieder Familien, die ihre Kinder noch nicht getauft haben. Mit Eltern und Kindern findet nun jedes Jahr ein Glaubenskurs statt, bei dem regelmäßig auch liturgische Feiern eine wichtige Rolle spielen. Nein, keineswegs immer Messen, wohl aber angemessene Liturgien für Menschen, die zumeist erstmalig einen echten Kontakt zur Kirche aufnehmen, in der Aussicht, dass ihre Kinder nach der Taufe auch zur Kommunion oder gar auf eine katholische Schule gehen können.

Die Gottesdienste fanden großen Anklang, insbesondere in der Seminarkirche. Und so entstand hier eine wachsende Gemeinschaft von Familien: Bis zu 100 Personen „bevölkerten“ die Kirche zu den Gottesdiensten – und weckten die Aufmerksamkeit der Stadtpfarrei in Hildesheim. Ist hier Konkurrenz für andere Gemeinden entstanden? Darf man am Sonntagmorgen einen Wortgottesdienst feiern, wenn nebenan zeitgleich eine Messe stattfindet? Diese Irritationen waren jedoch überwindbar, denn es war offensichtlich, dass diese Familien weder in einer Gemeinde beheimatet waren noch sonst irgendwo in die Kirche zum Gottesdienst gehen würden.

Eine erfolgreiche Initiative also, die ernst nimmt, dass die „Bezugsgröße“ der werdenden Christen in diesem Fall nicht eine Ortsgemeinde ist, sondern entweder der Kindergarten oder die Schule, vielleicht in kirchlicher Trägerschaft, oder aber eben die Stadt und in ihr jene „Kirche“, die ihnen am meisten entspricht. Und interessant ist zudem, dass manche Familien auch ohne den Anlass einer gewünschten Taufe ihrer Kinder dabei sind – und länger bleiben.

Das Projekt selbst ist sicher eine wertvolle und weiterzuführende Initiative der Pastoral für Katechumenen, besonders für Kinder und ihre Familien – und könnte das auf Dauer auch bleiben. Aber es könnte auch weiterentwickelt werden, je nachdem, welche Perspektive man einnimmt.

Eine Zwischenüberlegung

Wer sich in Städten wie Hildesheim kirchlich bewegt, wird schnell feststellen, dass nicht nur für Menschen, die sich auf dem Weg des Christwerdens befinden, sondern auch für alle anderen, auch für die meisten jüngeren Gemeindeglieder, die gewachsene klassische Gemeindegliederkonfiguration bestenfalls noch eine mögliche Alternative ist – eigentlich ist es aber der stadtkirchliche Raum mit seiner Vielfalt an ökumenischen Möglichkeiten der Zugehörigkeit. Menschen wählen selbst ihren Zugehörigkeitsraum, feiern unbefangen mit – und erleben so Kirche, in Gottesdiensten unterschiedlichster Prägung. Ein schönes Beispiel ist die sich entwickelnde Gottesdienstkultur am Dom. Nachdem er für mehrere Jahre geschlossen war, hatte man ein wenig Sorge: Werden die Menschen wieder zu Gottesdiensten in den Dom kommen? Das Gegenteil, so zeigt sich, ist der Fall. Viel mehr Menschen als gedacht finden zu den Gottesdiensten, noch mehr zu den Konzerten. Eine „Domgemeinde“ gibt es in diesem Sinne nicht, aber sie konstituiert sich immer wieder neu. Und in der Tat sind es nicht „neu gewonnene“ Mitfeiernde der kulturell hochstehenden Liturgien im Dom, sondern Menschen aus Stadt und Umland, die wahrscheinlich sonst an anderen Orten Liturgien mitfeiern.

Das gilt allerdings auch für andere Kirchen in der Stadt. Menschen, Familien wählen sehr bewusst aufgrund von Zeit, Ort, Person, Interesse – und manche wählen auch, wie bisher, ihre „Heimatgemeinde“ oder die Pfarrkirche, zu der sie gehören.

Einige Male habe ich in der Basilika der Innenstadt, St. Godehard, Messe feiern dürfen. „Die Gemeinde ist tot“, hatte mir der Pfarrer berichtet. Aber in der Kirche feierten über 150 Personen am Sonntag um neun Uhr mit – zweifellos nicht die beliebteste Gottesdienstzeit –, engagiert und partizipierend. Welche Gemeinde ist tot? Natürlich, die klassische St.-Godehard-Gemeinde mit ihren Gruppen und Verbänden, den Gemeindefesten und Prozessionen, geht ihrem Ende entgegen. Aber was sind die Menschen, die hier gottesdienstlich engagiert mitfeiern – wie übrigens in fast allen Gottesdiensten, denen ich auch in anderen Kirche vorstehen durfte? Sind es nur Individuen? Ist es eine Gemeinde? Muss man unterscheiden zwischen der Gottesdienstgemeinde und der „richtigen“ Gemeinde?

Und wie sind die vielen Gottesdienste zu deuten, die zu verschiedenen Gelegenheiten wie dem Stadtfest, dem Jazzfestival und Einschulungen viele Menschen sammeln? Was geschieht bei diesen Gottesdiensten mit den Teilnehmern – sind sie nur „Kasualienfromme“ und eigentlich der Kirche Fernstehende? Die Liste könnte fortgeführt werden.

Aber das gilt nicht nur für die liturgischen Feiern. Wie ist es zu deuten, wenn im Kontext der Flüchtlingsarbeit eine ökumenische Initiative wächst, in der Menschen im Dienst an den mehr werdenden Flüchtlingen immer öfter eine Erfahrung von Gemeinschaft machen, ihre Erfahrung von Kirche? Wenn im Kontext der katholischen Schulen junge Menschen sich auf die Firmung vorbereiten – wenn in einem kirchlichen Kindergarten unseres Bistums immer mehr Taufen gefeiert werden und ein Dechant im Priesterrat sagt, dass am Sonntag ca. 1.000 Menschen in der Kirche mitfeiern, er aber eine Alltagskirche von bis zu 3.000 Menschen habe – und er damit die Kirchenerfahrungen der kirchlichen Kindergärten und Schulen meint?

Ein spannendes Stück angewandte Ekklesiologie ereignet sich vor unseren Augen. Ein normgeleitetes Gefüge milieuhafter Gemeindekirche löst sich still auf und die Menschen, auch vom Geist Gottes geführt, orientieren sich – schon lange – nicht mehr an Gemeindeerfahrungen, sondern an Kirchnerfahrungen. Und diese Kirchnerfahrungen orientieren sich nicht zwingend an dem „Komplettpaket“ vertrauter Gemeinschaft, Gruppenleben, Gemeindeaktivitäten und dem sonntäglichen Gottesdienst.

Vor unseren Augen, und auch in unseren eigenen Herzen, ist damit noch ein Weitungsprozess verbunden: Wie wir nämlich *Communio* und Kirche verstehen. Es orientiert sich an existenziellen Erfahrungen der Gemeinschaft und Zugehörigkeit, die nicht mit vertrauten Kreisen zu verwechseln sind. Für viele Menschen ist es das, was sie erfahren, wenn sie von Kirche sprechen, egal ob in Altenheim oder Kindergarten.

Es ereignet sich eine Ekklesiogenese, die weiter zu gestalten ist.

Eine neue Gemeinde?

Zurück zu unserer Gottesdiensterfahrung mit den Familien in der Seminarkirche. Denken wir weiter, denken wir „nach vorne“, dann könnte man auch auf diese Erfahrung als die einer werdenden Kirche schauen, einer werdenden Gemeinde. Zweifellos ereignet sich hier Kirche, in allen ihren Dimensionen. Anfängliche und auch sehr tiefe Christus-erfahrungen werden ermöglicht, Liturgie wird gefeiert und die Schrift erschließt sich, eine Gemeinschaft bildet sich – die Verbindung mit der Gesamtkirche und auch der Pfarrei ist durch die Gemeindereferentinnen und -referenten gegeben, vor allem aber durch die Feier der Eucharistie, die die Menschen in der Einheit der Kirche versammelt.

Braucht es noch mehr für eine Kirchwerdung? Wie könnte es weitergehen? Bildet sich hier nicht eine neue, experimentelle und zweifellos sehr fragile Gemeinde im Kontext der Stadterfahrung des Kircheseins?

Die Antwort heißt Ja. Und wenn das „Werden“ neuer Kirchenformen im Ansatz einer lokalen Kirchenentwicklung gewünscht ist, ja gefördert werden soll, dann haben wir im Blick auf das, was sich unter unseren Augen ereignet, keineswegs einen „Stillstand“, sondern eine sehr kreative Entwicklung „aus dem Leben heraus“. Allerdings, und das wird man sagen müssen, ist der Blick auf diese umfassende Regeneration und Neugeburt der Kirche häufig noch verhüllt: Viele Pfarrer und Bischöfe, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auch Gemeindeglieder vermögen diesen Verwandlungsprozess der Kirche nicht zu „sehen“ und benutzen eine veraltete Pastorkriteriologie, die die Wertigkeit einer Erfahrung an der Nähe zu klassischen Gemeindeformationen orientiert. Wir sagten schon: Alle diese Beschreibungsversuche sind hinfällig, und es braucht eine Neuorientierung und Neubegründung eines Kirchenverständnisses. Vielfältige ekklesiologische Fragen entstehen, und sie führen paradoxerweise zu einer doppelten Profilierung. Einerseits spielen – wie im anglikanischen Sprachraum – die Aspekte der konkreten Sendung eine wichtige Aufgabe, um Gemeindebildungsprozesse beschreiben zu können. Dort, wo Menschen sich in die Sendung Jesu mitnehmen lassen, wächst auch Kirche, in unterschiedlichsten Aggregatzuständen, immer aber „im Werden“. Andererseits aber wird die sakramentale Rahmenwirklichkeit der Pfarrei immer wichtiger, denn sie verhindert, dass diese neuen Aufbrüche eingeordnet und integriert werden müssen in bekannte Gemeindekongfigurationen. Und sie ermöglicht, dass auch dieser Ort kirchlicher Erfahrung gefördert und sakramental gestärkt und entwickelt wird.

Ein visionäres Experiment

Im Herbst 2025 feiert die Gemeinde „Seminar- kirche“ ihr zehnjähriges Bestehen. Inzwischen ist es notwendig, jeden Sonntag zwei Gottesdienste zu feiern: Am Morgen um elf Uhr findet der traditionelle Familiengottesdienst für diejenigen statt, die ihr Kind taufen lassen wollen; am Abend um acht trifft sich eine Gemeinschaft von Familien, die weitergewachsen ist, über den ursprünglichen Anlass der Kindertaufe hinaus. Inzwischen haben sich in Hildesheim etwa zehn Familienkreise um diese Gemeinde gebildet – sie treffen sich quartiers- und stadtteilorientiert. Geleitet wird diese Gemeinde von einem Team, das alle drei Jahre von

den beiden Gottesdienstgemeinden gewählt wird. Inzwischen hat sich eine intensive Begleitung von Flüchtlingsfamilien als soziales Hauptanliegen der Gemeinde ergeben. Im Kontext der Stadtpfarrei – Hildesheim ist eine Pfarrei geworden – ist die Seminar- kirche eine der 40 katholischen Gemein- den, die alljährlich in der Stadtsynode über den Weg der Pfarrei nachdenken. Der Stadtpfarrer und sein Team begleiten die Gemeinde nicht nur in den Gottesdiensten, sondern stimmen mit der Leitung die Ausbildung von Diensten und Verantwortungs- trägern ab, die Bestellung von Katecheten, Liturgen und Diakonischen Diensten.

Ob es so sein wird?

Aus der Neuerscheinung:

HENNECKE, CHRISTIAN (2016): Kirche steht Kopf. Unterwegs zur nächsten Reformation. Münster: Aschendorff.

Christian Hennecke

Dr. Christian Hennecke, geb. 1961, ist Generalvikariatsrat und Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim. Davor war er Leiter des Fachbereichs „Missionarische Pastoral“ sowie Regens des Hildesheimer Priesterseminars.

Kontakt: Christian.Hennecke@bistum-hildesheim.de



Impressionen der Seminarkirche

Fotos: Dr. Peter Abel, Hildesheim



Material- und Literatursammlung

Die Material- und Literatursammlung finden Sie auch auf unserer Homepage: www.ipb-freiburg.de/herbstkonferenz. Dort finden Sie auch Zugang zu den als online verfügbar gekennzeichneten Dokumenten.

Taufe und Katechumenat

Allgemeine Einführung

ADAM, ADOLF/HAUNERLAND, WINFRIED (2012): Grundriss Liturgie. 9., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Freiburg im Breisgau u. a.: Herder.

BÄRSCH, JÜRGEN (2015): Kleine Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Regensburg: Friedrich Pustet.

BÄRSCH, JÜRGEN/POSCHMANN, ANDREAS (Hg.) (2009): Liturgie der Kindertaufe. Deutsches Liturgisches Institut. Trier: Deutsches Liturgisches Institut.

FABER, EVA-MARIA (2011): Einführung in die katholische Sakramentenlehre. (Einführung Theologie). 3., durchges. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

FÜRST, ALFONS (2008): Die Liturgie der Alten Kirche. Geschichte und Theologie. Münster: Aschendorff.

GERHARDS, ALBERT/KRANEMANN, BENEDIKT (2013): Einführung in die Liturgiewissenschaft. (Einführung Theologie). 3., durchges. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

LANGE, CHRISTIAN (Hg.) (2008): Die Taufe. Einführung in Geschichte und Praxis. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. *Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.*

LUMMA, LIBORIUS OLAF (2012): Crashkurs Liturgie. Eine kurze Einführung in den katholischen Gottesdienst. 2., durchges. und verb. Aufl. Regensburg: Friedrich Pustet.

METZGER, MARCEL U. A. (2004): Katechumenat. In: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 20. Stuttgart: Hiersemann, S. 497–574.

STUFLESSER, MARTIN/WINTER, STEPHAN (2004): Wiedergeboren aus Wasser und Geist. Die Feiern des Christwerdens (Grundkurs Liturgie, 2). Regensburg: Friedrich Pustet.

Spezifische Grundlagen und Weiterführung

HÖRING, PATRIK C./LUTZ, BERND (2014): Christwerden in einer multireligiösen Gesellschaft. Initiation, Katechumenat, Gemeinde [Interdisziplinäre Studienwoche 2013 „Initiation – Katechumenat – Gemeinde“ der Philosophisch-Theologischen Hochschule SVD St. Augustin]. Ostfildern: Matthias-Grünwald.

WERNER, ERNST (2015): Christ werden in veränderter Zeit. Zur Entwicklung des Katechumenats in Deutschland. München: Deutscher Katecheten-Verein.

ZIMMERMANN, JOHANNES (2011): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie (BEG-Praxis). 2., überarb. und erw. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat.

ZIMMERMANN, JOHANNES (2011): Thesen zum „Konversionsfreundlichen Klima“. 10 Hypothesen für die Auswertung von „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ In: ZIMMERMANN, JOHANNES/HERBST, MICHAEL (Hg.): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Reader mit theologischen Grundlagentexten und Einführung zur Studie des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, S. 18–19.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

Zum Wiedereintritt in die Kirche

BONATH, STEFAN (2005): Kirchlichkeit zwischen Ambivalenz und Eindeutigkeit. Wiedereintritt und Übertritt in die römisch-katholische Kirche. Anlässe und Motive in der biographischen Darstellung von Betroffenen (Schriftenreihe Socialia, 72). Zugl.: Univ., Mainz, Diss., 2005. Hamburg: Kovac.

MICHEL-SCHMIDT, DORIS (2003): Mein Weg zurück in die Kirche. Wiedereingetretene berichten. Würzburg: Echter.

Kirchliche und kirchenrechtliche Dokumente

ERZBISCHÖFLICHES ORDINARIAT FREIBURG (2000): Katechumenat in der Erzdiözese Freiburg. Taufe, Eucharistie und Firmung (Impulse aus der pastoralen Initiative, 8). Freiburg: Erzdiözese Freiburg.

ERZBISCHÖFLICHES SEELSORGEAMT FREIBURG (Hg.) (2015): Die Aufnahme in die römisch-katholische Kirche. Ein pastoraler Leitfaden. Freiburg: Erzdiözese Freiburg.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

LITURGISCHE INSTITUTE DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ (2001): Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Grundform. Trier: Deutsches Liturgisches Institut.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (1997): Kongregation für den Klerus: Allgemeines Direktorium für die Katechese. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 130).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (1989): Stufen auf dem Glaubensweg. Handreichung zu den Fragen des Katechumenats in der Bundesrepublik Deutschland (Arbeitshilfen, 25). 3. Aufl.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2001): Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats (Arbeitshilfen, 160).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2004): Katechese in veränderter Zeit. (Die deutschen Bischöfe, 75).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2008): Die Feier der Kindertaufe. Pastorale Einführung (Arbeitshilfen, 220). 2., verbesserte Aufl.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

Arbeitshilfen

... für Begleitende von Taufeltern

ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KATHOLISCHE FAMILIENBILDUNG E. V. (2014): Mission: Pate. Freudige Pflicht oder heimliche Last? (neue Gespräche, 4). Bonn: Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung.

HAGELSTEIN, MICHAEL (Hg.) (2007): Ich habe dich in meine Hand geschrieben. Tauffeiern für alle Lebensalter. Ostfildern: Schwabenverl.

HEMPELMANN, HEINZPETER/SCHLIEBER, BENJAMIN U. A. (Hg.) (2013): Handbuch Taufe. Impulse für eine milieusensible Taufpraxis (Kirche und Milieu). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie.

HOFRICHTER, CLAUDIA (2010): Wir möchten, dass unser Kind getauft wird. Eine Handreichung für Taufgespräche in Elterngruppen [auf der CD: Kopiervorlagen und Fotomaterial]. München: Kösel.

HOFRICHTER, CLAUDIA/BALL, MATTHIAS (2014): Wir möchten, dass unser Kind getauft wird. Taufe verstehen und feiern. Elternbuch. 3. Aufl. München: Kösel.

KERN, STEFFEN/RECHBERGER, UWE (2008): Eine Taufe, tausend Fragen. Wie wir ein Gottesgeschenk neu entdecken. Holzgerlingen: Hänssler.

KOHL, HEIDI (2016): Schatzkiste der Taufkatechese. Eltern in Gruppen auf die Taufe ihrer Kinder vorbereiten. München: Deutscher Katecheten-Verein.

KUHN, DETLEF (Hg.) (2008): Lebensfest Taufe. Gedanken, Geschichten und Gebete zur Vorbereitung für Eltern und Paten. Freiburg u. a.: Herder.

SCHOPHAUS, MALTE/WALLENIN, ANNETTE (2006): Pate stehen. Patenschaften neu gestalten. Stuttgart: Kreuz.

WENIGWIESER, FRANZ (2007): Taufe kreativ feiern. Vorbereitung – Gottesdienst – Familienfest. 2. Aufl. Innsbruck, Wien: Tyrolia.

... für Begleitende von erwachsenen Katechumenen

ARNOLD-RAMMÉ, PIA (2006): Werkbuch Erwachsenentaufe. Ein katechetischer Glaubenskurs. Freiburg u. a.: Herder.

BALL, MATTHIAS (1997): Erwachsene auf dem Weg zur Taufe. Werkbuch Erwachsenenkatechumenat. München: Kösel.

DEUTSCHER KATECHETEN-VEREIN (2009): Wenn Erwachsene Christ werden. Ein Kursbuch für Begleiter. München: Deutscher Katecheten-Verein.

HEMPELMANN, HEINZPETER/SCHLIEBER, BENJAMIN U. A. (Hg.) (2013): Handbuch Taufe. Impulse für eine milieusensible Taufpraxis (Kirche und Milieu). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie.

ROMMEL, BIRGIT/SACHS, MAIKE/SCHMÜCKLE, WERNER/SCHWESIG, SOREN (2012): Eintauchen ins Leben. Ein Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten [mit DVD] (Grundlagen und Praxis evangelischer Erwachsenenbildung). Bielefeld: Bertelsmann.

SCHULER, HELMUTH/SCHEUERECKER, JOSEF/BÜRGER-NOCK, FRANZISKA/WIMBERGER, LOTHAR (2005): Grundkurs Erwachsenenkatechumenat: Aufbruch ins Leben. Leiterbuch. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk.

TEBARTZ-VAN ELST, FRANZ-PETER (2002): Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat. Münster: Aschendorff.

WERNER, ERNST (Hg.) (2003): Erwachsene fragen nach der Taufe. Eine katechetisch-liturgische Handreichung zur Gestaltung des Katechumenats. Völlig überarb. Neuausg. München: Deutscher Katecheten-Verein.

... für Taufbewerberinnen und -bewerber

DUBIEL, DOROTHEA (1998): Suchen und fragen. Lebensorientierung am katholischen Glauben. Leipzig: Benno.

EMEIS, DIETER (2007): Was Getaufte glauben, leben, feiern. Münster, München: Dialogverlag; Deutscher Katecheten-Verein.

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

FÜRST, WALTER (Hg.) (2004): Katholische Glaubensfibel. Freiburg u. a.: Herder.

GRAFF, MICHAEL (2008): Glauben für Einsteiger. Würzburg: Echter.

HEUEL, ULI (2003): Woran Christen glauben. Das Kennenlern-Buch für Neugierige. Freiburg u. a.: Herder.

TRIPPMACHER, CLAUDIA (2012): Katholisch und trotzdem okay. Was Sie schon immer über Katholiken wissen wollten. Leipzig: Benno.

TROLL, CHRISTIAN (2015): Muslime fragen, Christen antworten. (Topos Taschenbücher, 1044). Neue Ausg. Kevelaer: Topos plus.

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

... für Migranten und Flüchtlinge als Taufbewerberinnen und -bewerber

BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT AACHEN (2016): Wenn Flüchtlinge nach der Taufe fragen. Handreichung zum Umgang mit dem Konversionswunsch von geflüchteten Menschen. Aachen: Bischöfliches Generalvikariat.

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

DEUTSCH-ARABISCHE GOTTESDIENST-HILFEN (Hl. Messe, Lesungen, Gebete etc.):

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

GENERALSEKRETARIAT DER ÖSTERREICHISCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2016): Katechumenat. Pastorale Orientierungen (Die österreichischen Bischöfe, 14).

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

MESSTEXTE IN FARSI:

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2009): Christus aus Liebe verkünden. Zur Begleitung von Taufbewerbern mit muslimischem Hintergrund (Arbeitshilfen, 236).

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

Weitere Informationen sowie Arbeitsmaterialien zu den Initiationssakramenten finden Sie auch unter der Rubrik Sakramentenpastoral auf der Seite des Referats Missionarische Pastoral: www.gemeindepastoral-freiburg.de.

Katechumenale Kirche

BÜNKER, ARND (2004): Missionarisch Kirche sein? Eine missionswissenschaftliche Analyse von Konzepten zur Sendung der Kirche in Deutschland. Münster: LIT.

ELHAUS, PHILIPP (Hg.) (2013): Kirche². Eine ökumenische Vision. Hannover: Echter [u. a.].

ENTRICH, MANFRED/WANKE, JOACHIM (Hg.) (2001): In fremder Welt zu Hause. Anstöße für eine neue Pastoral. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk.

HEMPELMANN, HEINZPETER (2013): Gott im Milieu: Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen (Kirche lebt – Glaube wächst). Erweit. Aufl. Basel, Gießen: Brunnen.

HENNECKE, CHRISTIAN (2011): Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung. 5. Aufl. Münster: Aschendorff.

HENNECKE, CHRISTIAN/ELHAUS, PHILIPP (Hg.) (2011): Gottes Sehnsucht in der Stadt. Auf der Suche nach Gemeinden für Morgen. Würzburg: Echter.

HENNECKE, CHRISTIAN (2016): Alles steht Kopf. Unterwegs zur nächsten Reformation. Münster.

HERMANN, MARKUS-LIBORIUS (2010): Missionarisch Kirche sein als Grundhaltung aller kirchlicher Pastoral. Positionspapier zum grundlegenden Verständnis von missionarischer Pastoral. Erfurt: Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

HERMANN, MARKUS-LIBORIUS (2012): „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Grundlagen einer missionarischen Pastoral. Vortrag bei der Tagung „Best practices 2012. Kirche auf dem Marktplatz am 18.02.2012 in Münster. Erfurt: Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

HERMANN, MARKUS-LIBORIUS (Red.) (2015): Nähe und Weite statt Enge und Ferne. Zu den Chancen großer pastoraler Räume für eine missionarische Pastoral (KAMP kompakt, 3). Erfurt: Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

LEBENDIGE SEELSORGE: Fresh Expressions of Church. Würzburg: Echter (64/1).

LEBENDIGE SEELSORGE: Katholisch sein im Norden. Würzburg: Echter (67/1).

POMPE, HANS-HERMANN/TODJERAS, PATRICK/WITT, CARLA J. (Hg.) (2016): Fresh X. Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat.

SELLMANN, MATTHIAS (Hg.) (2004): Deutschland – Missionsland? Zur Überwindung eines pastoralen Tabus (Quaestiones disputatae, 206). Freiburg u. a.: Herder.

SELLMANN, MATTHIAS (2012): Zuhören. Austauschen. Vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung. Würzburg: Echter.

SELLMANN, MATTHIAS/WOLANSKI, CAROLINE (Hg.) (2013): Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen. Würzburg: Echter.

WANKE, JOACHIM (2010): Missionarische Pastoral als Herausforderung in der Moderne. Vortrag zur Einweihung der Katholischen Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz in Erfurt am 15.01.2010.
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

Kirchliche Dokumente:

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (1975): Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. An den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 2).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (1996/2000): Die Bischöfe Frankreichs: Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs (Stimmen der Weltkirche, 37).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2000): Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein (Die deutschen Bischöfe, 68).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2015): „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (Die deutschen Bischöfe, 100).
Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

Arbeitshilfen für eine katechumenale Flüchtlingspastoral

ERZDIÖZESE FREIBURG/CARITASVERBAND FÜR DIE ERZDIÖZESE FREIBURG E. V. (2015): Nah an Menschen von weit weg. Flüchtlinge begleiten und unterstützen. Informationen und Hilfsmöglichkeiten für Ehrenamtliche, Helferkreise und Pfarrgemeinden. 2., ergänzte Aufl. Freiburg: Erzdiözese Freiburg; Caritasverband. Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

HILFREICHE APPS FÜR FLÜCHTLINGE:

Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFS-KONFERENZ (2016):

Leitsätze des kirchlichen Engagements für Flüchtlinge. (Arbeitshilfen, 282). Online verfügbar unter www.ipb-freiburg.de/Herbstkonferenz.



Zwischenrufe

Was geschieht, wenn Menschen ihre „geistliche Autorität“, die ihnen im Glauben durch Taufe und Firmung verliehen worden ist, wahrnehmen und entwickeln? Was muss passieren, dass Kirche tatsächlich aus der Kraft und der Weisheit des ganzen Gottesvolkes lebt? – Um diese Fragen kreist ein Videoclip zum Thema „Taufe“, der im Kontext der Publikationsreihe „Zwischenrufe“ erscheint.

Der Clip ist unter www.ebfr.de/zwischenrufe ab August 2016 abrufbar. Der ca. vierminütige Clip (produziert von upstairs – multimediale Konzepte für die Erzdiözese Freiburg) bietet einen pointierten Aufriss der Thematik, eröffnet einen Fragehorizont und eignet sich als Anfangsimpuls für eine Bearbeitung des Themas in Gruppen und Kreisen.



Institut für
Pastorale Bildung



Erzdiözese
Freiburg

Pastoralkurs Freiburg

Für Menschen, die über sich
hinauswachsen wollen.
Wertvolles Wissen. Für Wertvolle Arbeit.



In Kooperation mit den Regionen und Dekanaten

Medienliste

4801536 Erwachsene auf dem Weg zur Taufe

Ein Film für Pastoral und Weiterbildung

DVD, Dokumentarfilm, 29 Min., Deutschland, 2014, Eignung ab 12 Jahren
(Verfügbarkeit: Verleih & Download)

Sechs Erwachsene machen sich aus verschiedenen Beweggründen und in ganz unterschiedlicher Weise auf den Weg zur Taufe. Die DVD zeigt in der Rückblende die Wege der vier Frauen und zwei Männer bis zu ihrem Entschluss, sich taufen zu lassen. Die einzelnen Abschnitte der Taufvorbereitung werden in vier Kapiteln vorgestellt. Dabei kommen die Katechumenen mit ihren Erfahrungen zu Wort. Darüber hinaus schildern die Katechumenatsbegleiterinnen und -begleiter, wie sie den Weg zur Taufe erlebt und gestaltet haben. Dieser Film und das damit verbundene Begleitmaterial richten sich vor allem an: Katechumenatsbegleiterinnen und -begleiter, Patinnen und Paten von Katechumenen, Studierende, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie an alle, die an der Vorbereitung auf die Taufe Erwachsener interessiert sind.

4800938 Sakramente: Die Taufe

DVD, Dokumentarfilm, 24 Min., Deutschland, 2009, Eignung ab 10 Jahren
(Verfügbarkeit: Verleih & Download)

Für alle Christen kommt in der Taufe die Liebe Gottes und die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen zum Ausdruck. Die beiden aktuellen Filme von Max Kronawitter betten das Sakrament der Taufe in die konkrete Lebenswirklichkeit einer jungen Familie (17 Min. Säuglingstaufe) und einer Studentin (6 Min. Erwachsenentaufe/Katechumenat) ein. In der Begleitung der Kindertaufe werden der symbolische Gehalt und der liturgische Ablauf der Zeichen und Handlungen der Taufe erschlossen. Ausgehend von der Reflexion, welche Hilfestellung der Glaube für den Lebensweg geben kann, machen die Filme deutlich, dass die Taufe kein magisches Ritual ist, sondern das äußere Zeichen am Beginn eines Glaubensweges. Zur Frage, wie ein Weg des Glaubens in Gemeinschaft mit anderen gelebt werden kann, bieten die beiden Filme vielfältige Gesprächsanlässe für den Unterricht und die Gemeindegarbeit.

4801588 Kirche jetzt – Wenn Erwachsene beschließen, sich taufen zu lassen

Alpha & Omega – das Kirchenmagazin

DVD, Dokumentarfilm, 30 Min., Deutschland, 2014, Eignung ab 14 Jahren
(Verfügbarkeit: Verleih)

Wird ein Kind geboren, so stellt sich rasch die Frage, ob es getauft werden soll. Sind die Eltern dagegen, muss es später selbst entscheiden, ob es Mitglied einer christlichen Kirche werden möchte. Alpha & Omega stellt Menschen vor, die sich zu diesem Schritt entschlossen haben. Zu sehen sind Ausschnitte aus einem Filmprojekt, das in der Erzdiözese Freiburg entstanden ist. Zu Gast bei Volker Farrenkopf im Studio sind zwei Frauen, die Jugendliche und Erwachsene auf ihrem Weg zur Taufe begleiten: Evamaria Biel-Hözlín vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt in Freiburg und Dr. Ruth Scholz, die als Pastoralreferentin und Dekanatsreferentin im Dekanat Offenburg-Kinzigtal arbeitet.



im Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Okenstraße 15
79108 Freiburg i. Br.

Unsere Öffnungszeiten

Montag	12.30 – 17.00 Uhr
Dienstag	12.30 – 17.00 Uhr
Mittwoch	13.30 – 17.00 Uhr
Donnerstag	16.00 – 19.00 Uhr

Telefon: 0761/5144-252
Telefax: 0761/5144-76252
Mail: mediathek@seelsorgeamt-freiburg.de

Medienausleihe:

- Ausleihzeit:
14 Tage + Verlängerung: 7 Tage
- persönliche Abholung für
Freiburg und Umgebung
- Zusendung im Bereich der
Erzdiözese: Porto für Hinweg
übernimmt Mediathek; Kosten
für Rücksendung trägt Entleiher

www.mediathek-freiburg.de

www.medienzentralen.de
Portal für Verleih & Download

4800869 Du bist mein

Die Taufe auf den Namen Gottes

DVD, Dokumentarfilm, 14 Min., Deutschland, 2008, Eignung ab 8 Jahren

(Verfügbarkeit: Verleih & Download)

Wasser bildet die Grundlage allen Lebens. Poetische Naturaufnahmen von Meer, Regen, aber auch von Wachstum stimmen auf das Thema ein und vermitteln zugleich die umfassende Bedeutung der Taufe. Eine Pfarrerin, in der Kirche am Taufbecken stehend, erklärt, warum wir mit Wasser taufen. Dazwischen finden sich Bilder und Wissenswertes aus der Geschichte der christlichen Taufe. Die Aufgaben der Paten kommen ins Spiel, bevor eine Taufe ins Bild kommt. Die Taufe zeigt: Vor Gott sind alle Menschen gleich. Auch andere Konfessionen werden im Film angesprochen – für alle gibt es nur eine Taufe, durch die der Täufling Mitglied der Kirche wird. Nach Aufnahmen von historischen Kirchenbüchern und dem Taufschein des Mädchens, das hier getauft wurde, weitet sich der Blick wieder auf Kinder, die ihr ganzes Leben noch vor sich haben – begleitet von Gottes Segen. Die DVD enthält umfangreiches Zusatzmaterial. Auf der Video-Ebene befinden sich weitere kurze Filme, Lieder zum Mitsingen und eine Bildergalerie – auf der ROM-Ebene: Bilder zum Ausdrucken, Unterrichtsentwürfe für die Grundschule, Sekundarstufe 1, Konfirmandenunterricht und Erwachsenenbildung, zwei Powerpoint-Präsentationen, Arbeitsmaterialien, Internetlinks und weitere Medienempfehlungen zum Thema.

4801764 Nach uns die Sintflut

Wie Wasser die Religionen eint

DVD, Dokumentarfilm, 45 Min., Österreich, 2014, Eignung ab 14 Jahren

(Verfügbarkeit: Verleih & Download)

Die Dokumentation untersucht die Rolle des Wassers in den Weltreligionen. Diese beinhaltet zumeist drei Aspekte: lebensspendend, reinigend und strafend. Wasser gilt als Quelle des Lebens und religiös gesehen als Ursprung der Schöpfung. Wasser ist auch das Symbol der Aufnahme in eine Glaubensgemeinschaft, wie in der christlichen Taufe. Als Symbol der Reinigung taucht Wasser gleich bei mehreren Religionen auf. Der Sintflutmythos macht die doppelte Bedeutung des Wassers deutlich, die alle Weltreligionen eint: Es ist Segen und Bedrohung zugleich.

Print (Verfügbarkeit: Verleih)**2082011 Am Brunnen des Lebens**

Taufgottesdienste mit Symbolen

Kaefer, Herbert: Freiburg: Herder, 1. Auflage, 2008, 192 S., Sachbuch

Eine Taufe muss gefeiert werden! Das Buch enthält neue, zeitgemäße Gottesdienstmodelle für die Taufe von Kleinkindern, ein Modell für die Feier von Täuflingen im Grundschulalter sowie eines zur Taufe von Erwachsenen. Jede Tauffeier ist auf ein Thema oder Symbol ausgerichtet. Die Geschwister, Großeltern und Paten werden in die Feier mit einbezogen. Vorschläge für Gottesdienstelemente wie Predigt, Katechese, Gebete und Lieder, eine reiche Auswahl passender Bibelstellen und eine Fundgrube an literarischen Kurztexten zu Geburt und Taufe. Mit CD-ROM zum Ausdrucken und Anpassen der Taufgottesdienst-Modelle.

2140327 Heilig - und wie?!

Katechetische Impulse für Gemeinde und Pastoral

Materialbrief Gemeindekatechese – Praxisbeilage der Katechetischen Blätter

Becker, Klaus (Hg.): München: Kösel, 2014, 16 S., Zeitschrift, Eignung ab 12 Jahren

Inhalt: 1. „Durch seine Gerechtigkeit erweist sich der Heilige Gott als heilig“ (Jesaja 5,16) – Ökumenische Zugänge zum Begriff der Heiligkeit; 2. Die Communio Sanctorum („Gemeinschaft der Heiligen“) – Ein anderes Bild für Kirche?; 3. Nur eine Sammlung von Namen? Eine katechetische Erschließung der Allerheiligenlitanei; 4. Mittelalterlich? – Reliquien als sichtbares Zeichen des Auferstehungsglaubens; 5. „Du bist beim Namen gerufen!“ – Ein katechetischer Zugang zur Feier der Zulassung zur Taufe

>>> Dieser Titel im Medienportal: <https://www.medienzentralen.de/medium32701>

2140314 Einfach katholisch

Wessely, Christian: Innsbruck: Tyrolia, 2. Auflage, 2013, 240 S., Sachbuch, Eignung ab 10 Jahren

Ob Taufe, Trauung oder Begräbnis – immer wieder kommen Menschen mit den liturgischen Feiern der katholischen Kirche in Berührung. Doch was geschieht dort und wie verhält man sich? Dieses Buch gibt grundlegende Antworten. Es erklärt die verschiedenen Sakramente in der Kirche, die wichtigsten Feste im Jahreskreis (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, ...) und liefert Hintergrundinformationen zu Gott, Ethik und Glauben in der Welt von heute. Hierbei geht es um kontrovers diskutierte Themen und Grenzerfahrungen: Sexualität, Abtreibung, Leben mit Behinderung und Euthanasie (Sterbehilfe).

2120286 Taufsymbole im Kirchenraum erleben

Sich für das Geschenk der Taufe öffnen

Materialbrief RU / Primarstufe

Wurster, Veronika: München: Deutscher Katecheten-Verein, 2012, 16 S., Zeitschrift

Der Inhalt: RELIGIONSPÄDAGOGISCHE ÜBERLEGUNGEN: Lernen im Kirchenraum: Räume erkunden; Lernen mit Symbolen / METHODISCH-DIDAKTISCHE ANREGUNGEN: „Herzlich willkommen“ in der Kirche; Taufsymbole erleben; Reflexion und Nachbereitung / MATERIALIEN: Mein Lieblingsplatz in der Kirche; Laufzettel; STATIONEN: Am Weihwasserbecken; Eine Taufferinnerungskerze; Am Taufbecken; Oase der Stille; Kirchenfenster; Kreuze entdecken; Ein Rätsel über die Taufe; Gebet; Taufe ist für mich ...; Meine Meinung ist gefragt / Materialien im Internet

2100215 Wir möchten, dass unser Kind getauft wird –**Medienbox: Elternbuch sowie Handreichung für Begleitende**

Eine Handreichung für Taufgespräche in Elterngruppen

Hofrichter, Claudia: München: Kösel, 1. Auflage, 2010, 269 S., Sachbuch

Zum Elternbuch: Für eine erlebnisreiche, schöne Taufe: Viele junge Mütter und Väter wünschen ihrem Neugeborenen Geborgenheit und Schutz. Sie möchten es deshalb unter den Segen Gottes stellen und taufen lassen. Mit Bildern, Texten und Liedern lädt das Buch Mütter und Väter, Patinnen und Paten ein, die Bedeutung der Taufe zu entdecken. Es beantwortet dabei folgende Fragen: Wie greift die Tauffeier die Erfahrungen der Geburt auf? Wie ist die Taufe zu verstehen? Was geschieht bei den einzelnen Schritten einer Tauffeier? Wie können wir die Tauffeier mitgestalten und ihr eine persönliche Note geben? Zum Buch Katechetinnen und Katecheten: Die vorliegende Handreichung unterstützt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Taufkatechese in den Gemeinden dabei, Eltern auf dem Weg zur Taufe ihres Kindes zu begleiten. Sie bietet eine knappe theologische Grundlegung zur Bedeutung der Taufe, konkrete Vorschläge zum Aufbau verschiedener Vorbereitungsmodelle mit Elterngruppen und eine große Zahl von thematischen Bausteinen. Die Katechetinnen und Katecheten erhalten wertvolle Hinweise, wie sie sich inhaltlich, organisatorisch, aber auch ganz persönlich auf die Treffen mit den Eltern und auf ihre Aufgabe vorbereiten können. Der seit 2008 gültige Taufritus, der die Möglichkeit einer „Kindertaufe in zwei Stufen“ vorsieht, wird dabei besonders berücksichtigt.

2090007 Die Feier der Kindertaufe

Pastorale Einführung (Januar 2008)

Druckschriften vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 220

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1. Auflage, 2008, 40 S., Sachbuch

Der Inhalt des Heftes: 1. Die Taufe im Leben der Kirche / 2. Pastorale Folgerungen / 3. Anweisungen zur Feier der Kindertaufe: Zu den handelnden Personen; Zur Feier des Taufgottesdienstes; Orte, Zeiten und Zeichen der Feier; Einführung in die Kirche für ein Kind, das die Nottaufe empfangen hat; Zur bedingungsweisen Spendung der Taufe. – Eine hilfreiche Handreichung für Eltern, Patinnen, Paten sowie Religionslehrerinnen und -lehrer.

Institut für Pastorale Bildung

Karl Rahner Haus
Habsburgerstraße 107
79104 Freiburg

Telefon 0761-120 40-200
Fax 0761-120 40-5200

info@ipb-freiburg.de
www.ipb-freiburg.de

